This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

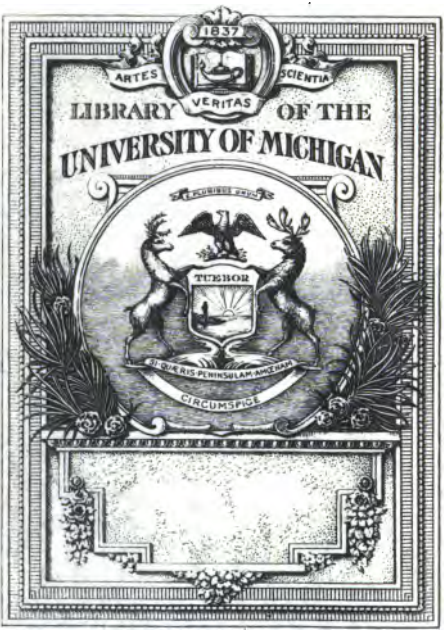
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 688,676 DUPL



ASSOWITZ
NDLUNG
PZIG:

BF
113
.T56

Untersuchungen
über
den Menschen

von

Dieterich Tiedemann
Professor der alten Sprachen am Collegio Carolino zu Cassel.

HOLSTEIN-
HOLSTEINBORG

Dritter Theil.

Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich. 1778.

Psychologie
Harrass
8-2-28
1734.

Vorrede.

Dieser dritte Theil meiner Untersuchungen enthält zwar nicht so berühmte Streitigkeiten, als der vorhergehende; ich schmeichle mir aber, daß er darum nicht weniger interessant seyn wird, so wohl durch den Inhalt selbst, (denn wer wird nicht von der Einbildungs-Kraft, welche von allen Zeiten her in Erdichtungen, Erscheinungen, und religiösen Betrügereyen, eine so wichtige Rolle gespielt hat, gern näher unterrichtet seyn wollen?) als auch durch die Behandlung desselben; (denn wer wird nicht die vom gewöhnlichen philosophischen Wege abgelegenen, so wichtigen Beobachtungen der Aerzte gern genauer kennen; wollen?) die kurze

Anzeige des Inhaltes wird dies deutlicher beweisen.

Ueber die Gränzen des Begriffes von der Einbildungs-Kraft sind die Philosophen noch nicht einig geworden. Es war also vor allen Dingen nothwendig, diese zuerst zu untersuchen und festzusetzen, daß sie in der Aufweckung und Verarbeitung gehabter Empfindungen zu neuen Bildern bestehen. Da dies durch die körperlichen Organe geschehen muß: so sieht man, daß dieser Theil unmittelbar mit dem vorhergehenden zusammenhängt. Erstes Hauptstück.

Die so verarbeiteten Empfindungen habe ich, aus Mangel eines bequemern, unter dem Worte Bild zusammengefaßt. Es war also zunächst zu untersuchen, worin diese ihrer Natur nach bestehen? Nach Absonderung alles blos hypothetischen blieb keine andere Antwort übrig, als in gewissen uns unbekannten Modifikationen der Gehirn-Organisation, und zwar sehr wahrscheinlich einer solchen, die von der empfindenden unterschieden ist. Und daraus folgte natürlich der Satz, daß die Arten und Beschaffen-

schaffenheiten unserer Imaginations-Ideen im Allgemeinen von der Organisation allein abhängen. Diesen Satz schmeichele ich mir vollständiger und gewißer als meine psychologischen Vorgänger dargethan zu haben. **Anderes Hauptstück.**

Die Einbildungs-Kraft verknüpft einzelne Bilder zu ganzen Reihen. Daß dies überhaupt nach den Associations-Gesetzen geschieht, ist ausgemacht, und diese stehen im ersten Theile. Weil ich aber fand, daß diese allgemeinen Gesetze hier manche nicht genug bemerkte besondere Einschränkungen bekommen: so glaubte ich sie in einem besondern Hauptstücke anzeigen zu müßen. **Drittes Hauptstück.**

Bis hieher sind die Bilder blos als aufgefrischte Empfindungen betrachtet worden; ihre Umarbeitung zu neuen Phantasmen und neuen, nicht empfundenen Reihen von Bildern, das ist, die Dicht-Kraft, ist gleichfalls noch zu untersuchen. Ueber den Einfluß der Organisation auf die Dicht-Kraft, die Art, wie sie in ihren Wirkungen verfährt, und ihre Gränzen glaube ich verschiedenes, von andern nicht

gesagtes bemerkt zu haben. **Viertes Hauptstück.**

So weit die Betrachtungen über die abstrakte Natur der Einbildungs-Kraft. Man kennt die Natur immer nur nach ihrer Oberfläche, wenn man sie blos aus allgemeinen Begriffen kennt. Die Seelenlehrer voriger Zeiten blieben bey diesen allgemeinen Ideen stehen, und eben deswegen hängten sie sich entweder an gewiße Allgemein-Plätze, oder an willkührliche Hypothesen, wenn sie etwas nicht gantz alltägliches sagen wollten. Diesem Mangel abzuhelfen, habe ich auch die seltenern Wirkungen der Einbildungs-Kraft beschreiben zu müßen geglaubt. Träume, Nachtwandelungen, Visionen, Verrückungen, und Wirkungen auf den Körper schienen mir dieses Feld, wo nicht gantz, doch gröstentheils zu erfüllen. Also von Träumen und Nachtwandlern **Fünftes Hauptstück.**

Obgleich erst kürtzlich über die Träume manches Gute gesagt worden ist: so schien mir doch auch noch dies mit zu vielen Hypothesen vermischt und nicht über-

all tief genug aus der Natur geſchöpft, als daß ich nicht dieſen Gegenſtand von neuem hätte bearbeiten ſollen. Der allgemeine Glaube an wahrſagende Träume, der mit mancherley Wunder-Geſchichten ausgerüſtet auftritt, ſchien mir hiebey in ſeiner Blöße dargeſtellt werden zu müßen. Nach Abſonderung alles Fabelhaften blieb von ihm, ſo wie auch von den wunderbaren Geſchichten der Nachtwandler, nichts übrig, was ſich nicht durch die natürlichen, aber freylich nicht allgemeinen, Kräfte der Einbildungs-Kraft begreifen ließe.

Daß manche Geiſterſehereyen nichts als Illuſion der Einbildungs-Kraft ſind, leidet keinen Zweifel. Daß ſie es alle ſind, von der Zeit an nemlich, da außernatürliche Offenbarungen aufgehört haben, ſchien mir in unſern ſchwärmeriſch-philoſophiſchen Zeiten zu beweiſen nöthig. Die Erklärung aller Erſcheinungen, delphiſcher Wahrſagereyen, Geſpenſter-Geſchichten, und wie ſie wie weiter Nahmen haben mögen, aus der Natur der Phantaſie, nebſt dem Mangel an hinlänglichen hiſtoriſchen Beweiſen für die Wahrheit der

Erscheinungen, gab hiezu die bündigsten Beweise. Sechstes Hauptstück.

Wem ich etwa in diesen beyden Hauptstücken zu unglaubig scheinen sollte, den bitte ich, mich mit historischen Zeugnissen zu widerlegen. Der philosophische Leser sieht leicht, daß enthusiastische Deklamation und hochtrabende Worte den Mangel an That-Sachen nicht ersetzen können. Zur allgemeinen Deklamation habe ich Platz genug gelassen; aber nicht die, sondern nur ein einzig glaubwürdig bewiesenes Faktum kann meine Beweise umstoßen. Daß unsere Enthusiasten, die doch so gern von Wundern und Wunder-Kräften reden, dies noch nicht aufgezeigt haben, wundert mich um so mehr, da hierauf allein ihr Sieg beruhet.

Die verschiedenen Arten der Verrückungen sind von den Philosophen bisher so gut als gar nicht, und von den Physiologen hauptsächlich nur in Rücksicht auf die Heil-Methode betrachtet worden. Dennoch haben die Aerzte gelegentlich auch hierüber manche wichtige Bemerkung gemacht. Diese habe ich unter einen Gesichts-

sichts-Punkt zu stellen, und dabey das noch zu beobachtende zu bemerken mich bemühet. Daß diese Materie nicht eine der unwichtigsten, und an neuen Bemerkungen nicht am wenigsten reiche ist, darf ich ohne Eitelkeit sagen. **Siebentes Hauptstück.**

Nicht weniger merkwürdig sind die Wirkungen der Einbildungs-Kraft auf den Körper, und die Untersuchung der Frage, ob die Phantasie der Mütter den Kindern gewiße körperliche Eindrücke mittheilen kann? **Achtes Hauptstück.**

Wäre meine Absicht in hohe Bewunderung den Leser hinzureißen: so hätte ich jene enthusiastische Schreib-Art unserer Zeiten wählen müßen. Aber denn hätte ich auch die Gegenstände nicht in ihrem wahren Lichte vorstellen, nicht zur weitern Untersuchung aufstellen können. Die Sprache des Enthusiasten betäubt; aber sie erleuchtet nicht.

Hätte ich meine Betrachtungen in Epigrammen gebracht: so hätte ich vielleicht mehr Leser gefunden; allein zum Unglück

fand ich, daß sich Beobachtungen nicht in Epigrammen bringen laßen. Ich habe also nach der Lockischen Vorschrift die ungekünstelte Sprache gewählt, die sich zum Vortrage des Raisonnements und der ungeschminkten Wahrheit am besten schickt. Philosophische Leser werden mir dies nicht als Fehler anrechnen, weil sie gewohnt sind, mehr auf die Sachen als auf den Ausdruck zu sehen.

Erstes

Erstes Hauptstück.

Bestimmung des Begriffs der Einbildungs-Kraft.

Darin scheint man jetzt allgemein überein eingekommen zu seyn, daß die Einbildungs-Kraft sinnliche Empfindungen wieder erneuert, ohne daß ihre Gegenstände selbst auf die Werkzeuge der Sinne wirken. Derjenige Philosoph, der vor noch nicht gar langer Zeit die Erneuerung aller gleichgültigen Perceptionen, die des Gesichts ausgenommen, aus dem Gebiete der Einbildungs-Kraft verbannt, um nur allein die angenehmen und unangenehmen Modifikationen aller äusern und innern Sinne darin bleiben zu lassen,*) hat zwar der Phantasie neue, aber auch ihrer Natur nicht gemäße Gränzen gesetzt. Wenn wir im Traume allerhand Töne hören,

*) Meiners Psychologie S. 47.

ren, so erneuert die Einbildungs-Kraft anderen auch Perceptionen aller übrigen Sinne. Wenn ein Geisterseher sich mit seinem Geiste, oder ein am hitzigen Fieber Kranker sich mit einem Phantome unterhält: so erneuert seine Einbildungs-Kraft auch gleichgültige Sensationen. Ohne mich also bey diesem gegen den allgemeinen Sprach-Gebrauch aller Nationen angenommnen Satz länger aufzuhalten, kehre ich zu dem ersten wieder zurück. Er enthält zwar viel richtiges, aber auch so viel unbestimmtes, daß eben dadurch das richtige wieder sehr unrichtig wird.

Die Einbildungs-Kraft erneuert die Empfindungen der Sinne; aber welcher? Mallebranche *), und mit ihm eine große Anzahl anderer Philosophen scheinen, wenn sie von Bildern reden, blos die Empfindungen des Gesichts zu verstehen. Daß aber auch die Sensationen des Ohres, des Geschmacks, des Geruches, des Gefühls hieher gehören, habe ich eben angemerkt.

Eben diese Philosophen verstehen unter erneuerten Empfindungen blos die der äusern Sinne:

*) Mallebranche de la Rech. de la Verité, Liv. II. Part. I. ch. I.

Sinne, und ſcheinen nicht daran zu denken, daß es auch Empfindungen innerer Sinne giebt. Es ſind blos Freuden der Einbildungs-Kraft, wenn man ſich über das Gute vergnügt, welches man ehemahls gethan hat; es ſind blos Bewegungen der Phantaſie, wenn man mit Gesners Schäfern arkadiſche Freuden der Liebe, oder mit Sophokles Philoktet Quaalen der hülfloſen Einſamkeit empfindet.

Aber wenn nun auch alle dieſe Empfindungen durch die Einbildungs-Kraft erneuert werden, wie werden ſie erneuert? Sehr ſchwach, ſagte Hobbes,*) und mit ihm die meiſten Neuern. Abermahls etwas wahres, aber nicht alles wahre. Etwas wahres, weil die erneuerte Empfindung gemeiniglich ſchwächer iſt als die wirkliche; nicht alles wahre, weil ſie oft auch eben ſo lebhaft iſt als die wirkliche. Träume, hitzige Fieber und manche andere Vorfälle beweiſen es.

So viel erhellt aus dieſen Bemerkungen, daß wir noch bis jetzt keine vollkommen befriedi-

*) Hobbes Leviathan cap. 2. Tetens philoſophiſche Verſuche über die menſchliche Natur, S. 157.

friedigende Definition der Einbildungs-Kraft haben; und zwar deswegen, weil wir sie noch nicht genug mit andern verwandten Seelen-Kräften verglichen haben. Das ist der Fehler unserer meisten Erklärungen, und den werden sie auch vielleicht, so lange Menschen Menschen sind, behalten. Es wird uns immer schwer, wo nicht unmöglich bleiben, alle einzelne Erfahrungen so genau aufzusammlen, die aufgesammleten so genau unter gewiße Claßen zu bringen, und diese Claßen mit so genau bestimmten und allgemein anerkannten Benennungen zu belegen, daß alle Verwechselung gänzlich gehoben wird. Dem ungeachtet ist es immer gut, den Irthum in die möglich kleinsten Gränzen zu bringen, wenn man auch die Wahrheit in ihrer vollkommenen Genauigkeit nicht erreichen kann.

Die Vorstellungen der Einbildungs-Kraft entstehen, wenn sie auch den Sensationen an Deutlichkeit gleich kommen, doch immer von innen, und enthalten nie Abbildungen solcher Gegenstände, die jetzt wirklich auf die Sinne wirken. Die Einbildungs-Kraft setzt ihre Ideen auf mancherley Art zusammen, ohne

auf

auf die äuſer uns exiſtirende Welt Rückſicht zu nehmen. Dadurch alſo unterſcheidet ſie ſich von dem Empfindungs-Vermögen hinlänglich, daß ſie ihre Ideen ohne jetzt auf die Organe wirkende Gegenſtände der Vorſtellungen und nach ihren eigenen Geſetzen hervorbringt und ordnet. Dies iſt der äuſere Unterſchied.

Der innere hängt von der Beantwortung der Frage ab: ob Empfindungs-Vermögen und Einbildungs-Kraft gleichartige Vermögen ſind? ob ſie eine und dieſelbe Kraft nur mit verſchiedenen zufälligen Neben-Beſtimmungen ſind? Einbildung iſt geſchwächte, oder, wenn man lieber will, erneuerte Empfindung: alſo iſt ſie eine Gattung des Empfindungs-Vermögens. So ſchließt man manchmal, und ſieht nicht, daß man mehr nach dem Klange der Worte als der Richtigkeit der Begriffe ſchließt. Wie viel Raiſonnements giebt es nicht, die nach der Hobbesſchen Theorie nichts als Zuſammenreihungen ähnlichklingender Worte ſind! Man erwäge folgende Gründe, und urtheile!

1) Zur Empfindung gehört nichts mehr, als daß in uns eine gewiſſe Modifikation hervorge-

vorgebracht wird, und daß wir uns derselben bewust sind. Hier ist die Seele fast blos leidend, nur in der Beobachtung thätig. Zur Erneuerung einer Empfindung, oder zur Einbildung, gehöret aber starke innere Anstrengung, ein Befehl der Seele, diese Empfindung hervorzubringen. Hier ist also die Seele blos thätig.

2) Das Empfindungs-Vermögen kann ohne die Einbildungs-Kraft existiren. Soll eine gehabte Empfindung erneuert werden; so müssen nothwendig Spuren von ihr nachgeblieben seyn. Nun aber gehört es zur Empfindungs-Kraft nicht wesentlich, daß die einmal gemachten Eindrücke fortdauern, und auf lange Zeit Spuren von sich zurücklaßen.

3) Empfindungs-Vermögen kann nicht nur ohne Einbildungs-Kraft seyn, sondern es ist es auch oft wirklich; den empfindenden Austern und Polypen wird man schwerlich Einbildungs-Kraft zuschreiben können. Wollte man aber etwa sagen, daß diese Thiere nicht wirklich empfinden: so würde man Beyspiele von blos vegetirenden und empfindenden Menschen gegen sich haben. Es giebt

sagt

sagt Zimmermann *) Leute, die in ihrem ganzen Leben einfältig, verstandlos bleiben und gebohren werden, vornemlich im Walliserlande. Sie werden von gesunden Eltern gebohren; ihr Angesicht hat fast gar nichts menschliches; ihre Mäuler sind weit aufgesperrt, und der Geifer trieft ihnen über das Kinn herab; sie haben mehrentheils Kröpfe, einen abgeschmackten Gang, und einen Geist, der zu allen menschlichen Verrichtungen unfähig ist. Diese laufen umher. Andere bringen ihre Lebens-Zeit zur Bewegung ganz unfähig im Bette zu, haben kaum mehr Verstand als das Vieh, und in vielen Absichten weniger. Ihre Sinne sind so stumpf, daß unlängst der Herr von Haller ein solches Thier krepiren sah, weil es seine Nothdurft nicht verrichten wollte. So gewiß diese Leute empfinden: so gewiß haben sie keine Einbildungs-Kraft; und dies beweise ich so. Ein Mensch, der seine gehabten Empfindungen erneuert, erneuert auch die mit ihnen verbunden gewesenen angenehmen und unangenehmen Empfin-

*) Zimmermann von der Erfahrung. Tom. II. p. 150.

Eindrücke; ein Mensch, der die ehemahls gehabten angenehmen und unangenehmen Eindrücke erneuert, erneuert auch die daraus entstandenen Begierden und Verabscheuungen; ein Mensch, der seine ehemahligen Begierden und Verabscheuungen erneuert, erneuert auch die daraus entstehenden Bewegungen des Körpers und Anstrengungen der Seele; ein solcher Mensch aber kann unmöglich so verstand- und bewegungs-los seyn, als diese Wallisser beschrieben worden.

Soll also ein empfindendes Wesen auch Einbildungs-Kraft haben: so müssen zu dem Empfindungs-Vermögen noch folgende Kräfte hinzukommen: das Vermögen, Spuren von den innern und äussern Sensationen zu behalten; die innere Selbstthätigkeit und Anstrengung, dadurch diese Spuren voriger Empfindungen wieder aufgefrischet werden. Es folgt, daß Empfindungs-Vermögen und Imagination nicht eine und dieselbe Kraft sind.

Derowegen aber sind sie noch nicht gänzlich von einander unabhängig; vielmehr in einem wesentlichen Stücke dieselben. Ohne Empfindungs-Vermögen läßt sich keine Einbildungs-

bildungs-Kraft denken; wie sollen Empfindungen erneuert werden, wo keine sind? Eben dieselbe Modifikation der Seele, die die Sensation ausmacht, macht auch die erneuerte Sensation aus. Das Empfindungs-Vermögen also, (so wol das innere als das äussere,) nebst dem, die Spuren der Empfindungen zu behalten, und durch innere Thätigkeit zu erneuern, sind Elemente der Einbildungs-Kraft.

Aber nicht alle Elemente. Daraus, daß eine Empfindung Spuren von sich nachläßt, und daß diese Spuren wieder aufgefrischt werden, folgt nichts mehr, als daß nur eine einzige Einsiedler-Empfindung erneuert wird. Nun aber bringt eine Imaginations-Idee die andere herbey, und leitet uns dadurch auf ganze Reihen von Phantasmen. Die Verknüpfung also der zurückgebliebenen Empfindungs-Spuren, ist gleichfalls ein Element der Imagination.

Nicht nur die Verknüpfung, sondern auch die Zusammenschmelzung. Aus mehreren abgesonderten Vorstellungen macht die Einbildungs-Kraft eine; an die eines Pferdes setzt sie die der Flügel, und macht so die des

Pegasus. Dies macht einen Theil der Dicht-Kraft aus.

Diese Dicht-Kraft nun, ist sie eine Eigenschaft der die Empfindungen wieder hervorbringenden Kraft, oder ein ganz abgesondertes Element der Einbildungs-Kraft? Sie ist es, und ist es auch nicht, sagt Herr Tetens*); das erste, weil eine größere Lebhaftigkeit und Geschwindigkeit, verbunden mit geringerer Genauigkeit in den einzelnen Empfindungs-Vorstellungen, aus dem erneuernden Vermögen das dichtende machen; das letzte, weil aus dem Vermögen, Empfindungen zu erneuern, nie das Vermögen, sie in der Erneuerung zusammenzusetzen, werden kann. Wie er diese beyden widersprechenden Sätze zusammen hat denken können, begreife ich nicht: das aber begreife ich, daß in dem letztern Schlusse ein Fehler liegt. Er nimmt an, daß das Vermögen, Empfindungen zu erneuern, darin besteht, daß die Empfindungen gerade so wieder erneuert werden, wie sie empfunden wurden; und freylich, wenn es dies ist: so kann in Ewigkeit das Vermögen, Empfindungen zu erneuern, nicht

Dicht-

*) Tetens philos. Versuche, S. 150.

Dicht-Kraft werden. Aber iſt es dies? kann es dies ſeyn? Unſere Kraft, einerley Idee zu betrachten, iſt eingeſchränkt; je länger wir alſo eine und dieſelbe Idee anſchauen, deſto mehr verändert ſie ſich eben durch das Anſchauen. Nicht nur in Anſehung der Deutlichkeit, ſondern auch in Anſehung der Art verändert ſie ſich. Man ſehe die Sonne, oder auch ein Gemählde mit fortdauernder Anſtrengung an, und ſehe, ob nicht die Farben, die Figuren anfangen werden, ſich zu ändern: wie vielmehr muß dies bey dem weit ſchwächer wirkenden Bilde der Imagination ſtatt haben! Je länger wir uns bemühen, ein einziges Bild unverändert beyzubehalten, deſto mehr wird es ſich in ſich ſelbſt verändern. Ferner, die Bilder der Sinne verändern ſich durch die Länge der Zeit, einige Züge gehen verlohren, andere werden durch zufällig hinzugedachte neue verdrängt. Beyde Urſachen verändern die erſten Eindrücke der Sinne, beyde machen alſo auch ohne unſer Wollen neue Bilder; eine ſo genaue Erneuerungs-Kraft der Senſation iſt alſo bey uns unmöglich, und daher die Dicht-Kraft eine Folge unſerer eingeſchränkten Phantaſie.

Wie aber, wenn unsere Einbildungs-Kraft nicht so eingeschränkt wäre? würde denn nicht die Dicht-Kraft nun ihr ausgeschloßen seyn? Auch dies nicht; denn eine Phantasie, die Empfindungen genau so erneuert, wie die Sinne sie überliefert haben, kann doch diese erneuerten Empfindungen stückweise betrachten, kann also mit Vorsetz Theile weglaßen, und dadurch neue Bilder machen; kann also auch an statt der weggelaßenen neue hinzusetzen, und dadurch dichten; kann also einzelne Theile eines Bildes an einen andern Platz setzen, und auch dadurch sich ihre eigenen Geschöpfe bilden. Ja, aber wenn es nun ihre Natur erfordert, gerade die Empfindungen so zu erneuern, wie sie von den Sinnen gekommen sind? Dann kann sie freylich nicht dichten; aber dann ist sie auch nicht menschliche Phantasie mehr. Dies alles beweiset so viel, daß ein gewißer Grad der Phantasie die Dicht-Kraft wesentlich ausschließt; daß man aber darum nicht sagen darf, die Dicht-Kraft sey eine von der Phantasie wesentlich verschiedene Kraft, weil man sonst auch sagen müßte, die Erfindungs-Kraft sey von der Denk-Kraft wesentlich verschieden, wenn

nemlich

nemlich die Denk-Kraft darin beſtünde, daß man alles ſich ſo vorſtellen muß, wie die Sinne es dem Verſtande darſtellen.

Als urſprüngliche und erſte Elemente der Einbildungs-Kraft alſo ſind nur Empfindungs-Kraft, Behaltung der Empfindungen, Selbſtthätigkeit in ihrer Erneuerung, und Aſſociation der Ideen anzuſehen. Derjenige neuere Philoſoph, der für die Baſis der Imagination Sinnlichkeit, Empfindlichkeit und Empfindſamkeit angenommen hat,*) hat folglich viel zu wenig geſagt; auch nach ſeinen eigenen Grundſätzen viel zu wenig geſagt, weil er der Einbildungs-Kraft das Vermögen zuſchreibt, die Empfindungen zu verbinden, zu koncentriren, zu erhöhen, und zu verkleinern, als welches ſich auf bloße Sinnlichkeit nicht zurückführen läßt, wenn man nicht dem Empfindungs-Vermögen die bisher noch unbekannten Kräfte zuſchreiben will, aus ihrem eigenen Fond neue Senſationen zu ſchaffen, und die erhaltenen Empfindungen zu kombiniren.

So ſind alſo Empfindungs-Vermögen und Einbildungs-Kraft dadurch hinlänglich

*) Meiners Pſychologie, S. 42.

unterschieden, daß die letztere mehr Selbstthätigkeit als das erstere voraussetzt; daß die letztere neue Vorstellungen schaffen kann; daß die letztere auch in der Folge ihrer Ideen ihren eigenen Gesetzen unterworfen ist.

Dadurch aber sind noch zwischen Einbildungs-Kraft und Gedächtniß die Gränzen nicht festgesetzt; und dies muß doch geschehen, wenn man nicht in mancherley Unbestimmtheiten, und Irrthümer sich verwickeln, wenn man die Imagination bestimmt definiren will. Beyde Seelen-Kräfte beschäftigen sich mit Erneuerung vorhin gehabter Ideen; beyde sind folglich in den Grund-Theilen des Aufbehaltens der Modifikationen, der Wiederhervorbringung und der Selbstthätigkeit einerley. Ist also die eine eine Gattung der andern, oder sind sie vielmehr beyde Neben-Gattungen einer höhern Kraft?

Eine Unter-Gattung von der einen kann die andere unmöglich seyn. Denn 1) die Einbildungs-Kraft betrachtet blos die erneuerten Empfindungen, ohne darauf zu sehen, ob sie schon ehemahls da gewesen sind oder nicht; dies aber thut das Gedächtniß

alle-

allemahl. Bey jedem Akte des Gedächtnisses findet sich folglich nothwendig ein Urtheil; bey dem Akte der Einbildungs-Kraft aber nicht. 2) Die Imagination beschäftigt sich blos mit Empfindungen; das Gedächtniß aber mit allen und jeden Ideen; das Gedächtniß also hat ein größeres Gebiet als die Einbildungs-Kraft. 3) Die Erneuerung durch das Gedächtniß ist von der durch die Imagination wesentlich verschieden; wenn wir uns blos erinnern, etwas gesehen, gehört, gethan zu haben: so schweben uns die Bilder dieser Dinge nicht vor Augen; wenn wir hingegen eine Imaginations-Idee haben: so ist sie allemahl lebhaft, deutlich bestimmt. 4) Ein gewißer Grad des Gedächtnisses macht nicht Einbildungs-Kraft, so wie umgekehrt ein gewißer Grad der Einbildungs-Kraft nicht Gedächtniß macht. Beyde Kräfte sind folglich wesentlich verschieden, und nicht völlig einerley.

Aber, sagen einige Philosophen, ist nicht das Gedächtniß eine Gattung der Einbildungs-Kraft, da offenbahr die Erneuerung eines schwächern Bildes das Gedächtniß ist? *)

*) Hobbes Leviathan, cap. 2.

Keinesweges, denn bey den Operationen des Gedächtnißes wird nicht nothwendig ein Bild gebraucht; das Gebiet des Gedächtnißes ist größer als das der Imagination: also kann jenes nicht eine Unter-Art von dieser seyn.

Eben diese größere Ausdehnung des Gebietes des Gedächtnißes hat daher auch einige veranlaßt, die Einbildungs-Kraft für eine Unter-Gattung des Gedächtnißes zu erklären. *) Die Einbildungs-Kraft, sagen sie, ist nur eine Erhalterin angenehmer und unangenehmer Sensationen und Empfindungen, nicht der gleichgültigen Eindrücke. Sonderbar genug! Das Gedächtniß erhält nicht blos das empfangene; es erhält auch den Gedanken, daß es empfangen ist, die Zeit, den Ort, da es empfangen wurde; von diesem allen gehört für die Imagination nichts. Und gesetzt, auch dies wäre nicht: welche Logik sagt denn, daß man so abtheilen muß: ein Stuhl mit vier Füßen hat alle Füße, die ein Stuhl haben muß; ein Stuhl mit drey Füßen aber hat nur einige: also ist der dreyfüßige Stuhl eine Unterart des vierfüßigen? Nach allem, was man bisher von Logik gewußt hat,

*) Meiners Psychologie, S. 42.

hat, pflegt man so abzutheilen: empfangene Eindrücke werden aufbehalten und erneuert; entweder alle, oder einige: das erste macht das Gedächtniß, das letzte die Einbildungs-Kraft aus. So werden also nach den eigenen Grund-Sätzen dieses Philosophen Gedächtniß und Imagination Neben-Gattungen, nicht aber Unter-Gattungen von einander.

Eben dies nun, daß man nicht deutlich gesehen hat, es finde sich noch ein allgemeinerer Begriff, unter welchen beyde Seelen-Kräfte gehören; daß man den niedrigern Begriff gegen alle Regeln logischer Abtheilungen zu dem Begriffe einer Gattung gemacht hat, hat so wol jene Hobbische, als auch diese Meinersche Verwechselung veranlaßt. Dieser allgemeinere Begriff nun ist der, von einem Vermögen empfangene Eindrücke zu bewahren und zu erneuern; der aber, da er in der nach den Bedürfnißen des gemeinen Lebens geformten Sprache keine eigene Benennung erhalten hat, auch von den blos nach Maasgabe ihrer Sprache philosophirenden Leuten nicht wahrgenommen worden ist.

Diesen

Diesen Untersuchungen zufolge ist die Einbildungs-Kraft das Vermögen die Empfindungen (so wohl äussern als innern) ohne die wirkliche Einwirkung ihrer Gegenstände in verschiedenen Graden der Lebhaftigkeit zu erneuern, (ohne daß jedoch bey dieser Erneuerung daran gedacht wird, es sind schon da gewesen sind,) und die erneuerten auf mancherley Art zu verbinden, und auf einander folgen zu lassen.

Um folglich die Natur der Phantasie im Detail näher kennen zu lernen, wird es nöthig seyn, die einzelnen Empfindungen, dann ihre Zusammensetzung, dann die Dicht-Kraft, und endlich noch einige besondere Erscheinungen zu untersuchen.

Anderes Hauptstück.

Von den Bildern.

Man nennt zwar eigentlich nur die erneuerten Gesichts-Empfindungen Bilder; da aber für die Imaginations-Ideen auch kein eigenthümlicher allgemeiner Nahme vor-

handen

handelt ist: so wird mich hoffentlich entschuldigen, wenn ich dies Wort hier etwas allgemeiner mache, und überhaupt alle erneuerten Empfindungen der Kürze halber darunter begreife. Die erneuerten innern Empfindungen nennt man gemeiniglich Empfindungen allein auch diese Benennung hat noch ihre großen Unbequemlichkeiten, soll darunter auch solche innere Empfindungen verstanden werden, die ursprünglich, und nicht blos erneuert sind. In dieser Rücksicht wäre es, dünkt mich, nicht unschicklich, auch sie mit unter den Namen der Bilder zusammenzufassen, so lange wenigstens bis unsere philosophische Sprache auch für sie einen eigenthümlichen Ausdruck bekommen haben wird.

Da die Bilder erneuerte Empfindungen sind: so ist unleugbar, daß die Seele bey ihrer Gegenwart eben so, oder wenigstens auf auf eine ähnliche Art modificirt wird, wie bey der Empfindung. Man frage nicht, wie diese Modification in der Seele hervorgebracht wird, und worin sie besteht; denn diese Frage ist auch jetzt durchaus unbeantwortbar, da wir weder die Seele selbst, noch

die

die Arten ihrer Modifikationen, noch auch die Art, wie sie von den sinnlichen Eindrücken affizirt wird, kennen. Man frage auch nicht, wie sich die Empfindungen in der Seele erhalten; denn auch dies würde man unbeantwortbar finden, da wir die Modifikation selbst nicht einmahl kennen. Zwar ließen sich Hypothesen zur Auflösung dieser Probleme erdenken; zwar ließe sich sagen, daß die Seele ausgedehnt ist, daß folglich in dieser Ausdehnung mancherley Eindrücke gemacht, und die gemachten erhalten werden können; allein auch das würde nicht viel mehr gesagt seyn, als, was in der Frage selbst enthalten ist, mit andern Worten wiederhohlen. Besser also gar nichts gesagt, als etwas unzureichendes, und dazu nicht einmahl etwas beweisbares gesagt. Wir haben lange genug in der Welt der Hypothesen herumgetappt, um nicht thöricht genug mehr seyn zu dürfen, uns neue Labyrinthe zu schaffen.

Unter den Bildern zeigt uns die Erfahrung den merkwürdigen Unterschied, daß einige ohne, auch so gar gegen den Befehl der Seele, andere aber mit ihrer Einwilligung, und durch ihren Vorsatz erscheinen. In dem kur-

kurzen Zwischenraume zwischen dem völligen Wachen und dem gänzlichen Einschlafen zeigen sich uns oft tausend wunderliche Gestalten, ohne daß wir sie verlangen, ja auch ohne daß wir einmahl wissen, woher sie kommen; und manche dieser Gestalten sind so eigensinnig, daß sie sich auch mit Gewalt nicht vertreiben lassen wollen. Dieser und noch manche andere unten anzuführende Fälle beweisen, daß die Seele nicht unumschränkt über ihre Phantasien gebieten kann. Und das müßte sie doch können, wenn die Hervorbringung und Vertilgung der Bilder einzig und allein von ihr abhienge; auch der Körper also hat auf die Bilder Einfluß; und es ist unläugbar, daß die Bewegung gewissen innern Organen zur Hervorbringung eines Bildes erfordert wird.

Sie wird nicht nur dazu erfordert; sondern sie gehört auch nothwendig dazu, und zwar so, daß die Seele für sich allein kein Bild hervorbringen kann. Bey einem Menschen, der einen Schlaftrunk eingenommen, aber der sich durch große Arbeiten ermüdet hat, kann keine Einstrengung der Seele eine Empfindung ermuntern. Ein Mensch, der

durch

durch Bella-Donna oder hitzige Getränke seine Organe in Unordnung gebracht hat, kann auch mit dem festesten Vorsatze seine Phantasie nicht in Ordnung halten.

Neuere Philosophen, die das fühlten, und eben weil sie es fühlten, nicht beweisen zu dürfen glaubten, warfen nun die Frage auf: wie wirken die innern Organe zur Erneuerung einer Sensation? Da sie nun ausgemacht hatten, daß die Nerven die Sensation verursachen: so war der Schluß natürlich, daß eben die Nerven auch die Erneuerung der Sensation wirken. Und in dieser allgemeinen Antwort kommen fast alle überein. Die Frage aber, wie erneuern die Gehirn-Fibern die Sensation? theilte sie in verschiedene Partheyen. Diejenigen, die durch Bewegung der äusern Gegenstände Bewegung der Lebens-Geister in den Nerven, durch Bewegung der Lebens-Geister Bewegung der Gehirn-Fibern, und durch Bewegung der Gehirn-Fibern die Sensation hervorgebracht glaubten, erklärten auf eben diese Weise die Entstehung eines Bildes. Die Seele, sagten sie, setzt durch ihren Befehl die Lebens-Geister in Bewegung, diese bewegen die Gehirn-

hirn-Fibern, diese machen im Gehirn Eindrücke und Spuren; und diese Spuren erneuern die Empfindung.*)

So scharfsinnig diese Hypothese auch ist, so ist sie doch nicht hinreichend, das verlangte zu erklären. Dadurch, daß man weiß, die innern Gehirn-Fibern bewegen sich auf mancherley Art, um eine Empfindung zu erneuern, weiß man noch nicht, wie diese Bewegung dieses Bild hervorbringt. Dadurch, daß man weiß, eine gewiße Bewegung der Nerven im Gehirne erneuert eine Sensation, weiß man noch nicht, welche Bewegung jede Sensation erneuere, weiß man noch nicht, wie überhaupt die Bewegung beschaffen seyn muß, um eine Sensation aufzuwecken. Für die innern Empfindungen hat man bis jetzt mit aller anatomischen Schärfe noch keine Nerven auffinden können; es ist sogar wahrscheinlich, daß es keine für sie giebt. Wenigstens giebt es keinen einzigen Platz an unserm Körper, wo die Freude, die Traurigkeit, das Mitleiden eigentlich empfunden

werde.

*) Malebranche de la Recherche de la Verité, Liv. II. Part. I. ch. I.

wird. Wie will man also die Erneuerung dieser Empfindungen aus dieser Hypothese ableiten?

Sie ist nicht nur nicht hinlänglich, das verlangte zu erklären; sie ist auch gegen Erfahrungen. Noch bis jetzt haben große Anatomen nicht die geringste Bewegung der Nerven bey der Sensation wahrgenommen; ja sie haben so gar, wie ich im vorhergehenden Theile angeführt habe, gefunden, daß der Nerve gantz unbeweglich bleibt. Da also die Sensation nicht durch Nerven-Bewegung geschieht, wie kann es die Erneuerung der Sensation? Und wie sollen denn die Lebens-Geister die Gehirn-Fibern bewegen? Durch bloßes Anstoßen? — Dadurch kann ihnen nicht Stärke genug mitgetheilt werden, um Eindrücke in dem von Natur nicht gar zu weichen Gehirn zu machen. — Dadurch, daß sie in Menge auf sie zuströmen, und sie niederschwemmen? — So wird eine Fiber wie die andre bewegt, und giebt also eine dieselbe erneuerte Sensation, die die andere hervorbringt.

Die neuern Psychologen haben diese Hypothese, es sey nun aus diesen Gründen,

oder weil sie zu alt war, verlaßen, die Fibern-Bewegungen und Oscillationen aus ihr beybehalten, aber die Gehirn-Spuren verworfen. Die Einbildungs-Kraft, sagen sie, ist eine Modifikation der bewegenden Kraft der Seele, die die Fibern oder die Lebens-Geister auf einen gewißen Ton stimmt, welcher den vorzustellenden Gegenständen eigen, und demjenigen ähnlich ist, den die Gegenstände durch ihre Gegenwart hervorbringen würden. *) Man darf nicht eben sehr scharfsichtig seyn, um zu sehen, daß dies nicht vielmehr als ein glänzend eingekleidetes Nichts ist. Ein Ton der Fibern, was der seyn soll, wird man schwerlich klar entwickeln können. Eine Spannung, das ließe sich noch einigermaßen denken, und vielleicht soll es auch dies bedeuten; aber nun die Fibern, wie werden sie gespannt, wie können sie gespannt werden? Eine Sayte, die nicht an beyden Enden befestigt ist, läßt sich nicht spannen, und unglücklicher Weise sind die Fibern im Gehirn an ihrem äuserstem Ende nicht befestigt; oder sie müsten es etwa in der Maße des Gehirns seyn; sie müsten es

*) Essay de Psycholog. p. 12.

durch Schlagflüße das Gehör oder Gesicht verlohren haben, hören und sehen in ihren Träumen. *) 3) Leute, deren innere Organisation verdorben ist, Wahnsinnige, Rasende, behalten doch ihre äusern Sinne unverletzt. Aus diesen Gründen nimmt dieser Schriftsteller eine feinere und eine gröbere Organisation an; die letztere geht nur so weit als wir den Ursprung der Nerven verfolgen können; da wo unsere anatomischen Beobachtungen aufhören, fängt die erstere an. **)

In dem ersten dieser Beweise scheint mir ein kleiner Trugschluß zu liegen; und mich wundert, daß ihn sein Verfaßer nicht bemerkt hat, da doch schon Mallebranche und alle, die dieselben Organe für die Imagination und Empfindung annehmen, gesagt hatten, daß die geringere Lebhaftigkeit des Bildes von der schwächern Bewegung der innern Organe komme. Vollständig also hätte dieser Schluß so lauten müßen: dieselben Organe, die empfinden, werden bey der Erneuerung der Empfindung eben so stark als bey

*) Erfahrungen und Versuche über den Menschen, Band I. S. 79.

**) Ebendaselbst, S. 77, 81, 82.

bey der Senſation bewegt; alſo können ſie nicht zur Erneuerung dienen, weil das Bild ſchwächer iſt als die Empfindung. Daß ſie eben ſo ſtark bewegt werden, ſagen die Gegner nicht, und dies alſo hätte gegen ſie bewieſen werden müßen.

Der andere Grund hingegen iſt vortrefflich; denn da der Verluſt der Sinne darin beſteht, daß die empfindenden Nerven verdorben werden; da dieſe Nerven in ihrer ganzen Länge verdorben werden: ſo iſt klar, daß eben dieſe nicht zur Erneuerung der Senſation bey ſolchen Leuten dienen können, die das Gehör, oder das Geſicht verlohren haben. Völlig entſcheidend aber ſcheint auch er mir noch nicht zu ſeyn. Ein Sinn kann durch äuſere Hinderniſſe verlohren gehen, als das Auge durch den Staar, das Ohr durch Zerreißung des Trommelfelles; und in dieſen Fällen bleiben die Nerven an ſich unbeſchädigt. Dieſe Fälle ſchließen ſich in dem Raiſonnement dieſes Schriftſtellers von ſelbſt aus, aber noch nicht jene andere. Ein Sinn kann verlohren gehen, wenn der Nerve an dem Ende beſchädigt iſt, wo der Eindruck gemacht wird, oder wenn ſeine innern Canäle verſtopft

[illegible] werden; ein unempfindbarer Nerve giebt keine Empfindung. Sollte also der Beweis vollkommen siegreich seyn, so müsste er so abgefasst werden: es giebt Fälle, wo die empfindenden Nerven in ihrer ganzen Länge bis in das Gehirn so verdorben werden, daß sie zur Empfindung völlig untüchtig sind; in diesen Fällen aber hören, sehen, riechen die Menschen doch noch im Traume; also u. s. w.

Der dritte von den Wahnsinnigen hergenommene Grund beweist bey einigen, aber nicht bey allen. Diejenigen, die ein melancholisches Delirium haben, scheinen ihr Empfindungs-System bis auf einige Kleinigkeiten unbeschädigt zu behalten; sie hören, riechen, fühlen und schmecken meistentheils wie gesunde Menschen; nur in einigen besondern Aeußerungen, die sich auch auf die äußern Sinne erstrecken, gehen sie von ihnen ab. Diejenigen, die gläserne Köpfe, oder stroherne Beine zu haben glauben, sind auch durch ihr Gefühl überzeugt, daß sie in ihren Einbildungen Recht haben. Diejenigen aber, die heftiger deliriren, und sich ganze Reihen von Phantasmen vorstellen, glauben auch alle diese Dinge wirklich zu empfinden. Allerdings

also ist bey den Verrückungen Verderbung der empfindenden Organe; jedoch keine gänzliche, weil noch einige Richtigkeit der Empfindung übrig bleibt. Da nun ihre innern Organe in einer gänzlichen Unordnung sind: so kann man wahrscheinlich schließen, daß dadurch auch die äusern gänzlich müsten verdorben werden, wenn sie mit den innern vollkommen einerley wären. Noch mehr Stärke aber würde unstreitig dieser Schluß bekommen, wenn man durch genauere Beobachtungen zu bestimmen suchte, wie weit die Verderbung der Sinne in den mancherley Graden der Verrückungen geht. Die beobachtenden Aerzte, die fast allein sich bisher um diese Unglücklichen bekümmert haben, haben mehr auf den Körper als auf die Seele gesehen; und die Philosophen haben lieber auf ihren behnstühlen luftige Systeme gebaut, als mit Mühe den Menschen in seinen mancherley Zuständen beobachtet.

Zu diesen Gründen setze ich jetzt noch einen vierten: die Nachtwandler sehen in ihrer Einbildungs-Kraft alle diejenigen Gegenstände, mit denen sie sich auf ihren Wanderungen beschäftigen. Eben sie haben oft

stopft werden; ein unterbundener Nerve giebt keine Empfindung. Sollte also der Beweis vollkommen siegreich seyn, so müste er so abgefaßt werden: es giebt Fälle, wo die empfindenden Nerven in ihrer ganzen Länge bis in das Gehirn so verdorben werden, daß sie zur Empfindung völlig untüchtig sind; in diesen Fällen aber hören, sehen, riechen die Menschen doch noch im Traume; also u. s. w.

Der dritte von den Wahnsinnigen hergenommene Grund beweiset bey einigen, aber nicht bey allen. Diejenigen, die ein melancholisches Delirium haben, scheinen ihr Empfindungs-System bis auf einige Kleinigkeiten unbeschädigt zu behalten; sie hören, riechen, fühlen und schmecken meistentheils wie gesunde Menschen; nur in einigen besondern Visionen, die sich auch auf die äussern Sinne erstrecken, gehen sie von ihnen ab. Diejenigen, die gläserne Köpfe, oder stroherne Beine zu haben glauben, sind auch durch ihr Gefühl überzeugt, daß sie in ihren Einbildungen Recht haben. Diejenigen aber, die heftiger deliriren, und sich ganze Reihen von Phantasmen vorstellen, glauben auch alle diese Dinge wirklich zu empfinden. Allerdings

also

also ist bey den Verrückungen Verderbung der empfindenden Organe; jedoch keine gänzliche, weil noch einige Richtigkeit der Empfindung übrig bleibt. Da nun ihre innern Organe in einer gänzlichen Unordnung sind: so kann man wahrscheinlich schließen, daß dadurch auch die äusern gänzlich müßten verdorben werden, wenn sie mit den innern vollkommen einerley wären. Noch mehr Stärke aber würde unstreitig dieser Schluß bekommen, wenn man durch genauere Beobachtungen zu bestimmen suchte, wie weit die Verderbung der Sinne in den mancherley Graden der Verrückungen geht. Die beobachtenden Aerzte, die fast allein sich bisher um diese Unglücklichen bekümmert haben, haben mehr auf den Körper als auf die Seele gesehen; und die Philosophen haben lieber auf ihren Lehnstühlen lustige Systeme gebaut, als mit Mühe den Menschen in seinen mancherley Zuständen beobachtet.

Zu diesen Gründen setze ich jetzt noch einen vierten: die Nachtwandler sehen in ihrer Einbildungs-Kraft alle diejenigen Gegenstände, mit denen sie sich auf ihren Wanderungen beschäftigen. Eben sie haben oft

ihre Augen offen, und sehen doch nicht; und man hat ihnen Licht sehr nahe vor die Augen gehalten, ohne daß sie das geringste davon empfunden hätten. Im Gehirn also sind diejenigen Theile in Bewegung, die zum Sehen dienen; nun aber weiß man, daß eine Bewegung so feiner Theile sich auch auf die zunächst gelegenen fortpflanzt. Sind folglich die Organe, die die Empfindung erneuern, dieselben, die sie zuerst hervorbringen: so muß die innere Bewegung sich auch nach den äußern Sinnen fortpflanzen, und diese Fortpflanzung muß die Augen schon vorbereiten, jede äußere Sensation desto leichter aufzunehmen, und zur Seele zu übertragen. Da aber dies nicht geschieht: so folgt, daß nicht dieselben Organe die Empfindung erneuern, die sie von außen empfangen.

Aus diesem allen folgt so viel, daß bey der Erneuerung der Empfindung im Gehirn etwas dem ähnliches vorgehen muß, was bey der Empfindung selbst geschieht: daß wir aber nicht bestimmen können, was dies eigentlich ist, wie und wodurch es geschieht.

Wenn

Wenn also die Organe zur Hervorbringung der Bilder etwas beytragen, wie groß ist denn dieser Beytrag? Aus einzelnen hie und da zerstreuten Anmerkungen sieht man, daß die Philosophen einiges Gefühl von dieser Frage gehabt haben; noch keiner aber hat, so viel ich weiß, sie allgemein aufgeworfen, und in ihrem ganzen Umfange beantwortet. Wenn ich also gleich in ihrer Beantwortung nicht lauter neue Bemerkungen mittheilen werde: so werde ich doch wenigstens die schon gemachten unter einen Gesichts-Punkt bringen, und dadurch denen, die Gelegenheit haben mehr zu bemerken, Anlaß geben, die Lücken in der Erkenntniß zu sehen und auszufüllen.

Die Beantwortung dieser Frage hängt unmittelbar von der Auflösung dieser andern ab: welche Verschiedenheiten giebt es in den Bildern der Phantasie? Diese gründen sich auf die Deutlichkeit, Lebhaftigkeit und Dauerhaftigkeit der Bilder.

In Ansehung der Deutlichkeit zeigt uns die Erfahrung folgende Unterschiede: 1) einige Bilder sind blos dunkel und unbestimmt; und dies ist ihre gewöhnlichste Beschaffenheit.

Wenn

Wenn wir an eine ehemahls gesehene Person denken: so schwebt etwas der menschlichen Gestalt ähnliches uns vor, den bestimmten Umriß dieser Figur sehen wir nicht. 2) Andere Bilder hingegen sind bestimmte Umrisse der Gegenstände; wie z. B. das Bild eines sehr geliebten Freundes. 3) Noch andere enthalten nicht nur den äusern Umriß, sondern auch in ihm alle einzelne Theile, als die Kleidung, die Farbe, die Miene, den Gang eines Menschen.

Bey gesunden und gut organisirten Menschen hängen diese Unterschiede allein von der Seele ab. Eben dasselbe Bild, das ihnen vorher dunkel war, können sie durch eine größere Anstrengung bestimmt machen. Wir fühlen bey dieser Anstrengung allemahl eine gewiße innere Spannung im Kopfe, vornehmlich aber an denjenigen Gegenden, wo das Organ liegt, deßen Sensation wir erneuern wollen. Soll es eine Gesichts-Empfindung seyn: so strengen sich die Augen an, und fangen an sich zu verschließen; soll es eine Gehör-Empfindung seyn: so fühlen wir eine Spannung und Anstrengung in den Muskeln, die zum Ohre führen. Die Anstrengung der Seele also

theilt

theilt sich zuerst den innern Organen mit, und diese tragen sie in die äusern, auch in die Muskeln über. Hieraus folgt also, daß es zur Hervorbringung eines Bildes allemahl nothwendig erfordert wird, daß das Organ, dessen Sensation aufgeweckt werden soll, in die Verfaßung von innen gesetzt werde, als ob es von aussen empfinden sollte. Noch mehr Bestätigung bekommt dieser Satz dadurch, daß wir allemahl die erneuerten Empfindungen dahin setzen, wo das zur Sensation bestimmte Organ liegt. Erneuerte Gesichts-Empfindungen werden allemahl in die Gegend des Auges gesetzt; und wenn wir einen Ton lebhaft imaginiren, so tönt er im innern Ohre wieder.

Daher bedienen wir uns auch der äusern Organe, um die Bewegung der innern zu verstärken. Einen Ton, der uns nicht gleich deutlich genug werden will, machen wir dadurch hell, daß wir der Epiglottis und den Werkzeugen der Sprache gewiße Biegungen geben, und so den Ton insgeheim nachmachen. Wollen wir eine Figur ganz bestimmt imaginiren: so zeichnen wir sie entweder wirklich, oder wir führen in Gedanken unsern

Finger an ihren Auſen-Linien herum. Stellungen und Bewegungen von Menſchen oder Thieren ſtellen wir uns dann am deutlichſten vor, wenn wir unſere eigenen Muskeln in die Lage ſetzen, die dieſe Bewegung oder Stellung an unſerm eigenen Körper hervorbringt.

Wenn wir einer Muſik aufmerkſam zuhören, oder einem Tänzer aufmerkſam zuſehen, ſo ſingen wir heimlich alle die Töne nach, machen alle die Bewegungen nach, die wir auſer uns gewahr werden. Der Eindruck der Bilder geſchieht alſo nicht allemahl allein an dem Orte, wo die Nerven des ſie empfangenden Organs liegen: ſondern er theilt ſich auch andern Organen mit. Dieſe Mittheilung aber findet bey den Eindrücken der beyden Organe des Auges nemlich und des Ohres vorzüglich ſtatt; die Senſationen des Geruches, Gefühles und Geſchmackes theilen ſich andern Organen entweder gar nicht, oder doch nur in ſehr geringer Anzahl mit. Der Eindruck vom Schmertze und von Vergnügen auf das Gefühl theilt ſich den Geſichts-Muskeln vorzüglich, andern Bewegungs-Muskeln aber weniger mit. Die angenehmen oder unangenehmen Gerüche und Geſchmack-Empfindungen

dungen bringen gleichfalls einige, aber weit geringere Veränderungen in den Gesichts-Muskeln hervor. Vielleicht kommt dies aus einer natürlichen Einrichtung der Organe; vielleicht aber und hauptsächlich wol aus der geringen Aufmerksamkeit, die wir auf sie wenden. Ein jeder Grad und eine jede Art von körperlichem Schmertze oder Vergnügen setzt die Gesichts- und andern Muskeln in eine ihnen eigene Bewegung; so auch jede Art des angenehmen oder unangenehmen Geruches und Geschmackes. Weil aber diese drey Sinne uns in unserm gesellschaftlichen Leben und in der Mittheilung unserer Ideen von geringem Nutzen sind: so achten wir auf diese Bewegungen nicht so sehr, und bemerken sie nicht so scharf als die der beyden andern Organe.

Diese Uebertragung der Bewegungen eines Organs auf das andere nun ist das einzige Mittel, die Bilder lebhaft und bestimmt zu erneuern. So oft wir dies nicht können, können wir auch keine Sensation bestimmt erneuern. Von einem Tone, den wir nicht ins Geheim nachmachen, haben wir auch kein bestimmtes Bild; von einer Figur, die wir

nicht

nicht in Gedanken nachzeichnen können, fallen wir uns nichts deutliches vor, u. s. w.

3. Aus diesem Satze fließen einige wichtige, und eben so wie er selbst bisher nicht bemerkte Folgerungen. Die eine: deutliche und fertige Imagination hängt nicht blos von der Güte des empfindenden Organs ab, sondern hauptsächlich von der leichten Communication, die die Organe unter sich haben. Es kann jemand sehr scharfe Augen, und doch keine bestimmten Bilder dieses Sinnes haben, wenn nemlich seine innern Organe nicht so gestimmt sind, daß der Eindruck der Bilder sich den Bewegungs-Muskeln mittheilt, und sie zur innern Nachbildung der gesehenen Figur anstrengt.

Die andere: Nicht nur die von der Natur gemachte Communication der innern Organe mit einander, sondern auch die künstliche Uebung derselben gehört zu einer fertigen und deutlichen Imagination. Ein Mensch, der seine Finger im Zeichnen geübt hat, kann eben dadurch in Gedanken alle gesehene Figuren leicht nachzeichnen; eben dieser aber wird auch von allen Figuren weit bestimmtere und deutlichere Bilder haben als jeder andere.

dere. Daher kommt es nun, daß ein Muſiker am deutlichſten ſich alles tönende, ein Mahler alles in Umriſſen beſtehende u. ſ. w. vorſtellt. Daher, daß alle uns neue, und mit unſern bisherigen Kenntniſſen nicht verwandte Gegenſtände das erſte mahl keine beſtimmte Bilder zurücklaßen. Von uns bekannten Dingen haben wir ſchon viele Bilder geſammlet, und eben dadurch die Communication zwiſchen den empfindenden und bewegenden Organen erleichtert; ſo bald folglich ein in dieſe Claße gehörendes, noch nicht ganz bekanntes Objekt vorkommt, können wir auch ſeinen Eindruck leicht den bewegenden Organen mittheilen, und ſo das Bild leichter und beſtimmter erneuern.

Die dritte: Man hat zwar ſchon oft bemerkt, daß die Senſationen des Geſichts und Gehörs am leichteſten und beſtimmteſten erneuert werden; aber man hat die eigentliche Urſache davon nicht eingeſehen. Nicht weil die Organen dieſer Sinne beweglicher ſind, ſondern weil wir ihre Eindrücke wegen unſerer Bedürfniſſe öfter in die bewegenden übertragen müßen, erneuern wir ihre Eindrücke leichter und beſtimmter. Unſere meiſten Be-

schäftigungen drehen sich um Gesichts- und Gehörs-Ideen; kein Wunder also, daß ihre Bilder uns am geläufigsten sind. Aber sollten wir auch wol wirklich einen gewißen individuellen Geruch, ein gewißes individuelles Gefühl eben so bestimmt wieder erneuern können, als einen bestimmten Ton, eine individuelle Figur? Daß wir dies in den Träumen oft thun, ist unleugbar, und also das Können keinem Zweifel unterworfen. Da wir also das Vermögen dazu haben: so können die Ursachen der geringern Leichtigkeit, der größern Seltenheit des Ausübens, in nichts anderm als in der wenigen Uebung des Vermögens bestehen. Noch deutlicher wird dies dadurch, daß wir einen Geruch oder eine Gefühl-Empfindung, die uns sehr stark gerührt haben, auch sehr bestimmt wieder erneuern können. Warum? weil dadurch die bewegenden Organe in die Lage gebracht worden sind, diese Empfindungen nachzuahmen. Ich zweifle also nicht, daß wir alle Geruch- Gefühl- und Geschmack-Empfindungen eben so leicht und eben so bestimmt wieder würden erneuern können, als alle andere, wenn wir jedesmahl den Eindruck in die bewegen-

den

den Organe übergehen, und lange genug dauern ließen, um ihn durch sie nachmachen zu können. Dies wird noch mehr aus dem durch allgemeine Erfahrungen bekannten, aber noch in den Schulen der Philosophen nicht genug behertzigten Satze erhellen, daß der Eindruck auf ein Organ Bilder des andern erneuert. Diejenigen, die durch gewiße chirurgische Operationen großen Schmertz empfunden haben, fühlen den alten Schmertz wieder, so oft sie diese Instrumente sehen. Wenn man, ohne es zu wißen, genau nachgemachte Aepfel sieht: so glaubt man sie auch zu riechen, und man hat einen Vorschmack von ihnen. Dies kann nicht anders geschehen, als dadurch, daß das eine Organ, durch die Uebertragung seiner Veränderung in die bewegenden Werkzeuge, auch die bewegenden Organe des andern Sinnes rührt, und so die Empfindung auch dieses Sinnes erneuert. Kann nun das Auge Empfindungen des Geschmackes und Geruches erneuern, warum sollte es auch nicht die bloße Anstrengung der Seele für sich eben so gut, eben so bestimmt können?

Die vierte: Hieraus nun folgt: daß die Deutlichmachung eines Bildes auf folgende Art geschieht: einige allgemeine Kennzeichen der zu erneuernden Sensation sind in der Seele vorhanden; sie weiß vorher, daß es eine Sensation des Auges seyn, daß diese Sensation eine gewiße Figur eines gewißen Menschen abbilden soll. Durch den Vorsatz, diese Empfindung zu erneuern, strengt sie zuerst die Muskeln des Auges an, und die hieraus entstehende stärkere Bewegung der innern Organe bringt ein unbestimmtes Bild hervor. Nun geht diese Veränderung in die bewegenden Organe über, oder vielmehr, die Seele setzt auch sie in die Verfaßung, das dunkle Bild nachzuzeichnen. Diese Bewegung wirkt auf die Organe des Gefühls zurück, und so steht das Bild in seiner völligen Gestalt da. Undeutlich hingegen und unbestimmt bleibt das Bild, wenn man entweder bey der ersten Anstrengung des Organs stehen bleibt, oder auch wenn die bewegenden Organe das Bild nicht nachmachen können.

Die fünfte: Hierdurch läßt sich nun leicht das bestimmt erklären, was man bisher denket unter dem starken oder schwachen Eindrucke

drucke verſtanden zu haben, wenn man ihn als eine Urſache der Deutlichkeit oder Dunkelheit der Bilder angeführt hat. Ein ſtarker Eindruck iſt derjenige, der nicht nur das empfindende Organ ſtark bewegt, als ein groſſes Licht, ein ſtarker Schall, ſondern auch derjenige, der zwar das Organ ſelbſt nicht ſtärker afficirt, als jeder andere, aber ſich den bewegenden Organen ſtärker mittheilt. Das erſtere verſteht man gemeiniglich darunter, und dadurch wird alſo die Angabe dieſer Urſachen nicht nur mangelhaft, ſondern auch oft unrichtig. Manche ſehr ſtarke Eindrücke können wir weniger erneuern, als manche ſchwächere; ein Menſch, der ein ſehr blendendes Licht plötzlich ſieht, iſt deswegen nicht allemahl mehr im Stande, ſich dieſes Licht in ſeiner Abweſenheit beſtimmt vorzuſtellen. Manche an ſich ſchwache Eindrücke können wir leichter erneuern, als manche ſtärkere; die Geſtalt eines auſſerordentlichen von uns ſehr bewunderten Mannes rührt das Auge nicht ſtärker, als die eines jeden andern Menſchen, und doch erneuern wir ſie leichter und beſtimmter.

Der Einfluß der Leidenschaften und Begierden auf die Deutlichkeit der Bilder ist hievon eine natürliche Folge. Diese bringen unsere innern Organe stärker in Bewegung; diese erhalten die Bewegung in ihnen länger; diese machen also, daß die Bewegung des empfindenden Organs sich leichter und stärker den bewegenden Organen mittheilet, und dadurch die Erneuerung des Bilds erleichtert.

Diesen Betrachtungen zufolge sind die Ursachen der Deutlichkeit und Dunkelheit der Bilder nachstehende: 1) Die Beschaffenheit des Eindrucks auf das empfindende Organ. 2) Die Beschaffenheit dieses Organs selbst. 3) Die Beschaffenheit der innern Organe. 4) Die Wirkung der empfindenden Organe auf die bewegenden. Diejenigen dieser Ursachen, die ich nicht besonders berührt habe, lassen sich entweder aus dem gesagten so leicht verstehen, oder sind auch sonst schon so allgemein bekannt, daß ich meine Mühe beßer anzuwenden glaube, wenn ich mit ihrer Vorbeygehung andere nicht so bekannte Gegenstände auseinander setze.

Wegen des Zusammenhanges der Gegenstände wird es nicht undienlich seyn, hier noch

einige

einige Augenblicke zu der Auseinandersetzung des bisher noch nicht genug beobachteten Unterschiedes der Imaginations-Ideen von andern erneuerten Vorstellungen anzuwenden. Alle Ideen haben das mit einander gemein, daß sie Modifikationen der Seele sind; daß sie ursprünglich aus innern oder äußern Empfindungen entstehen; und folglich ohne eine gewisse erneuerte Bewegung der Organe nicht erneuert werden können. Hieraus also schiene richtig zu folgen, daß die Erneuerung aller Ideen dieselbe, und folglich alle erneuerte Ideen Imaginations-Ideen seyn müßten, wenn nicht Erfahrung, und nach Erfahrung Sprach-Gebrauch, unter ihnen einen großen Unterschied festgesetzt hätte. Die bloßen Erinnerungen und die allgemeinen Ideen unterscheiden wir von den Bildern sehr genau; worin besteht nun dieser den ersten Grund-Sätzen so widersprechend scheinende Unterschied, und woher entsteht er?

Wenn man sich blos erinnert, einen Menschen gesehen zu haben: so schwebt das Bild dieses Menschen uns nicht vor Augen; wenigstens gehört dies nicht nothwendig zur Erinnerung. Alles was alsdenn der Seele

gegenwärtig ist, das ist eine ganz unbestimmt und schwach erneuerte Sensation, die sich aber in nichts besonders hervorzeichnet, und kaum die Oberfläche der Seele leicht bewegt. An dieser unendlich geringen Gesichts-Modifikation aber hangen andere deutlichere und bestimmtere des Gehörs, als der Nahme dieses Menschen, sein Stand, die Vorstellung der Zeit, da wir ihn sahen. Wenn wir uns erinnern, ein gewißes Wort gehört zu haben: so ist die bestimmte Vorstellung des Wortes nicht das, was der Seele eigentlich gegenwärtig ist, sie hat einige dunkle und entfernte Ideen davon; aber das, was sie eigentlich beschäftigt, ist die Vorstellung von der Zeit, dem Orte, der Gelegenheit, da dieses Wort vorkam. Die Gedächtniß-Ideen also enthalten wesentlich nur ganz schwach erneuerte Sensationen ihrer Haupt-Gegenstände; sie bestehen eigentlich in dunklen Ideen von einer gewißen Zeit, einem gewißen Orte, die wir uns durch Worte vorstellen, an welchen wir ein gewißes Objekt, das wir uns gleichfalls hauptsächlich durch sein Zeichen in der Sprache vorstellen, empfunden haben.

Hier-

Hieraus folgt, daß bey der Erneuerung der Vorstellungen durch das Gedächtniß die symbolischen Zeichen in der Sprache der Haupt-Gegenstand, die Idee der empfundenen Sache aber nur entfernter dunkler Gegenstand ist. Bey der Gedächtniß-Erneuerung also werden die Nerven der empfindenden Organe nicht so stark, nicht so bestimmt angeschlagen, als bey der Erneuerung durch Imagination. Die Seele wird daher auch bey diesem Geschäfte nicht so stark modificirt, und nicht so sehr angestrengt, als bey der Vorstellung durch die Einbildungs-Kraft.

Bey der Wiederhervorrufung der allgemeinen Ideen werden gleichfalls diejenigen empfindenden Organe in Bewegung gesetzt, durch welche diese Ideen zuerst der Seele zugeführt werden; aber gleichfalls auf eine eigene Art. Gemeiniglich ist das Wort dabey die Haupt-Sache; die meisten denken, wenn sie sich den Menschen überhaupt vorstellen, nicht viel mehr als das Wort Mensch. In diesem Falle ist diese Erneuerung von der bloßen Erinnerung nicht unterschieden. Wenn man aber eine allgemeine Idee mit mehr Lebhaftigkeit erneuert; so werden successive

die Empfindungs-Organe aller der einzelnen Vorstellungen in Bewegung gesetzt, die zu dieser allgemeinen Idee gehören. Der Philosoph, der die allgemeine Idee des Menschen mit Besinnung erneuert, läßt nach einander die Bilder von einem gerade aufgerichteten Körper, von Sprache, von Denkkraft, und was er sonst noch für Eigenschaften dahin rechnen will, wieder hervorkommen. Dadurch also, daß er diese Bilder nach einander und auser einander hervorbringt, wird es unmöglich, daß ein einziges Bild entstehen könne. Obgleich also auch bey den allgemeinen Ideen die Werkzeuge der äusern Sinne bewegt werden: so kann doch daraus kein Bild, keine Imaginations-Idee entstehen. Diese sind folglich von den Bildern dadurch unterschieden, daß sie mehrere auf einander folgende, auser einander gedachte Bilder enthalten, dahingegen die Imaginations-Ideen ein einziges Ganzes ausmachen.

Wenn die Organe aller Menschen gleich gut, und die eines einzigen allemahl in gleich guter Verfassung wären: so würden wir nicht wissen können, daß die Organisation auf die Stufe der Deutlichkeit der Bilder Einfluß

ſtuß hat. Da aber ein und derſelbe Menſch in dem Zuſtande der Ermüdung, und dem der vollkommenen Munterkeit, in Krankheit und Geſundheit, nicht gleich deutliche Bilder haben kann; da ferner manche Menſchen faſt gar keine, manche andere aber faſt lauter deutliche Bilder zu entwerfen im Stande ſind; da endlich von Natur einfältige Leute in hitzigen Krankheiten deutlichere Bilder als vor- und nachher entwerfen: ſo iſt unleugbar, daß auch hiezu die Organiſation vieles beyträgt.

Aber wie viel? So viel, daß ſie allein, oder ſo viel, daß auch die innere weſentliche Einrichtung der Seele zugleich mit an der Deutlichkeit und Dunkelheit der Bilder Urſache iſt? Wir kennen das Weſen der Seele nicht genug, um uns in ihrem Innern einen natürlichen Unterſchied vorſtellen zu können; und aus dieſem Grunde allein ſind wir ſchon geneigt, allen Seelen eine urſprüngliche Gleichheit zuzuſchreiben. Wir haben aber auch keinen entſcheidenden Beweis von einer natürlichen Ungleichheit der Seelen; denn alle an ihnen bisher bemerkte Unterſchiede ſind ſo beſchaffen, daß ſie ſich theils aus der Organiſation ableiten laſſen, und theils auch

nach

nach Analogien der Erfahrung offenbahre Folgen von ihr sind. So lange also, bis das Gegentheil gehörig wird bewiesen seyn, ist man immer berechtigt, die Organisation allein als die Ursache dieser Unterschiede zu betrachten und festzusetzen, daß das Vermögen, die Bilder in verschiedenen Graden der Deutlichkeit zu entwerfen, allein von der Organisation abhängt.

Von welchen Theilen der Organisation aber? Nerven, Lebens-Geister, Gehirn sind die drey Stücke, auf die man zuerst fällt, wenn man dies bestimmen will. Von dem Unterschiede der Lebens-Geister hat Mallebranche manches gesagt, und manche Erfahrungen durch ihn erkläret*); dagegen würde man auch nichts einzuwenden haben, wenn nur die Lebensgeister und ihre Beschaffenheiten durch Erfahrungen oder entscheidende Schlüsse dem Geiste des nicht blos dichtenden Philosophen sichtbar gemacht werden könnten. Keiner von allen unsern Versuchen hat uns je die Lebens-Geister selbst gezeigt; keine von allen unsern Erfahrungen hat uns untrüg-

*) Mallebranche de la Rech. de la Verité, Liv. II. Part. I. ch. I suiv.

untrüglich auf gewiße Beschaffenheiten von ihnen geführt; keine endlich von allen unsern Beobachtungen ist so beschaffen gewesen, daß sie unmöglich anders als aus einer gewißen Beschaffenheit der Lebens-Geister hätte erklärt werden können. Wenn also gleich die Lebens-Geister durch ihre mancherley Eigenschaften auf die Deutlichkeit der Bilder Einfluß haben: so ist doch dies theils noch nicht ausgemacht, und theils läßt sich auch durch unbekannte Eigenschaften eines unbekannten Subjektes nichts erklären.

Von der innern Beschaffenheit der Nerven haben wir eben so wenig bestimmte Kenntniße als von den Lebens-Geistern. Ihre innere Natur ist zu wenig unsern Versuchen und Erfahrungen offen, als daß wir etwas mehr als Erdichtungen davon wißen könnten. Man hat sie, so viel ich gefunden habe, bey einem nicht gespannter, nicht härter oder weicher, nicht zäher oder spröder, nicht mehr oder weniger markigt, nicht mit stärkern oder dünnern Häuten gefunden, als bey dem andern. Oder wenn man dies auch so gestehen hätte: so hat man doch mit diesen Unterschieden noch keine gewißen Eigenschaften

des

des Geistes entweder beständig, oder auch nur öfter vereinigt gesehen. Sollten also auch gleich die Nerven etwas zur Deutlichkeit oder Dunkelheit der Bilder beytragen: so ist doch dies bis jetzt noch nicht durch Erfahrungen bewiesen.

Die verschiedenen Zustände des Gehirns sind theils sichtbarer als die der Lebens-Geister und Nerven; und theils haben auch die Anatomen und Physiologen ihre Aufmerksamkeit mehr nach dieser Seite gewendet. Hier wird sich also aus Beobachtungen einiges, aber freylich etwas noch immer sehr dürftiges sagen lassen. Die Dummheit setzt einen Mangel an deutlichen Bildern voraus, wie ich schon oben bemerkt habe; wenn man also die Beschaffenheit des Gehirns dummer Leute weiß: so wird man etwas bestimmtes von dem Einflusse der Organisation auf die Deutlichkeit der Bilder sagen können.

In dem Gehirn einiger Dummen und dabey schlafsüchtigen hat man Geschwüre gefunden *); und Herr Meckel erklärt das Phänomen so: die Dummheit rührte daher, weil die Flüssigkeit in den Nerven gehemmet wür-

*) Neues Hamburg. Magazin. T. 8. p. 338.

des; die Verschlafenheit von dem durch die Zusammenpreßung des Gehirns verursachten Rückflusse des Blutes durch die Gefäße; und das übermäßige Trinken des Branteweins nebst der daraus entstandenen Ausdehnung der Gefäße vermehrte diese Verschlafenheit sehr*). Bey einem vierjährigen Kinde, welches von dem zartesten Alter an, wo man anfängt, die ersten Begriffe durch den Weg der Sinne zu bekommen, sich derselben vermittelst der Einbildungs-Kraft wieder zu erinnern, sie in dem Gedächtniße zu behalten, und nachher zu sprechen, niemahls, auf was Art man es auch anfing, Worte aussprechen lernen konnte, ohngeachtet die Werkzeuge des Sprechens im geringsten nicht mangelhaft oder fehlerhaft waren, welches beständig auf einer Stelle ruhig blieb, wenn man ihm nur wohl zu essen zu trinken gab, und dabey nie gehen lernen konnte, fand man eine verhärtete Geschwulst von der Größe einer Nuß in der markigten Substanz des hintern Lobus der linken Halbkugel des Gehirns.**) Diese beyden Fälle, verglichen mit dem im vorherge-

henden

*) Neues Hamburg. Magazin, T. 8. p. 401.
**) Ebendaselbst, p. 405.

handen Theile erzählten, da eine Frauens-Person in Paris, die einen oben offenen Hirnschädel hatte, durch den bloßen Druck auf die harte Hirn-Haut in einen tiefen Schlaf versank, beweisen deutlich, daß die Zusammenpressung des Gehirns das Vermögen, deutliche Bilder zu haben, so sehr hemmt, daß sie auch so gar alle Ideen vernichtet. Mehrere ähnliche Beyspiele finden sich im neunten Theile des neuen hamburgischen Magazins *), in van Swietens Commentar über Boerhaavens Aphorismen **), und bey Wepfer ***).

Bey andern Dummen hat man nach der Eröffnung viel Wasser im Gehirn gefunden †). Auch diese Erscheinung läßt sich auf die vorige Ursache zurückführen, denn durch das Wasser wird das Gehirn zusammengedrückt. Alle Dumme, sagt daher Boerhaave, haben große

*) Neues Hamburg. Magaz. T. 9. p. 9. 16. 19. 22. 25. u. s. w.

**) Van Swieten Comm. in Aph. Boerhaav. T. I. p. 433.

***) Wepfer Obseruatt. T. I. p. 772. 816.

†) Morgagni de Sedd. Morbb. ep. III, n. 24. IV, n. 6, 7.

große Schlagadern am Kopfe und große Köpfe; denn durch die zu große Menge des zufließenden Blutes werden die Gefäße zu sehr ausgedehnt, und diese drucken das Gehirn zu sehr zusammen *).

Bey noch andern hat man einen Fehler der Zirbeldrüse bemerkt **), worin dieser aber bestanden, kann ich, da ich jetzt das das Buch nicht zur Hand habe, nicht sagen; ich führe es nur an, damit diejenigen, die große Bibliotheken haben, diesen Fall näher untersuchen können.

Das Vermögen deutliche Bilder zu haben hängt also, diesen Wahrnehmungen gemäß, von größerer oder geringerer Zusammenpressung des Gehirns ab. Da nun diese entweder durch äußere beschwerende Ursachen, oder auch durch den Mangel an Säften entstehen kann: so entsteht der Mangel an deutlichen Bildern entweder von einer äußern Pressung, oder auch von einer aus Mangel an Unterhaltung entspringenden Austrocknung und Verhär-

*) Boerhaave de Morbis Nervorum, T. I. p. 124.

**) Observations de physique, T. I. p. 258.

Verhärtung des Gehirns. Dies bestätigen auch Herrn Meckels Beobachtungen, durch die er bey den Dummen allemahl hartes ausgedorrtes Gehirn gefunden hat *); und hiemit vereinigt sich auch die von ihm gleichfalls gemachte Wahrnehmung, daß das Gehirn der Einfältigen allemahl an eigenthümlicher Schwere gegen das Gehirn der Gesunden verliehrt.

So weit reichen nun diese Beobachtungen. Fragen aber können hierbey noch manche aufgeworfen werden; als: entsteht bey der Zusammenschrumpfung des Gehirns der Mangel an deutlichen Bildern daher, daß die feinern Theile des Markes und des Markes sich nicht gehörig bewegen können? oder daher, daß die Lebens-Geister nicht gehörig umlaufen? oder daher, daß die Spuren dem Gehirne nicht eingedrückt werden können? Die Beantwortung dieser und anderer ähnlichen Fragen aber müßten wir noch so lange ausgesetzt seyn lassen, bis wir durch Erfahrungen oder entscheidende Schlüße festgesetzt haben werden, welches eigentlich diejenige Veränderung im Gehirn ist, die uns Ideen giebt,

und

*) Neues Hamb. Mag. T. 9. am angeführten Orte.

und ob die Lebens-Geister, oder die Gehirn-Fibern das erste Werkzeug des Denkens sind? Die jetzt angeführten Wahrnehmungen stimmen mit beyden Voraussetzungen gleich gut überein, und entscheiden also für keine. Die Beweise aber für die Bewegung der Lebens-Geister sind denen für die Bewegung der Gehirn-Fibern gleich, wie ich im vorhergehenden Theile gezeigt habe; und folglich sind auch auf dieser Seite beyde Hypothesen gleich gegründet, das ist, keine verdient einen rechtmäßigen Vorzug.

So wie gar zu große Härte, so kann auch gar zu große Weichheit des Gehirns den Mangel an deutlichen Bildern hervorbringen. Man hat bey alten Leuten, die kindisch geworden waren, und also das Vermögen, deutliche Bilder zu haben, verlohren hatten, ganz weiches und wäßeriges Gehirn gefunden. Bey den Kindern ist es gleichfalls sehr weich, und auch diese haben keine deutlichen Bilder. Auch diese Beobachtung entscheidet noch für keine Hypothese, denn bey einem sehr weichen Gehirne können die gar zu zarten Nerven-Fasern den Mangel an Deutlichkeit der Bilder eben so gut, als die noch nicht genug

ausgebildeten Candle der Lebens-Geister hervorbringen.

Beyde Extrema also machen die Bilder dunkel; welches ist denn nun derjenige Grad von Consistenz des Gehirns, bey dem sie am deutlichsten sind? Hierüber hat man bisher noch keine Beobachtungen angestellt, entweder weil die Unterschiede der Härte und Weiche nicht bemerkbar genug sind; oder auch weil den Beobachtern mehr daran gelegen war, die Ursachen vorzüglich merklicher Krankheiten, als die Natur des Einflusses der Organisation auf die Seele zu kennen. Ein Anakom, der zugleich Psychalog wäre, könnte hierin, so wie in manchen andern dunkeln Gegenden unserer Natur, noch sehr wichtige Entdeckungen machen, wenn er sichs zur Regel machte, allen bisher noch unbestimmten Sätzen den grössten möglichen Grad von Precision zu geben. Warum dies bisher noch nicht mehr geschehen ist, davon scheint unter andern eine sehr wichtige Ursache in den Systemen zu liegen. Unbestimmte Sätze, systematisch an einander gereiht, geben dem nach Begierigen Geiste gleich anfangs eine sehr grosse Befriedigung, und blenden ihn durch

den

den Schein, daß alles vollkommen richtig angegeben sey. Hätten die großen Geister, die die Systeme bauten, auch zugleich allemahl angezeigt, wo noch etwas, wie viel noch fehlte, so würden sie dadurch dem Fortgange der Wissenschaften einen weit größern Dienst, als durch die Errichtung ihrer Systeme selbst geleistet haben. So aber ist unglücklicher weise mit dem systematischen Geiste fast allemahl die Begierde allein recht zu haben, der Wahn alles Wahre allein gesehen zu haben, verbunden, und beyde zusammen verbergen dem Systematiker die Lücken seiner eigenen Erkenntniß, oder machen wenigstens, daß er sie andern zu verbergen sucht.

Das Vermögen folglich deutliche Bilder zu haben hängt von der Organisation ab; aber die besondere Anlage geneigte Bilder deutlich zu haben, hängt auch die von ihr ab? Es giebt Leute, die sehr leicht alle Eindrücke des Gesichts, aber nicht so leicht die des Gehörs, und umgekehrt andere, die sehr leicht Eindrücke des Gehörs, aber nicht so leicht Eindrücke des Gesichts erneuern können. Daß hier die Gewohnheit einen sehr großen und bey manchen Menschen einzigen

Einfluß habe, läßt sich wol nicht leugnen, wenn man erwägt, daß man durch lange Uebung ein Botaniker, ein Mahler, oder ein Musiker wenigstens in dem Grade werden kann, daß die Bilder des Auges oder des Ohrs sich am leichtesten einprägen und erneuern. Ob aber die Gewohnheit die einzige Ursache ist, das ist hier die Frage? Beobachtungen über Kinder, die noch durch keine Gewohnheit ihre natürlichen Anlagen verändert haben, können hier allein entscheiden, da uns Anatomie und Kenntniß des Körpers wol schwerlich so weit führen werden, daß wir durch sie diese Frage befriedigend auflösen können. Allein unglücklicher weise sind unsere Wahrnehmungen über die Seele der Kinder noch so mangelhaft und so schwankend, daß von ihnen wenig sich erwarten läßt. Und dies ist um desto sonderbarer, da die mancherley Streitigkeiten über die Art der Ausbildung menschlicher Seelen-Kräfte nur allein hiedurch befriedigend geendigt werden können. So lange also bis das Schicksal entweder einen beobachtenden Philosophen Kinder, oder den Eltern einen beobachtenden Philosophen zum Aufseher geben wird, werden wir uns mit fol-

hinden Bemerkungen begnügen müssen. Es giebt Kinder, die von ihren frühesten Jahren an einen grossen Hang zur Musik oder Mahlerey fühlen, die ohne Anweisung, ohne Aufmunterung trotz allen Hindernissen diesem Hange unwiderstehlich folgen. Vom Paskal weis man, daß er in seiner frühen Jugend für die Geometrie eingenommen war, daß er, ungeachtet es ihm verbothen war, Figuren zu zeichnen, und ungeachtet man ihm alle Hülfs-Mittel dazu nahm, doch im Sande Figuren zeichnete, um sie zu studieren. Von dem Unterricht und der Aufmunterung anderer Menschen kann dieser Hang nicht entstehen; denn es wird uns ausdrücklich gesagt, daß solche seltene Geister nicht nur keinen gehabt, sondern auch noch manche Hindernisse des Unterrichts zu überwinden gehabt haben. Nach allen den Nachrichten also, die wir von ihnen haben, ist dies ein natürlicher Hang; und dieser natürliche Hang, woher kann er entstehen? Wofern man nicht sagen will, daß er der Seele selbst angebohren ist, (und das wird man doch nicht gern wollen, so lange sich andere natürliche Ursachen finden;) so muß man sagen, daß er aus der Organisation entspringt.

springt. Und dies auf folgende Art: alle Beschäftigungen, die uns ausnehmend leicht werden, gefallen uns ungemein. Diejenigen folglich, die an sich fühlen, daß sie in der Behaltung und Erneuerung der Bilder von den Figuren der Dinge leicht fortkommen, die zugleich durch die genauere Verbindung der empfindenden und bewegenden Organe einen Trieb fühlen, die gesehenen Figuren nachzumachen, finden an dieser Beschäftigung Vergnügen; und daher der Hang zur Mahlerey. Von dem Hange zur Musik und allen andern, besondern Neigungen gilt mit gehörigen Veränderungen dasselbe. Da also diese Neigungen der Kinder aus der Organisation entstehen: so folgt, daß auch das Vermögen, gewisse besondere Gattungen von Bildern deutlich zu haben, von der Organisation abhängt.

Die bekannte Bemerkung, daß nicht alle zu allem geschickt sind, läßt sich hieraus erklären; so wie auch der bekannte Lehr-Satz, daß man gegen die Natur nicht arbeiten muß. Doch ist dieses beydes nicht in seiner völligen Allgemeinheit wahr. Einigen wenigen ihren Lieblingen hat die Natur eine so glückliche Orga-

gemeinschaft gegeben, daß sie zu mehreren Arten von Bildern gleiche Fähigkeit haben. Ob aber diese so allgemein ist, daß sie sich auf alle Arten erstrecke, ist eine andere Frage. Weil das menschliche Leben zu kurz ist, alle Seelen-Fähigkeiten in gleichem Grade zu üben; weil diejenigen, die auch die ausgebreitetsten Talente zur Mitgabe aus den freygebigen Händen der Natur empfangen haben, eben dadurch, daß sie uns von ihren Talenten vorzüglich bearbeiten, die Fähigkeit, die andern gleich stark zu kultiviren, einschränken: so hat bisher die Erfahrung noch kein Beyspiel eines in allen Arten von Geschicklichkeiten gleich starken Mannes aufzeigen können. Weil wir aber auch ferner die Natur unsrer Organen-Bäume noch bey weitem nicht hinlänglich kennen: so können wir auch daraus nicht entscheiden, ob eine solche gänzliche Allgemeinheit der Natur-Gaben nach ihrer möglich ist. Für diesen Satz also ist nichts; wider ihn sind alle noch bis jetzt bekannte Erfahrungen: man wird daher am sichersten gehen, wenn man ihn bis auf weitere einschlagende Gründe verneinet.

Das Resultat dieser ganzen Untersuchung ist: daß das Vermögen, deutliche Bilder zu haben, allein von der Organisation; die Anlage zu grossen besondern Bildern gleichfalls allein von der Organisation; die Ausübung beyder aber von dem Willen und der Anstrengung der Seele abhängt.

Die Menschen haben nicht alle gleich scharfe Sinne. Von der Beschaffenheit des zuerst durch die Sinne hervorgebrachten Bildes hängt auch die des reproducirten ab; man könnte folglich auf den Gedanken kommen, daß auch die Beschaffenheit des sinnlichen Organs in die Deutlichkeit der Bilder Einfluß hat, das ist, daß der Satz, die Deutlichkeit der Bilder ist eine Folge der innern Organisation, falsch ist. So scheinbar auch dieser Schluß anfangs ist, so wenig ist er doch bey einer genauern Untersuchung von gutem Gehalte. Es fragt sich noch immer, ob auch die verschiedene Schärfe und Feinheit der Sinne vielmehr eine Folge der innern Gehirn-Organisation, als der Beschaffenheit der empfindenden Nerven sey? Noch hat, so viel ich weiß, keiner durch gültige Gründe dargethan, daß Personen der vollkommen guten Organisation des Gehirns

hirne, ein fehlerhaftes Empfindungs-Werkzeug statt finden könne; ein solcher nemlich, dadurch die Organe nicht so fein und nicht so scharf empfinden, als sie eigentlich thun sollten. Vielmehr ist es sehr wahrscheinlich, daß da, wo das Gehirn gut organisirt ist, es auch die empfindenden Nerven sind, weil diese aus dem Gehirne nicht nur ihre Häute, sondern auch ihr Mark und ihren Nahrungs-Saft empfangen; weil sie daher der Organisation des Gehirns entsprechen müssen. Man werfe mir nicht ein, daß es Leute von Talenten, das ist, von guter innerer Organisation giebt, die an einem oder dem andern Sinne einen Fehler haben; daß große Mathematiker durch einen Mangel des Ohres keine Töne genau unterscheiden können, u. s. w. Dies beweist noch nicht, daß der Gehör-Nerve selbst nicht gut organisirt ist; sondern nur, daß durch einen Mangel am äußern Ohre die Töne auf den Nerven nicht gehörig wirken können. Eben dies Raisonnement, auf die andern Sinne angewendet, giebt das Resultat, daß zwar eine Schwächung oder Verderbung eines oder des andern Sinnes mit einer guten innern Organisation verbunden seyn kann;

daß

daß aber dieser Fehler noch nicht beweiset, daß die Beschaffenheit der äusern Organisation auf die Deutlichkeit der Bilder Einfluß hat, weil er von einer zufälligen Verderbung des Organs, nicht aber von der schlechten Beschaffenheit des empfindenden Nerven selbst entspringen kann.

Die Deutlichkeit der Bilder besteht in ihrer Vergleichung als Kopien mit den äusern Gegenständen als Originalen; die Lebhaftigkeit aber in dem Lichte worin, oder der Aeußerung womit sie von der Seele gesehen werden. Es wird hiebey nicht darauf gesehen, ob ein Bild einen äusern Gegenstand hat, oder nicht; ob es die Züge dieses Gegenstandes genau darstellt, oder nicht; sondern blos wie hell, wie stark es die Seele appercipirt. Allgemein läßt sich dieser Begriff schwerlich definiren, weil er auf ein gewisses einfaches, das ist, nicht definirbares Gefühl sich stützt. Aus den besondern Erscheinungen aber wird er sich leicht aufhellen. Diese sind an der Zahl drey vorzüglich, oder mit andern Worten, es giebt drey Haupt-Grade der Lebhaftigkeit der Bilder.

1) Eini-

1) Einige werden blos innerlich gesehen; man apperzipirt sie deutlich, aber man apperzipirt sie blos innerlich in den Organen. 2) Andere werden auch als ausserhalb den Organe herumschwebende Schatten genommen. 3) Noch andere endlich werden als wirklich ausser uns vorhandene, und wirklich empfundene Gegenstände angesehen. Die von der ersten Art sind die gewöhnlichen, und ihrer Natur nach von den blos deutlichen nicht unterschiedenen Bilder. Die von der andern hingegen unterscheiden sich schon sehr von den blos deutlichen Bildern dadurch, daß wir sie nicht nur ausser der Seele, sondern auch ausser dem Bezirke der Organe wahrzunehmen glauben. Dahin gehören die Gestalten, die uns manchmal erscheinen, wenn wir die Augen verschliessen, um einzuschlafen; die Phantomen, die denjenigen vorschweben, welche den ersten Angriff einer hitzigen Krankheit erfahren. Alle diese Gestalten hält man nicht für wirklich ausser uns vorhandene Gegenstände, sondern man betrachtet sie als bloße Schatten, die ausser uns herumschweben, und als Schatten weiter keine Realität haben. Auch wachend und bey völliger

Gesund-

Gesundheit sieht man zuweilen solche Phantasmen; und ich glaube, daß Dichtern, wenn sie ihre Imagination außerordentlich zu einem Gemählde anstrengen, dergleichen Erscheinungen manchmahl vorkommen müssen. Durch die lange und heftige Anstrengung der Phantasie, durch die damit verbundene geistentliche Entfernung der Seele von allen Sensationen, erlangen endlich die Imaginations-Ideen den Grad der Lebhaftigkeit, daß sie auch außer uns vorhanden zu seyn scheinen. Die von der dritten Art endlich sind in Ansehung des Eindrucks auf die Seele, in Ansehung der Seelen-Modification selbst, von den Sensationen in nichts unterschieden; sie würden es vollkommen seyn, wenn nur ein äußeres Objekt dabey die Organe so rührte, daß dadurch das vorhandene Bild hervorgebracht werden könnte.

Hier entsteht nun die Frage, wie unterscheiden wir die Imaginations-Ideen von den Sensationen? Bey den bloß deutlichen, und auch bey den in den beyden untersten Graden lebhaften Phantasmen hat dies gar keine Schwierigkeit, weil sie so beschaffen sind, daß sie nie verwechselt werden können. Aber bey der

letzten

letzten Art lebhafter Phantaſien erfordert dies ſchon mehr Unterſuchung. Wir bedienen uns dazu mehrerer Kriterien, unter denen das Phantom ſelbſt das erſte iſt. Dies vergleichen wir mit dem Vorrathe äuſſerer durch die Sinne erlangter Ideen; und wenn wir dabey finden, daß in der gantzen uns bekannten Körper-Welt nichts dieſem ähnliches vorhanden iſt; daß ein ſolches Ding ſo gar etwas unmögliches in ſich hält: ſo urtheilen wir ohne Mühe, daß es ein bloſſes Geſchöpfe unſerer Phantaſie iſt.

Das andere iſt, das Phantom vergleichen mit dem gantzen Zuſammenhange der uns vorhandenen Natur. Wenn wir dadurch ausmachen, daß ein ſolches Ding, wie das Phantom, zwar in der Welt vorhanden, aber gar wohl nicht in unſerer Welt vorhanden iſt, das iſt, daß es durchaus nicht in dem Lande, an dem Orte und unter den Umſtänden vorhanden ſeyn kann, unter welchen wir es geſehen haben: ſo erkennen wir es gleich als ein Geſchöpf unſerer Einbildungs-Krafft.

Dieſe beyden Kriterium würden für ſich ſchon vollkommen entſcheidend ſeyn, wenn nicht der Glaube an eine uns unbekannte und unſicht-

unsichtbare Welt sie bey den meisten völlig unbrauchbar, und auch bey dem Denker oft unsicher machte. Dieser Glaube macht uns geneigt, manche Phantome eben darum nicht für Phantome zu erkennen, weil sie außer den Gränzen der uns bekannten Natur liegen. Sie müßen, denken wir, Wirkungen höherer Wesen seyn, weil wir allemahl lieber durch übernatürliche Wege Recht, als auf dem natürlichen Unrecht haben wollen; weil wir in dem Erstaunen über die Erscheinung an ihrer Wahrheit nicht zweifeln können, so wie wir in der Heftigkeit der Liebe gegen eine unwürdige Persohn nicht glauben können, daß sie ihrer nicht werth sey. Auch bey dem schwergläubigen Denker werden beyde Kriterien durch diesen Glauben geschwächt; denn da noch nicht vollkommen entschieden ist, ob es nicht wirklich solche übernatürliche Wirkungen giebt: so kann er nicht mit Zuversicht urtheilen, dies oder jenes ist nicht in der Natur; also ist es blos Täuschung der Phantasie. Doch ist er in den meisten Fällen immer mehr geneigt, Betrug der Einbildungs-Kraft als übernatürliche Wirkung anzunehmen, weil er überhaupt sich an den Grund-Satz gewöhnt

hat,

heit, daß das natürliche allemahl dem übernatürlichen an Glaubwürdigkeit vorgeht.

Der Mangel dieser beyden Kriterien wird durch ein drittes ersetzt, und dies ist das Zeugniß anderer Menschen. Denn wenn andere von dem nichts empfinden, was einer unter ihnen zu empfinden behauptet: so ist fast kein Zweifel, daß dieser eine durch seine Phantasie betrogen wird. Doch gilt auch hier noch die Ausflucht, daß dieser eine durch übernatürliche Ursachen etwas empfinden kann, was den andern nicht empfindbar ist.

Dies muß daher durch ein drittes Kriterium entschieden werden, und das ist dies: wenn jemand etwas glaubt empfunden zu haben, zu einer Zeit, da es es durch die Sinne nicht empfinden konnte: so ist alles Betrug der Phantasie. Dieses und das vorhergehende Kriterium dienen uns vorzüglich, unsere Vorstellungen im Traume von denen im Wachen zu unterscheiden. Beyden kultivirten Nationen ist dieser Unterschied sehr leicht, weil es ihnen einmahl als Grund-Satz gilt, daß alles, was uns im Schlafe vorkommt, Einbildungen sind. Wie viel Mühe es aber gekostet hat, diesen Grund-Satz fest-

zuſtehen, ſieht man aus dem Betragen der Wilden, die ihre Träume für wirkliche Empfindungen halten. Das Kriterium von dem zur Senſation unfähigen Organum im Schlafe hält ſie nicht von dieſer Ungereimtheit ab, weil ſie die Seele aus dem Körper gehen, und ſo die mancherley vorgeſtellten Dinge ſehen laßen. Das einzige alſo, was die Menſchen von dieſem Wahne zurückgebracht haben kann, iſt wol das Zeugniß anderer Menſchen, die den Träumer verſichert haben, daß er auf ſeinem Lager die Nacht ruhig zugebracht, manchmahl auch geſprochen habe, zum offenbaren Beweiſe, daß ſeine Seele nicht außer, ſondern in dem Leibe war.

Allein auch ſo kann man noch allemahl jemand nicht überzeugen, daß ihn ſeine Einbildungs-Kraft hintergangen habe, weil die Bilder oft ſo lebhaft werden, und andere Menſchen oft ſo unzuverläßig ſind, daß man dem Zeugniße ſeines Gedächtniſſes mehr, als dem Zeugniße der Menſchen traut. Hier muß alſo ein fünftes und äuſerſtes Kriterium hinzukommen. Und dies iſt der Gebrauch mehrerer Sinne. Denn wenn das Geſicht da nichts empfindet, wo das Anfaſſen Kör-

per

per ſieht; wenn das Auge und das Gefühl da nichts ſagen, wo das Ohr einen Schall ſetzt; kurtz, wenn die Sinne im Widerſpruche, und mehrere wider als für die Sache ſind: ſo iſt an dem Betruge der Einbildungs-Kraft nicht zu zweifeln.

Aber können wir denn nun durch dieſe Kriterien die Illuſionen der Phantaſie von den Senſationen allemahl genau unterſcheiden? Wir können es, und können es auch nicht. Das erſte, wenn von der Zeit die Rede iſt, da der gantze Zuſtand vorüber iſt, den die Illuſion hervorbrachte; das letzte, wenn der Augenblick verſtanden wird, wo die Illuſion entſteht. Nach überſtandenem hitzigen Fiber, und nach Endigung eines Traumes können wir uns allemahl durch dieſe Kriterien überzeugen, daß uns die Einbildungs-Kraft getäuſcht hat. In der Zeit aber, da die Illuſion noch fortdauert, ſind ſie alle mit einander unbrauchbar. So lange wir im Traume begriffen ſind, zweifeln wir ſelten an ſeiner Wirklichkeit: ſo lange der Paroxysmus des hitzigen Fiebers dauert, überzeugt nichts den Kranken, daß er das nicht empfindet, was er zu empfinden glaubt.

Aber sollte nicht der Gebrauch mehrerer Sinne dies ausrichten können? Ist es nicht wahrscheinlich, daß nicht alle Organe durch die Einbildungs-Kraft gleich stark werden verfälscht werden? Wahrscheinlich wol, aber sicher nicht allemahl wahr. In dem Anfange der hitzgen Krankheiten können die angeführten Kriterien etwas wirken. Haller sagt dies von sich selbst: in einem Fieber, spricht er, sahe ich sehr starke Feuers-Brunst und den Einsturtz der Welt, so oft ich die Augen verschloß. Allein ich widerlegte diese Illusionen sehr leicht; denn da ich mir der Dinge bewust war, die ich von Jugend auf erfahren hatte; so fand ich, daß diese Phantasien in den wirklichen und beständigen Natur-Begebenheiten keinen Grund hatten; daß sie ferner den übrigen Sinnen widersprächen, und sehr leicht verschwanden, so bald ich die Augen öffnete.*) Bey heftigern Krankheiten hingegen helfen sie nichts: ich habe, sagt Boerhaave, einen berühmten Mann gesehen, der da glaubte stroherne Beine zu haben, in allen andern Sachen aber gescheut war. Mit

ließ

*) Halleri Praelect. Boerhaav. in Inst. Med. T. IV. p. 468.

daß er sich diesen Irrthum durch irgend einen Gegen-Grund nehmen; seine Freunde sagten ihm, er sollte seine Beine am hellen Tage besehen, sie mit seinen Fingern befühlen, so würde er ihre natürliche Beschaffenheit an ihnen finden. Allein er blieb dem ungeachtet bey seiner falschen Einbildung *). Diese und manche andere unten noch zum Theil zu berührende Erfahrungen beweisen unwidersprechlich, daß entweder das Zeugniß anderer Sinne in manchen Fällen gar nicht geachtet wird, oder auch, daß alle übrige Sinne zugleich mit verfälscht werden. Ausgemacht also ist es hierdurch, daß wir nicht allemahl unsere Phantasien von unsern Sensationen unterscheiden können.

Woher nun, daß wir unsere Phantasien oft für wirkliche Sensationen halten? Die Auflösung dieser Aufgabe wird zugleich die Beantwortung, worin besteht die Natur der lebhaften Bilder? Eine Sensation ist nichts anders als von außen eine Berührung eines Nerven, und von innen die Gewahrwerdung dieses empfundenen Nerven. Wie die Seele dieß

*) Hallers Praelect. Boerhaav. in Inst. Med. T. IV. p. 483.

gewahr wird, wissen wir nicht, also auch nicht, an welchem Kriterio sie eine Sensation innerlich erkennt. Weil aber allemahl eine Sensation an Lebhaftigkeit alle übrigen Ideen übertrifft, weil weder die allgemeinen, noch die bloßen Gedächtniß-Ideen, noch auch die gewöhnlichen Bilder so lebhaft sind als die Sensationen: so folgt, daß die bloße Stärke der Modifikation das Kriterium ist, deßen sich die Seele zur Erkennung der Sensationen bedient. Oft gebraucht sie auch dazu die Mehrheit der Sinne; um zu wißen, ob das gehörte Sausen ein Sausen des Ohres oder eines äußern Gegenstandes ist, bedient man sich des Gesichtes und des Gefühles. Allein auch diese Kriterien kommen am Ende wieder auf das erstere zurück; denn woraus weiß man zuletzt, daß man wirklich fühlt und sieht?

Die stärkere Modifikation der Seele (man verlange nicht, daß ich beschreiben soll, worin sie besteht, weil dies für uns unburchdringliche Geheimnisse sind) hängt von der stärkern Bewegung der innern Organe ab, die mit der der äußern nicht allemahl in gleichem Verhältniße steht. Die äußern Nerven können stark, und doch die innern Organe nur

schwach,

ſchwach, ſo wie umgekehrt die äuſern ſchwach und die innern ſtark, verändert werden. In der Starrſucht kann man die äuſern Nerven zerreiſſen, ohne daß die innern dadurch geführt werden; und in der Waſſerſcheu kann auch die bloße Berührung der bewegten Luft unerträgliche Schmertzen verurſachen. Es bleibt folglich der Seele kein ander Merkmahl als die Stärke der innern Organen-Veränderung übrig, um eine Senſation zu erkennen. So oft die Bewegung der innern Organe durch innere Urſachen eben ſo ſtark iſt, als durch äuſere Urſachen, muß die Seele zu empfinden glauben. Denn da ſie nicht weiß, ob dieſe Bewegung durch innere oder durch äuſere Urſachen hervorgebracht wird; da ſie folglich die erſtere von der letztern durch nichts unterſcheiden kann: ſo kann ſie nicht anders als dieſe Bewegung für eine von außen kommende, das iſt, für eine Senſation anſehen. Eine unmittelbare Folge hievon iſt, daß die Senſations-Ideen von den Bildern der Phantaſie in Anſehung ihres Eindrucks auf die Seele nicht ihrer Natur, ſondern nur dem Grade der Lebhaftigkeit der Modifikation nach, und in Anſehung

der Organen-Veränderung gleichfalls nach dem Grade der Stärke der Bewegung nach verschieden sind.

Die Stärke dieser innern Organen-Bewegung nun betrifft entweder ein einziges oder mehrere Organe zugleich. Im Anfange hitziger Krankheiten werden nur die Sehe-Organe von innen heftiger als gewöhnlich bewegt; denn nach dem oben angeführten Beyspiele widerlegen sich die Gesichts-Phantomen durch das Gefühl. In andern Fällen werden alle innere Organe gleich stark bewegt. Derjenige, der seine strohernen Beine auch durch das Gesicht und durch die Berührung zu erkennen glaubte, wurde durch alle Sinne zugleich getäuscht. Hieraus folgt zugleich, daß ein ungleich stärkerer Grad der innern Organen-Bewegung dazu gehöre, wenn mehrere Sinne, als wenn nur einer durch die Phantasie getäuscht werden soll: je heftiger die Krankheit wird, desto mehrere Sinne werden auch dadurch hintergangen, oder genauer zu reden, desto mehr wird die Seele verführet zu glauben, daß sie durch mehrere Sinne Empfindungen empfinge.

Nicht

Nicht allemahl aber iſt die eigenthümliche innere Bewegung der Organe an dieſer Täuſchung Urſache; oft entſteht ſie auch durch eine Rückwirkung der äuſſern Organe. Wenn wir mit groſſer Begierde uns nach einer gewiſſen Speiſe ſehnen: ſo glauben wir ſie ſchon zu ſchmecken, ehe wir ſie ſchmecken; und ſehr oft glauben wir das ſchon in Händen zu haben, wornach wir begierig greifen. Eben ſo kann folglich auch die Seele, die einen Gegenſtand feſt zu ſehen glaubt, ihn zu fühlen oder zu ergreifen ſich einbilden. Dieſe Erſcheinung erklärt ein ſcharfſinniger Phyſiologe ſo: die innere Vorſtellung der Seele dehnt ihre Wirkung bis auf den Anfang des Nervens nach auſſen aus, dadurch werden die Nervengeiſter aufgereichet; dieſes Reizen giebt dem Nerven einen Eindruck, als ob er von aufen berührt würde, und dieſer nach dem Gehirn zurückgehende Eindruck verurſacht eine neue Empfindung.*)

Daß aber dies nicht allemahl, nicht bey den Wahnſinnigen allemahl die Urſache der Täuſchung unſerer Sinne iſt, wie der angeführte Schriftſteller annimmt, läßt ſich

*) Unzers Phyſiologie, S. 145.

leicht so beweisen. Dieser Irrthum währet allemahl nur einen Augenblick, und läßt sich durch schärfere Aufmerksamkeit sehr bald entdecken. Wenn wir etwas gesehenes auch zu berühren glauben, und nur die geglaubte Sensation des Gefühls einige Augenblicke fortdauern laßen: so finden wir gleich, daß es Illusion war. Diejenigen hingegen, die ihre strohernen Beine auch zu fühlen glauben, fühlen dies immer, fühlen es auch bey anhaltendem Berühren, so nothwendig die erste Regung der Nerven-Spitzen schon vorüber seyn muß.

Aus diesem nun, verglichen mit dem oben über den Einfluß der Organisation auf die Deutlichkeit der Bilder gesagten, ergeben sich folgende Sätze, die die Wirkung der Organisation auf die Lebhaftigkeit der Bilder näher bestimmen. 1) Das Vermögen, lebhafte Bilder zu haben, hängt allein von der Organisation ab. 2) Die Ausübung dieses Vermögens aber hängt in einigen Fällen blos von der Organisation, in andern aber auch zum Theil von dem Willen ab. In einigen Krankheiten, in hypochondrischen Zufällen, und in einigen andern Umständen mehr,

mehr, entstehen die lebhaften Phantasmen einzig und allein von der Bewegung der Organe. In den Enthusiasmen aber der Dichter, in den Entzückungen der Wahrsager, und den Ekstasen der Quacker, entstehen sie von der willkührlichen Anstrengung der Organe durch die Seele. 3) Die Fertigkeit, gewiße Bilder vor andern lebhaft zu haben, ist gleichfalls theils eine Folge der Organisation, und theils auch der Bemühung der Seele. Der erstern, in den Fällen, wo durch Krankheit, durch heftige Eindrücke auf die Sinne, und durch andere Ursachen mehr gewiße Bilder der Seele so tief eingeprägt sind, daß sie bey allen Gelegenheiten leicht wieder erneuert werden können. Der letztern aber da, wo durch lange Beschäftigung gewiße Bilder von den übrigen an Lebhaftigkeit einen Vorzug gewonnen haben.

Wie viele Gewalt wir über die Lebhaftigkeit der Phantasmen haben, wird sich hieraus von selbst ableiten. In allen den Fällen, wo die Organisation allein sie hervorbringt, haben wir entweder gar keine, oder eine sehr geringe. Gar keine in heftigen hitzigen Krankheiten und Verrückungen; sehr

geringe

Reize an sich schon eine starke Bewegung des ganzen innern Mechanismus erfordern, und weil diese einmahl hervorgebrachte Bewegung sich leicht nach verschiedenen Gegenden leiten und auf andere verwandte Dinge anwenden läßt. Körperliche Mittel endlich, als Wein, oder andere hitzige Getränke, starke Bewegung des Körpers, und Nachahmung der gehabten Bilder durch die Stellung unsers eigenen Körpers, weil diese die Säfte in stärkern Umlauf, und durch den Umlauf die innern Organe in lebhaftere Bewegung bringen.

Alle diese Mittel, die Bilder durch Kunst lebhafter und deutlicher machen, sie machen mehr sie auch durch sie schwächer und dunkler. Die Richtung der Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände, die Beschäftigung der Sinne mit andern Dingen, die Erregung lebhafter Sensationen, sind zu bekannt, als daß ich mich einen Augenblick länger bey ihnen zu verweilen nöthig hätte.

In Ansehung des Entstehens findet sich bey den Bildern gleichfalls ein merklicher Unterschied. Einige entstehen auf Befehl der Seele, auch nicht alle auf gleichartige, manche

che gleich, manche langſam;) andere nicht. Einige entſtehen theils ohne allen Befehl der Seele, und theils auch ſo gar gegen ihn. Daß dies oft eine Folge von Krankheiten und daher der Organiſation allein iſt, iſt ſchon oben bemerkt worden; ſehr oft aber geſchieht es auch bey vollkommener Geſundheit, und in dieſem Falle iſt hier die Frage, wodurch? Ohne Zweifel durch die Seele und die Organiſation zugleich; aber wie viel Antheil hat jede von ihnen? Dies läßt ſich ſchwerlich allgemein entſcheiden; theils weil noch nicht alle Fälle genau beobachtet, und theils auch weil die Beobachtungen oft ſo beſchaffen ſind, daß man nicht ſicher entſcheiden kann, unter welche von dieſen Urſachen ſie gehören. Ich kann alſo hier weiter nichts als einige der auffallendſten unterſuchen: vielleicht werden folgende Jahrhunderte oder ſcharfſinnigere Geiſter dieſe auf eine bequemere Theorie zurückbringen.

Zuerſt von den Verſchiedenheiten der Bilder in Anſehung ihres langſamen und geſchwinden Verſchwindens auf Befehl der Seele. Diejenigen, welche gleich auf den Vorſatz in ihrer völligen Geſtalt da ſind, ſind ſolche, womit

womit man sich oft beschäftigt; solche, die sehr oft durch die Sinne erneuert werden; solche, die etwas uns vorzüglich angenehmes oder unangenehmes an sich haben; solche endlich, die durch ihren ersten Eindruck tiefe Spuren nach sich gelassen haben. In allen diesen Fällen ist theils die Seele an diese Modifikation gewöhnt, hat sie mit ihren übrigen Ideen in genaue Verbindung gebracht, hat folglich dadurch eine Fertigkeit erhalten, diese Modifikation zu erneuern; theils sind auch die Organe folgsam gemacht worden, sind durch Uebung in eine gewisse Falte gelegt, haben eine Leichtigkeit zu diesen Bewegungen angenommen. Hier also tragen Seele und Organe gleich viel zur Leichtigkeit der Erneuerung bey.

Bilder hingegen, die langsam oder gar nicht dem Befehle der Seele folgen, beweisen eben dadurch, daß sie von der Organisation allein abhängen. Der Seele an sich sind sie bekannt, die Seele hat Kenntniß von ihren Zügen; es liegt also nicht an ihr, daß sie nicht gleich erscheinen. Sonderbar scheint es freylich anfangs, daß die Seele ein Bild kennen, und doch nicht hervorbringen kann, allein

es

es ist darum nicht weniger wahr. Wie oft wollen wir nicht ein gehörtes Wort wieder aussprechen, ohne es zu können! Eine Menge von Worten sprechen wir nach und nach aus, und wissen gewiß, daß unter den allen keins das gesuchte ist, und erkennen das gesuchte mit völliger Ueberzeugung, so bald wir es hören. Könnten wir dies, wenn wir nicht dieses Wort von allen andern unterschieden? Dies, glaube ich, läßt sich auf keine andere Art erklären, als so: die Seele kennt das auszusprechende Wort, oder das hervorzubringende Bild; allein die Organe sind nicht biegsam genug, ihrem Willen zu folgen; folglich irren wir in unsern Bemühungen, das Bild zu erneuern, auf allerhand Nebenwegen herum, ohne es vollkommen deutlich machen zu können. Wenden durch die Anstrengung und die Bewegung von mancherley Nerven endlich auch die in Bewegung gesetzt, die das Bild erneuern: so kommt das Wort langsam hervor; gar nicht aber, wenn wir darin nicht so glücklich sind.

Das ist eine Ursache; eine andere scheint mir auch noch folgende zu seyn. Der erste Eindruck eines Bildes bleibt oft, ohne sich

den bewegenden Organen mitzutheilen, blos bey denen stehen, die zuerst das Bild der Seele übertragen. Bey der ersten Gewahrnehmung geschieht dies gemeiniglich: wir hören Worte, aber ohne sie ins Gehöre nachzusprechen; wir sehen Gegenstände, aber ohne sie innerlich nachzumahlen. Ist nun ein solches Bild durch den Eindruck auf die empfindenden Organe erhalten worden: so kann es zwar durch die innere Bewegung aller dieser Organe einigermaßen wieder erneuert werden, (so daß wir es von jedem andern zu unterscheiden im Stande sind, und zwar sagen können, was es nicht ist, nicht aber, was es ist:) aber wir können es nicht deutlich wieder erneuern, weil die erneuerte Bewegung der percipirenden Organe sich den bewegenden nicht mittheilt. Auf die Art können wir mit Gewißheit sagen, daß unter tausenden von vorgesprochenen Worten das eine nicht ist, was wir gehört haben; aber wir können dies einzige Wort nicht wieder nachsprechen. Auch in diesem Falle ist allein die Organisation dieses Phänomens Ursache.

Noch auf eine andere Art wird eben dies allein durch die Organisation folgendermaßen hervor-

hervorgebracht. Die Organe eines Sinnes sind zu Empfindungen gewisser Art oft mehr entweder geübt, oder auch von Natur geschickt als zu allen andern. Ein gesehener Gegenstand kann folglich bey den innern percipirenden Organen des Auges mehr Folgsamkeit antreffen, als bey den bewegenden Organen, die die Finger zur Nachzeichnung der Figur regen müßen. Die Organe also desjenigen Sinnes, der zuerst einen Gegenstand der Seele bekannt macht, können eine Bewegung leichter annehmen und erhalten, als die bewegenden Organe; und daher kann auch das Bild zwar in ihnen eine Veränderung hervorbringen, die aber wegen ihres großen Widerstandes sich nicht lange genug erhält, und nicht leicht genug wieder erneuert, um das Bild auf den Befehl der Seele so gleich vollkommen wieder lebendig zu machen.

Und das ist der erste Fall, wo die Organe der Seele nicht Gehorsam leisten können. Der andere ist der, wo sie es zwar können, aber wegen zufälliger Hindernisse nicht thun; und dieser tritt da ein, wo wir zu einer Zeit ein Bild nicht erneuern können, das uns zu allen andern gleich zu Gebote steht. Hieran

sind nicht die Organe schuld, die das Bild erneuern müßen; da sie es zu einer Zeit erneuern können, warum nicht zu andern? Oder wollte man etwa sagen, daß einerley Organe nicht allemahl gleich biegsam sind? Dann würde man zwar etwas der Natur der Organe sehr gemäßes, aber darum noch nicht völlig wahres sagen. Man müste beweisen, daß einerley Organe in sehr kurzer Zeit bald schwach bald stark, bald biegsam, bald unbiegsam werden könnten, weil in sehr kurzen Zwischen-Räumen einerley Bild bald leicht, bald schwer erneuert wird; beweisen, daß die zu einem Bilde erforderlichen Organe einen Fehler haben können, ohne daß alle übrigen verwandten im geringsten dabey leiden, weil wir oft das Bild eines Freundes nicht erneuern können, da uns doch das des andern sehr leicht gegenwärtig wird. Andere Dinge sind folglich dieses Phänomens Ursachen; über welche? Zuweilen Sensationen, die die angefangene Bewegung der Organe stören, oder anders wohin leiten: ein einziger unvermuthet gehörter Schall wischt oft unsere deutlichsten und folgsamsten Bilder weg; zuweilen gewiße plötzlich entstehende angenehme

oder

oder unangenehme Neben-Ideen, die wider Erwarten den Organen andere Bewegungen mittheilen, als sie nach dem Befehle der Seele haben sollten; zuweilen auch unvermuthete Reflexionen, die die Bilder mitten in ihrem Laufe aufhalten, und endlich gar von ihrem angefangenen Wege ableiten. Man weiß, daß solche Reflexionen große Feinde der Erinnerungen sind. Das Kind sagt ein auswendig gelerntes Gebet ohne Anstoß her, so lange es ohne Reflexion fortplappert; wenn ihm aber der Gedanke einfällt, ist dies oder jenes auch recht? richtig ausgesprochen? u. s. w.: so stößt es an, und verirrt sich endlich ganz. Das ist die einzige Ursache, warum alle Arbeiten des Geistes schlecht gerathen, wenn sie mit zu vieler Aengstlichkeit verrichtet werden. Die beständig damit verknüpfte Reflexion, ob dies oder jenes so gut ist, als es seyn könnte und sollte, macht, daß die Bilder nicht so lebhaft und schnell folgen, als sie folgen sollten. Das sicherste Mittel, das Ziel in den Werken der Einbildungskraft nicht zu erreichen, ist allemahl die zu ängstliche Bemühung, es zu erreichen. In allen diesen Fällen ist theils die Organisation,

Nicht blos ungewöhnliche, und auch nicht alle ungewöhnliche Dinge bringen lange dauernde Bilder hervor. Nichts ist gewöhnlicher als die Sonne, und doch kann man nach einem ſtarren Anſchauen der Sonne ihr Bild Tage, ja Monate lang, nicht vor den Augen wegwiſchen. Die längere Dauer dieſes Bildes entſteht weder davon, daß man an die Sonne länger gedacht hat: denn man kann ſie durch ein dunkles Glas noch länger anſehen, ohne daß das Bild ſo lange gegenwärtig bleibt; noch auch von dem ſtärkern Denken an dieſes Bild: denn darum, daß man ſie länger anſieht, denkt man nicht mit mehrerer Heftigkeit an ſie; ſondern von dem bloßen Mechanismus der Organe, weil die Nerven durch die heftigere und längere Modifikation vom Lichte diejenige Lage oder Bewegung auf eine Zeitlang behalten, die dieſes Bild hervorbringt. Eben dies gilt auch von den Ohren; ein gar zu ſtarker oder gar zu heller Schall tönt noch lange in den Ohren nach, wenn der Gegenſtand ſchon aufgehört hat, auf das Organ zu wirken. Die Bilder ſolcher Gegenſtände alſo, die die Sinne ſtark rühren, werden durch den Mechanismus

chanismus der äussern Organisation allein fortdauernd gemacht.

Andere Gegenstände rühren zwar die äussern Organe nicht stärker als jede gewöhnliche; sie wirken aber stärker auf die innern, und bringen dadurch dauerhafte Bilder hervor. Dahin gehören die ungewöhnlichen, aber nicht blos in so fern sie ungewöhnlich sind, sondern vielmehr in so fern sie neben dem ungewöhnlichen auch noch etwas schreckliches an sich haben. Ein ungewöhnlich hoher Thurm, von unten gesehen, wird nicht leicht dauerhafte Bilder hervorbringen, wenigstens sind mir bis jetzt noch keine Beyspiele dieser Art bekannt. Von oben aber, in der Gefahr herunterzufallen, mit schwindelndem Schauder gesehen, wird er sich dauerhaft einprägen, demjenigen nämlich, der nicht schon an ihn gewöhnt ist. Das ungewöhnliche macht in diesem Falle den Eindruck auf die äussern Organe stärker; dann gegen alles gewöhnliche sind sie gleichsam abgehärtet, und alles gewöhnliche wird nicht so stark und so lebhaft empfunden als das ungewöhnliche. Eben das ungewöhnliche wirkt auch zugleich auf die Seele und die innere Organisation, nach

eben den mechanischen Eindruck stärker, nach welchen es die äusere stärker rühret. Diese Rührung für sich aber ist noch nicht hinlänglich ein dauerhaftes Bild zu erregen, weil sie noch zu schwach ist; sie ist nur Hülfs-Mittel zu dem stärkern Eindruck des Schreckens. Die Furcht herunter zu fallen, der mechanische bey dem Anblicke einer steilen Höhe entstehende Schwindel, setzen durch die Seele die innern Organe noch mehr in Bewegung, und dies hier um desto mehr, da schon die erste Bewegung durch das ungewöhnliche da ist. Beyde Bewegungen zusammen geben den innern Organen diejenige Biegung, die dazu erfordert wird, ein dauerhaftes Bild zu erzeugen. Zwar können auch an sich gewöhnliche Gegenstände dieselbe Wirkung hervorbringen; aber denn müssen sie wenigstens durch die Verbindung, in der man sie gewahr wird, ungewöhnlich und interessant werden.

Nicht allemahl aber sind die Ursachen lange dauernder Bilder sinnliche Objekte; in dem Beyspiele vom Spinoza war es ein Phantom eines Traumes. Die Ursache ist dieselbe, die bey den sinnlichen Gegenständen nur in ungleicherer Endung wirkt. Bey der ersten

ſten Entſtehung des Phantoms ſind ſchon die innern Organe in Bewegung; das außerordentliche und fürchterliche erhält und vermehret dieſe Bewegung, und macht dadurch das Bild dauerhaft.

Das Reſultat dieſer Unterſuchung iſt, daß die Urſachen lange dauernder Bilder entweder blos mechaniſch, oder auch zugleich mechaniſch und geiſtig ſind. Blos geiſtige giebt es nicht.

Die Bilder verglichen mit ihren Originalen ſind endlich in Anſehung ihrer Ausdehnung theils individuell, theils allgemein. Jedes Bild entſteht von einem Individuo; jedes Bild ſollte alſo ſeiner Natur nach individuell ſeyn, könnte ſeiner Natur nach nicht anders als individuell ſeyn; und doch giebt es allgemeine Bilder? Dies ſcheint ein Widerſpruch zu ſeyn, ſo ſtark wie es jemahls einen gegeben hat. — Dem ſtrengen Raiſonnement zufolge iſt es freylich einer; allein glücklicher weiſe giebt es nach ſtrengen Raiſonnements manche Widerſprüche, die die Natur nicht kennt, weil ſie ſich nicht allemahl nach ſtrengen Raiſonnements richtet. Obgleich jedes Bild von einem Individuo kommt:

so wird doch nicht jedes Bild individuell abgedruckt. Die sehr feinen Bestimmungen der Dinge entwischen auch so gar unsern Sinnen, entweder weil sie zu fein sind, oder auch weil sie nicht bemerkt werden. Leibnitz lehrte einen Gegner seines Satzes vom Nicht zu unterscheidenden, jedes Blatt von dem andern unterscheiden, obgleich der Gegner fest überzeugt gewesen war, daß ein Blatt dem andern vollkommen ähnlich seyn müste. In diesem Falle waren durch die Sinne unterscheidbare Dinge aus Unachtsamkeit nicht unterschieden worden. In andern können sie aus Mangel an hinlänglicher Schärfe der Sinne nicht unterschieden werden; das Mikroskop entdeckt da Verschiedenheiten, wo man die vollkommenste Einerleyheit zu bemerken glaubte.

Aber wenn auch die Sinne allemahl jedes Ding in seiner völligen Individualität der Seele darstellten; so würde doch die Imagination diese Unterschiede wieder vernichten, und würde darin desto glücklicher seyn, da sie von der natürlichen Bequemlichkeit unterstützt werden würde. Schon im ersten Theile habe ich angemerkt, daß die Association den mehrern

bekannten Ideen neuer Gegenſtände die bekannten alter gern unterſchiebt; an ſtatt alſo eines völlig beſtimmten neuen Bildes ſetzt die Phantaſie die unbeſtimmtern oder auch beſtimmtern Bilder ſchon bekannter Dinge, und macht jene dadurch unbeſtimmt und nicht individuell.

So wohl die Senſation alſo, als auch die Natur der Einbildungs-Kraft ſind natürliche Urſachen allgemeiner Bilder. Und daher kommt es, daß die wenigſten unſerer Bilder vollkommen individuell ſind. Wenig Menſchen kennen wir ſo genau, daß wir ſie nicht mit andern ihnen ähnlichen verwechſeln ſollten.

Dieſe natürlichen Urſachen werden noch durch eine künſtliche verſtärkt, die unſern Bildern den Werth der vollkommen individuellen giebt, ohne ihnen ihre Natur zu geben. Und dies iſt die Sprache. Da die meiſten im gemeinen Leben vorkommenden Individua individuelle Nahmen haben: ſo erſparen wir uns die beſchwerlichere Mühe vollkommen individuelle Ideen zu bilden, durch die weit leichtere, uns ihre eigenthümlichen Nahmen bekannt zu machen. Unſere meiſten individuell ſeyn ſollenden Ideen ſind es daher nur durch

ihre

ihre Nahmen, nicht durch die genaue Abbildung ihrer Gegenstände.

Wenn aber auch alle diese Ursachen nicht wären: so würden sie doch durch die Länge der Zeit allgemein werden müßen. Eben dadurch verlieren sie viele von ihren ersten Bestimmungen, und werden von Zeit zu Zeit immer unbestimmter, das ist, immer allgemeiner. Den Mann, den wir vor zehn Jahren uns ganz vollkommen individuell vorstellen konnten, können wir nach dieser Zeit (vorausgesetzt, daß wir ihn unterdeßen nicht gesehen haben,) nicht mehr so völlig bestimmt abbilden. Alle diese Ursachen zusammengenommen machen, daß sich, auch ohne unser Wissen, nach blos natürlichen Ursachen allgemeine Bilder, das ist, solche, die auf mehrere Individua in der Natur gleich gut paßen, in unserer Seele entwerfen.

Diese allgemeinen Bilder nun sind weder ganz individuell, noch auch ganz allgemein; sie sind das Mittel zwischen beyden. Das allgemeine Bild eines Menschen paßt weder auf ein einziges Individuum, noch auch auf alle Menschen überhaupt vollkommen; es kommt nur allen den Menschen eigentlich zu,

die

die die Züge dieses Bildes an sich tragen. Von einem Dreyecke überhaupt können wir kein Bild haben, weil es widersprechend ist, in einem einzigen Bilde die gleichseitigen und ungleichseitigen Dreyecke zusammen zu fassen. Solche allgemeine Bilder folglich, die ganze Gattungen, ganze Geschlechter darstellen, kann es durchaus nicht geben. Die allgemeinen Bilder aber stellen auch keine Individua vor. Dem Bilde eines rechtwinklichten Dreyeckes, das ich jetzt vor Augen habe, entsprechen unendliche rechtwinklichte Dreyecke. Aber auch nicht alle rechtwinklichte: denn dieses Bild, so wie es jetzt ist, hat seine bestimmte Höhe, seine bestimmte Grundlinie; nun aber giebt es unzählige rechtwinklichte Triangel von anderer Höhe, von anderer Grundlinie. Die allgemeinen Bilder stellen also ihrer Natur nach weder ganze Gattungen, noch ganze Geschlechter, sondern nur mehrere Individua einer Gattung vor.

So wie wir durch den Kunstgriff der Sprache allgemeine Bilder zu ganz individuellen machen, so machen wir auch eben dadurch die eingeschränkten allgemeinen Bilder zu Vorstellungen von ganzen Gattungen und Geschlech-

schlechtern, indem wir sie mit einem Geschlechts-Nahmen belegen, und den Gedanken damit verbinden, daß sie das gantze Geschlecht abbilden sollen. Und dies ist eine vom Anfange der Welt her sehr ergiebige Quelle an Irrthümern, weil wir gemeiniglich entweder die Aehnlichkeit des Bildes mit dem gantzen Geschlechte der Dinge nicht genau untersuchen, oder auch oft das Bild für den vollkommenen Abdruck des gantzen Geschechts annehmen. Diejenigen Theologen, die in vorigen Jahrhunderten gewiße Kinder nicht taufen laßen wollten, weil sie keine ordentliche menschliche Figur hatten, nahmen ein gewißes Bild menschlicher Gestalt für den wesentlichen Charakter der Menschheit an, und schloßen eben so, wie ein angehender Geometer schließen würde, wenn er alle rechtwinklichte Drey-Ecke, die nicht eine gewiße Grund-Linie und Höhe haben, für nicht rechtwinklicht erkennen wollte. Von dieser Art sind die meisten allgemeinen Bilder der nicht nachdenkenden Leute.

Davon aber sind die der mehr denkenden in einem wesentlichen Stücke verschieden. Sie nehmen gleichfalls ein gewißes Bild oft

als

als den Abdruck eines ganzen Geschlechts an, weil sie finden, daß sich mit bestimmten Bildern beßer als mit zu feinen abstrakten Ideen arbeiten läßt; aber sie bemühen sich die Gränzen der Aehnlichkeit dieses Bildes mit der ganzen Gattung genau zu bestimmen. Wenn der Geometer sieht, daß das Bild eines rechtwinklichten Dreyecks in den Stücken des rechten Winkels, der geraden Linien und der drey Winkel, der ganzen Gattung rechtwinklichter Dreyecke vollkommen ähnlich ist: so denkt er diese Stücke als fest und unbeweglich. Wenn er aber dabey gewahr wird, daß eben dieses Bild der ganzen Gattung in Ansehung seiner bestimmten Größe der Grund-Linie und Höhe nicht entspricht: so läßt er zwar diese Stücke aus dem Bilde nicht weg; aber er denkt sie als veränderlich.

Außer dieser natürlichen Art allgemeine Bilder zu machen, giebt es auch eine künstliche, die von der natürlichen weiter in nichts unterschieden ist, als nur darin, daß man das hier mit Absichten verrichtet, was man dort ohne Absichten ausführte. Denn da man den Nutzen der allgemeinen Bilder bemerkt: so faßt man daraus den Entschluß

sie zu verfertigen; und um diese Absicht zu erreichen, läßt man aus mehreren Bildern gefliſſentlich die ganz individuellen Bestimmungen weg.

Wie viel Antheil hat nun die Organisation an der Bildung allgemeiner Bilder? Die Frage, ob sie einigen daran hat? wird sich eben durch die Beantwortung der ersten auflösen. Zwey Stücke gehören zum allgemeinen Bilde nothwendig; das eine: der Eindruck durch die Sinne auf die Seele, und die Erhaltung dieses Eindrucks; das andere: die Beobachtung der Aehnlichkeit mehrerer Eindrücke; das erste kommt allein der Organisation, das andere allein der Seele zu.

Diejenigen nun, die stumpfe Sinne, und folglich auch eine schlechte innere Organisation haben, bekommen zwar unbestimmte Bilder von den Gegenständen; aber darum noch keine allgemeine. Freylich, nach dem, was oben gesagt ist, sonderbar, und dem Anscheine nach widersprechend; allein darum nicht weniger richtig. Unbestimmte Bilder passen auf mehrere Individua; Bilder, die auf mehrere Individua passen, sind allgemein; Leute von stumpfen Organen also müssen mehrere

rere allgemeine Bilder haben, als Leute von ſcharfen, und doch ſollen ſie weniger haben? Das, was das Materielle der allgemeinen Bilder ausmacht, haben ſie allerdings, und darin übertreffen ſie die Leute von ſcharfen Sinnen; allein dies Materielle iſt noch nicht das Formelle. Einerley Bild kann zugleich allgemein und auch nicht allgemein ſeyn: das erſte, weil es mehreren Individuis zukommt; das letzte aber, weil man nicht weiß, daß es mehreren Individuis zukommt; und dies letzte iſt es eben, was das Weſen der Allgemeinheit ausmacht, und was denen mangelt, die aus einem Organiſations-Fehler unbeſtimmte Bilder haben. Denn da alle ihre Bilder gleich unbeſtimmt, alſo gleich allgemein ſind: ſo können ſie die individuellen nicht von den allgemeinen unterſcheiden; und ob ſie gleich lauter allgemeine Bilder haben: ſo glauben ſie doch lauter individuelle zu haben. Weil ferner alle ihre Bilder eben ſo unbeſtimmt ſind, als alle ihre Senſationen: ſo können ſie die Senſationen mit den Bildern nicht genau vergleichen, folglich auch nicht urtheilen, ob ein Bild mehrere individuelle Senſationen von verſchiedenen Individuen eines

Gattung unter sich begreift, noch auch wie viel Sensationen von Individuum unter ein Bild gefaßt werden sollen.

Bey denen also, deren stumpfe Sinne eine schlechte Organisation verrathen, ist die Organisation, bey denen aber, deren Sinne keinen Fehler haben, die Seele allein schuld, wenn sie nicht viele allgemeine Bilder haben.

Bey andern Leuten aber schreinen Organisation und Seele gleich viel zu dem Mangel allgemeiner Bilder beyzutragen; und dies zwar bey solchen, die sich nie lange bey einer Idee verweilen können. Da dieser Strom von Ideen ihnen weder Zeit genug läßt, sich bey einer Sensation an die gesammleten Bilder zu erinnern und beyde zu vergleichen, noch auch bey der Betrachtung eines Bildes andere ähnliche hervorzurufen: so können sie unmöglich die Ausdehnung ihrer Bilder bemerken, das ist, unmöglich wissen, ob sie allgemein sind, und wie allgemein sie sind. Dieser Fehler nun scheint theils aus einem innern Mangel der Organisation, und theils auch aus der Unterlassung von Anstrengung und Aufmerksamkeit zu entstehen. Wie viel

beyde Urſachen dazu beytragen, hat man noch bis jetzt weder durch Erfahrungen, noch auch durch anatomiſche Unterſuchungen genau ausgemacht. So viel iſt indeßen gewiß, daß manche anfangs ſehr flüchtige Leute durch ſtarke Leidenſchaften geſetzter geworden ſind; daß folglich die Flüchtigkeit oft von der Seele allein abhängt. So viel iſt ferner gewiß, daß manche vorher geſetzte Leute durch Verrückungen des Kopfes unfähig werden, bey irgend einer Idee ſich zu verweilen; daß folglich dieſe Flüchtigkeit oft allein von der Organiſation abhängt.

Die Organiſation hat auf die Beſchaffenheit der Bilder Einfluß; die Organiſation hängt von manchen äuſern Umſtänden ab; man wird alſo wol nicht irren, wenn man auch gewißen äuſern Gegenſtänden die Gewalt zuſchreibt, die Imagination zu modificiren. Ich kann hier dieſe Materie nicht völlig erſchöpfen; nur die vornehmſten auf die Einbildungs-Kraft wirkenden äuſern Dinge kann ich hier angeben. Hiebey aber iſt nichts mehr zu bedauern, als daß unſere Philoſophen, die ſo gern über alles diſputiren, und eben ſo ungern alles gründlich durchdis-

putiren, nicht bestimmte Erfahrungen und Beobachtungen genug gesammlet haben. Eben die Erfahrungen, die der eine für seine Meynung gebraucht, führt auch der andere für die entgegengesetzte an; ein sicherer Beweis, nicht daß man, wie Montagne und die Skeptiker gern wollten, aus der Erfahrung alles was man will beweisen kann; sondern daß die Erfahrungen nicht bestimmt und genau genug gemacht oder gesammlet sind.

Aus eigenen und daher auch um so viel zuverläßigern Beobachtungen, laßen sich folgende Sätze abziehen: 1) Die Beschaffenheit der Bilder, mithin auch der Einbildungs-Kraft, hängt von der Beschaffenheit der Luft ab. Je reiner und heiterer die Luft ist, desto heller und folgsamer sind auch die Bilder; bey trübem Wetter denkt man gemeiniglich weder so rein, noch auch so geschwind, als in heitern Tagen. 2) Die uns umgebende Wärme der Atmosphäre bringt nach ihren verschiedenen Graden auch verschiedene Zustände der Einbildungs-Kraft hervor. Je größer die Hitze ist, desto dunkler, schwächer, langsamer werden die Bilder; eben dies gilt auch von der zu großen Kälte. 3) Die Beschaf-

fenheit

fenheit der unſre Sinne umgebenden Natur modificirt die Bilder auf verſchiedene Art. Da wo die Natur mit ewigem Schnee und Eiſe bedeckt iſt, wo wenige Geſchöpfe, ſo wol lebendige, als lebloſe vorhanden ſind, kann die Phantaſie unmöglich einen ſo mannichfaltigen Vorrath von Bildern ſammlen, als da, wo die Natur-Scenen reichthaltig ſind. 4) Der größere oder geringere Vorrath an den nothwendigen Lebens-Mitteln giebt der Imagination verſchiedene Wendungen. Wenn ein Menſch ſeine gantzen Tage damit zubringen muß, ſich mühſelig ſeinen Unterhalt zu verſchaffen; ſo kann ſeine Phantaſie weder einen großen Vorrath von Bildern ſammlen, noch dieſe vergleichen, allgemein machen, und zuſammenſetzen. 5) Daß die Nahrungs-Mittel auf die Organiſation wirken, iſt zwar phyſiſch gewiß; aber noch bis jetzt ſehr unbeſtimmt. Man hat noch nicht genug beobachtet, was für Veränderungen jede Art von Nahrungs-Mitteln in der Organiſation hervorbringt; ja von manchen Veränderungen hat man noch nicht einmahl ausgemacht, ob ſie den Nahrungs-Mitteln allein, oder andern Neben-Urſachen zuzuſchreiben ſind.

Zwar haben die Aerzte vieles von den Wirkungen der Nahrungs-Mittel auf den gesunden oder kranken Zustand des Körpers gesagt: allein dies läßt sich auf die Beschaffenheit der Imagination nicht allemahl anwenden; zwar haben auch sie manchen Speisen eine melancholisch machende, manchen andern eine aufheiternde Kraft zugeschrieben: allein sie haben sich hier so sehr widersprochen, so sehr viel chimärisches und offenbahr lächerliches mit eingemischt, daß man ihren Aussprüchen nicht trauen darf. Der Zahn, oder der linke Fuß eines Dachses an den rechten Arm eines Menschen gebunden; Galle vom Rebhun auf die Schlagadern der Schläfe gestrichen; das Gehirn von einer Henne gegeßen: stärkt das Gedächtniß. Meliß-Kraut und Kreß schärfen das Urtheil, und machen die Menschen thätig. *) Diese und diesen ähnliche mehrere Dinge sagen die ältern Aerzte mit großer Zuversicht, ohne zu merken, daß sie sich in den Augen der Vernünftigen äuserst lächerlich machen. Wer nach diesen Erfahrungen dem Clima die Wirkung

*) Cardan. de Subtilitat. Lib. XVIII. p. 1136.

lung auf die Einbildungs-Kraft absprechen wollte, der würde allem gesunden Verstande entsagen müßen. Wer aber bey der Anwendung derselben auf einzelne Fälle, durch Gegeneinanderstellung einzelner Erfahrungen, durch Vergleichung eines Clima mit dem andern, diese ganze Theorie in Ungewißheit stürzte, der würde sich so offenbahr eben nicht gegen die Gesetze des gesunden Raisonnements versündigen; nicht weil er etwas weniger ungereimtes sagen würde; sondern weil er dieses ungereimte gerade von der Seite vorstellen würde, von welcher es nicht nur nicht ungereimt, sondern auch so ganz noch wahr, und fast wahrer als jene einfachen Erfahrungen scheinen würde. Der Denk-Charakter der Nationen ist theils so obenhin von den Reisebeschreibern beobachtet, theils so partheyisch nach ihrer jedesmahligen Laune geschildert, daß es sehr leicht ist, hier den Skepticismus in seinem ganzen Umfange anzuwenden. Dazu kommt noch, daß auch selbst nach den schon eingeführten Erfahrungen mehrere Ursachen ihn bestimmen; daß von diesen bald die eine, bald die andern mächtiger wirke; daß wir den Einfluß einer

ner jeden von ihnen ohne tiefe Untersuchungen nicht bemerken können, und daß tiefe Untersuchungen nicht eben das Werk der Reisebeschreiber sind. Nothwendig also müßen hier mancherley Widersprüche vorkommen, die es leicht machen, die Sache von verschiedenen Seiten vorzustellen, und aus einer alle übrigen zu bestreiten.

Hier also, wo die Frage in ihrem völligen Umfange zu untersuchen meine Absicht nicht ist, kann ich mich in diese Labyrinthe nicht wagen; ich begnüge mich, nur einige allgemeine Folgerungen, und, wie ich glaube, mit allgemeinen Erfahrungen übereinstimmende Folgerungen zu ziehen. Die erste: die bloße Hitze eines Clima allein macht noch nicht, daß die Einbildungs-Kraft seiner Bewohner matt wird; der Körper gewöhnt sich endlich an die Hitze, und diese Hitze hat doch immer noch ihre gelinden Zwischen-Zeiten. Die Hitze eines Clima darf man ferner nicht allemahl nach den Gegenden der Breite bestimmen, weil verschiedene Oerter unter einem Himmelsstriche, wegen ihrer bergigten oder ebenen Gegenden, wegen ihres dürren oder waßerreichen Bodens, nicht einerley Grad der

Hitze

Hitze erfahren können. Nur dann wird ein heißes Clima die Imagination schwächen, wenn der Boden dürre, folglich die Einwohner durch saure Arbeit genöthigt sind, sich ihren Unterhalt zu erwerben. Hiedurch wird man, wo ich nicht irre, das Problem erklären können, warum Leute, die unter einem Himmelsstriche in Afrika und Amerika wohnten, hier weniger, dort mehr Einbildungs-Kraft haben. Nach dieser Beobachtung nun wird man in dem heißen, sandigten Afrika blödsinnige Negern, in dem eben so heißen Striche von Amerika aber etwas scharfsinnigere Mexikaner finden. Nach dieser Beobachtung wird man ferner die unter der Linie wohnenden Ostindianer von größern Fähigkeiten, als die unter eben der Linie befindlichen Afrikaner finden.

Die andere: Eben dies gilt auch von der großen Kälte. Eine sehr große Kälte, verbunden mit Mangel an Nahrungs-Mitteln und elenden Gegenden, wird gleichfalls den Menschen in Ansehung seiner Phantasie bis zum Thiere herabsetzen; blos allein aber ihm noch Fähigkeit genug übrig lassen, sie einigermaßen zu üben. Leute, die in Grönland und Sibi-

rien

zum einerley Grad der Kälte empfinden, und doch nicht mit einerley Grad der Einbildungs-Kraft ausgerüstet.

Die dritte: Je wärmer, und dabey zu fruchtbaren an stärkenden und erhitzenden Produkten die Gegenden sind, desto feuriger wird die Einbildungs-Kraft ihrer Bewohner seyn. Die dem Körper schwächende Wärme macht die Menschen zur Ruhe und Unthätigkeit geneigt; der Ueberfluß aller Lebens-Mittel erhält sie darin; die hitzigen Nahrungs-Mittel, verbunden mit der schönen Natur, geben der Phantasie bey der Unthätigkeit des Körpers freyen Lauf. Je kälter hingegen das Clima wird, desto mehr verliehrt die Einbildungs-Kraft an Lebhaftigkeit, weil in kältern Himmels-Gegenden mehr körperliche Arbeiten zur Ernährung erfordert werden, weil die Natur nicht so erhitzende Produkte liefert, und weil sie endlich auch nicht so schön ist, als in den warmen Himmels-Strichen.

Schon im ersten Theile habe ich mich zu beweisen bemüht, daß wir zu einer Zeit mehr als eine Idee haben können; und hieraus folgt, daß wir auch zu derselben Zeit mehr

als

als ein Bild haben können. Mit dieser blossen Folgerung darf ich mich aber hier nicht begnügen; da ich finde, daß manche, und unter ihnen auch der Herr von Haller, jenen Schlüssen durch die Voraussetzung auszuweichen suchen, daß sie nur auf einen leeren Schein gebauet sind, weil ein schnelles Hüpfen von einer Idee zur andern uns glauben macht, daß wir mehrere zugleich haben; finde, daß der Herr von Haller so gar durch eine Demonstration die Unmöglichkeit mehrerer gleichzeitigen Ideen dargethan hat.

Von dieser Demonstration zuerst. Alles unser Denken geschieht bey Erwachsenen durch Worte; nun aber können wir eben so wenig in Gedanken, als auch laut zwey Worte zugleich aussprechen; also u. s. w. *) Diese Demonstration würde demonstrativ seyn, wenn nicht zum Unglück auch Ideen und Bilder ohne Worte da wären. Ich kann mir ganz deutlich einen Zirkel vorstellen, in welchem ein Viereck beschrieben ist; ich kann dies auch, ehe ich die Worte Zirkel und Viereck kenne; ich kann dies auch, ehe daß ich dabey

*) Halleri Comm. in Praelect. Boerhaav. T. IV. p. 472.

dabey die Worte Zirkel und Viereck in Gedanken ausspreche; ich kann also Bilder ohne Worte, und mehrere Bilder zugleich ohne Worte denken.

Nun auch von dem Hüpfen der Seele. Diese Ausflucht ist zwar sehr scharfsinnig, bey dem ersten Anblicke so scharfsinnig, daß man sie ganz unüberwindlich glaubt; allein glücklicherweise finden sich Phänomene, die sich mit diesem Hüpfen nicht vereinigen laßen. Zuerst giebt es Leute, die zugleich lesen, sich etwas vorlesen laßen, und beydes zugleich behalten können. Dies weiß ich aus zuverläßigen Erzählungen; und dies würde auch der Herr von Haller an sich selbst gefunden haben, wenn nur seine einmahl angenommene Meynung ihm erlaubt hätte, es zu finden. Sichere Augen-Zeugen haben mir versichert, daß sie ihn zugleich haben in der Charte spielen, und dabey lesen sehen. Hier nun ist gar kein Hüpfen möglich; denn wenn auch die Seele durch das Hüpfen zwey isolirte Bilder sich zugleich einprägen kann: so kann sie doch gewiß keine zwo verschiedene neben einander fortlaufende Reihen von Vorstellungen sich eindrücken. Zweytens ist aus Erfahrungen ausge-

aufgemacht, (und dies giebt auch der Herr von Haller selbst zu,) daß die Bewegung der sinnlichen Organe noch fortdauert, wenn schon der Gegenstand aufgehört hat auf die Organe zu wirken. Daraus folgt, daß auch die Modifikation der Seele, das ist, das Bild nach dem Eindrucke auf die Sinne einige Zeit da bleibt. Nun lasse man zwo verschiedene Sensationen unmittelbar auf einander folgen: so wird der Eindruck der vorhergehenden noch bey der folgenden währen; die Seele wird also zwey verschiedene Vorstellungen zugleich haben. Drittens, folgt selbst aus dem Hüpfen, daß wir mehr als eine Idee zugleich haben; denn wie in aller Welt ist es möglich, von einer Idee, die man hat, zu einer zu hüpfen, die man nicht hat? Viertens endlich, wenn wir jedesmahl nur eine Idee haben: so sind alle Ideen isolirt; so kann keine die andere herbey führen; so kann keine Association, kein Gedächtniß seyn.

Allein, kann man sagen, warum können wir denn nicht mehrere Sachen zugleich überdenken, wenn wir mehr als eine Idee zugleich haben können? Dies beweiset etwas, aber bey weitem nicht alles. Folgende Ge-

ze werden dies zeigen: 1) Wir können zwey Ideen-Reihen haben, aber nicht durch innere Anstrengung allein; wir können zugleich lesen, und uns etwas erzählen lassen, und beydes nachher wissen. 2) Wir können nicht zwey Ideen zugleich mit der äussersten Aufmerksamkeit und Anstrengung betrachten; auch nicht, wenn beyde von aussen kommen. 3) Wir können auch nicht zwey Ideen, oder von aussen mitgetheilte Ideen-Reihen haben, wenn eine von ihnen uns nicht vorher schon der Haupt-Sachen nach geläufig ist. In allen andern Fällen aber können wir es ausstreitig. Die Ursache davon findet man leicht darin, daß in den angegebenen Fällen die Kraft der Seele, die sonst auf mehrere Gegenstände vertheilt werden könnte, auf den einzigen Gegenstand angewendet wird. Es beweiset also dieser Grund nicht, daß wir nicht mehrere Ideen zugleich haben; sondern nur, daß wir sie nicht mit dem höchsten Grade der Anstrengung zugleich haben können.

Wie es einfache und zusammengesetzte Empfindungen giebt, so giebt es auch einfache und zusammengesetzte Bilder, nur mit dem Unterschiede, daß nicht alle einfache Empfindun-

pfindungen auch einfache Bilder werden. Die rothe Farbe iſt eine einfache Empfindung, ſie wird aber nie ein einfaches Bild, weil man ſie nie, ohne auf einer gewißen Fläche ausgedehnt zu ſeyn, ſich vorſtellen kann.

Hier entſteht nun die Frage, aus welchen einfachen Empfindungen werden einfache Bilder? Daß die Farben-Bilder nicht einfach ſind, und daß auch ſie nicht allein unter allen einfachen Senſationen Bilder werden, wie der Herr von Haller annimmt, *) iſt theils ſchon geſagt, und wird auch ehends gleich geſagt werden. Die einfachen Senſationen der Töne verwandeln ſich am leichteſten und häufigſten in einfache Bilder; weil wir faſt jede Töne innerlich nachahmen, und durch dieſe Nachahmung zu Bildern machen können. Sehr oft ſind zwar mit ihnen auch Bilder des Auges verknüpft, weil wir ſehr oft bey dem Tone auch zugleich an den tönenden Körper denken; allein ſehr oft ſind auch Vorſtellungen von Tönen allein der Gegenſtand der Phantaſie. Einfache Bilder von Geſichts-Empfindungen giebt es gar nicht. Die Bil-

*) Hall. Comm. in Prael. Boerhaav. T. IV. p. 456.

der von Figur, Ausdehnung, sind zusammengesetzt; die Farben werden nie ohne Ausdehnung gedacht, und außer dieser giebt es keine Gesichts-Ideen, weil auch das Bild des Lichtes allemahl eine gewiße Ausdehnung hat. Die einfachen Empfindungen des Geruches und Geschmackes werden zwar zuweilen als einfache Bilder erneuert; allein dabey ist immer noch der Zweifel, ob dies durch die Imagination allein, oder nicht vielmehr durch unmerkliche Organen-Wirkung den äußern Neuen geschieht. Es kommt uns zuweilen vor, als ob wir etwas röchen oder schmeckten, ohne daß wir dabey an einen gewißen riechenden oder schmackhaften Körper denken; und dies scheint wenigstens immer von der Irritation der Empfindungs-Nerven zu entstehen, weil wir auf bloßen Befehl der Seele nie eine Geruch- oder Geschmack-Empfindung erneuern können, ohne an einen gewißen Körper dabey zu denken. Von den Gefühl-Empfindungen läßt sich eben dies sagen.

Woher nun diese Verschiedenheit zwischen den Bildern des Gehörs, und den der übrigen Sinne? Ohne Zweifel daher, daß die Gehör- und Sprach-Werkzeuge in einer so genauen Verbindung

bindung stehen, und die Sprach-Werkzeuge so vollkommen dem Befehle der Seele unterworfen sind, daß sie jede Gehör-Empfindung nachahmen, und innerlich hörbar machen. Geruch, Geschmack und Gefühl sind zwar auch mit den Organen des Gesichts und den bewegenden Nerven in Verbindung; allein diese Verbindung ist bey weitem so genau nicht als die des Ohres und der Sprach-Organe. Um eine Geruch- oder Gefühl-Idee zu erneuern, müßen wir die Muskeln gerade in die Stellung bringen, die sie bey der Sensation selbst annahmen; um diese Stellung ihnen zu geben, müßen wir wißen, wie sie damahls bewegt wurden, müßen folglich nach Gesichts-Bildern und Vorstellungen des innern Gefühls verfahren. Diese Gesichts-Bilder aber werden nicht leicht lebhaft, als durch Bilder des Gesichts; um also diese Bilder hervorzubringen, müßen wir uns erstlich den riechenden oder schmeckenden Körper lebhaft vorstellen, durch diese Vorstellung das Bild der ehemahligen Stellung der Muskeln und der Gesichts-Mienen erneuern; und hiedurch endlich erst jene Geruch- oder Geschmack-Empfindung wieder beleben. Wenn wir

folglich keinen riechenden oder schmeckenden Körper denken: so können wir auch den bewegenden Organen die Eindrücke nicht geben, die sie haben müßen, um eine mit ihnen verbundene Geruch- oder Geschmack-Idee zu erneuern.

Noch mehr wird diese Verknüpfung dadurch hervorgebracht, daß wir unsere Geruch- und Geschmack-Empfindungen nie bekommen, ohne zugleich Gesicht- und Gefühl-Empfindungen zu erhalten. Gehör-Empfindungen hingegen empfangen wir oft vor sich allein, weil der Schall sehr oft gehört wird, ohne daß der schallende Körper gesehen oder gefühlt werden kann. Daher gewöhnen wir uns, die Gehör-Empfindungen abgesondert, die Geruch- Geschmack- und Gefühl-Empfindungen aber nicht abgesondert zu denken, und, weil wir jene abgesondert denken, sie auch abgesondert zu erneuern, weil wir diese nicht abgesondert denken, sie auch nicht abgesondert zu erneuern.

Ob dies ein Natur- oder nur ein Gewohnheits-Gesetz ist? Noch bis jetzt haben wir hierüber keine entscheidende Erfahrungen. Aus anatomischen Untersuchungen laßen sich

solche feine Fragen nicht entscheiden, weil die Anatomie und die Sinne dazu nicht fein genug sind. Andere Versuche aber hat man noch nicht angestellt, welches allenfalls nicht schwer gewesen wäre, wenn man es nur gewollt hätte. Man dürfte nur einen Blindgebohrnen allerhand Körper ohne Berührung riechen lassen, und sehen, ob sich in seiner Seele eben eine solche Folge von Geruch-Ideen bilden würde, wie sich eine von Gehör-Ideen bey andern Menschen bildet. Zwar nimmt Bonnet an, daß das geschehen würde: aber Bonnet nimmt manchmahl an, ohne es zu beweisen.

Die zusammengesetzten Bilder sind in Rücksicht auf ihre Bestandtheile von verschiedener Art. Einige bestehen aus verschiedenen Wiederholungen eines einzigen Grund-Bildes. Dahin gehören alle Bilder geradlinichter oder krummlinichter Figuren. Das Bild eines Drey-Eckes enthält weiter nichts als das einfache Bild einer Linie mehrmahlen wiederhohlt, und auf verschiedene Art an einander gesetzt. Andere bestehen aus Zusammenfügungen verschiedener Grund-Bilder eines einzigen Sinnes. Das Bild eines rothen

Drey-Licks enthält nichts als die Bilder von der rothen Farbe und der geraden Linie, und beyde Bilder sind Bilder des Auges. Noch andere endlich bestehen aus Grund-Bildern mehrerer Sinne, wie z. B. das Bild einer Rose, wo Gesicht-Gefühl-Geruch-Empfindungen zusammen vereinigt sind.

Diese Zusammensetzung nun der einfachen Bilder, nach welchen Gesetzen geschieht sie? oder mit andern Worten, welche einfache Bilder laßen sich zusammensetzen? Daß nicht alle zusammengesetzt werden können, nehme ich jetzt an; die Folge wird zeigen, daß es mit Recht angenommen ist. Wir können uns keine tönende, oder schmackhafte, oder fühlbare und hörbare Farbe, keinen riechenden, oder gefärbten, oder schmackhaften und fühlbaren Ton, keinen hörbaren, sichtbaren, fühlbaren, riechbaren Geschmack u. s. w. vorstellen. Erstes Gesetz also: die verschiedenen einfachen Bilder mehrerer Sinne laßen sich ohne die Idee der Ausdehnung und Solidität nicht zusammensetzen; denn sobald wir das Bild von Ausdehnung und Solidität zum Grunde legen, so können wir daran ohne Mühe die übrigen einfachen Bilder knüpfen. Es

kostet

kostet und keine Schwierigkeit, und eine ausgedehnte und solide Sache vorzustellen, die zugleich riecht, schmeckt, gehört, gesehn und gefühlt wird. Die einfachen Bilder also der Solidität und Ausdehnung sind die Grundlage aller übrigen Zusammensetzungen der Bilder; sie sind das Band, welches sie an einander knüpfe, und zu einem einzigen Ganzen macht.

Wir können uns keine empfindende Farbe, keinen zornigen Geruch, kein viereckes Bewußtseyn, vorstellen, wohl aber ein ausgedehntes und solides empfindendes Wesen. Also anderes Gesetz: die Bilder der innern Sinne laßen sich nicht mit den der äußern einfachen, die der Solidität und Ausdehnung ausgenommen, zusammensetzen.

Ausdehnung und Farbe laßen sich sehr leicht in das einzige Bild einer gefärbten Fläche zusammensetzen; und diese beyden sind heterogene Bilder eines Sinnes. Das Gefühl des Stechens und das des Brennens; ein gegebener Ton und seine Oktav; roth und blau aber können nicht zu einem einzigen Bilde gemacht werden: und diese sind homogene Bilder eines Sinnes. Zwar möchte uns

Herr Tetens gern überreden, daß die Bilder der Farben sich vereinigen laßen, und er führt deswegen einen mit sich selbst angestellten Versuch an. Er nahm die Bilder des gelben und blauen auf der Lambertschen Farben-Pyramide, suchte beyde auf einander zu legen und in Gedanken innig zu vermischen, um dadurch das Bild des grünen als der Mittel-Farbe von beyden herauszubringen. Allein er erhielt dieses Bild nicht, sondern einen matten Mittelschein, der von den einfachen Empfindungen zwar verschieden, aber doch nicht gerade die Mittel-Farbe war. Anstatt aber daraus das zu folgern, was unmittelbar darin liegt, daß die Phantasie solche Bilder nicht in ein einziges zusammensetzen kann, folgert er gerade das Gegentheil. Denn, sagt er, wenn die Phantasie mit einer großen Intension wirkte, so würde jenes Mittel-Bild dem Bilde das gröbere an Lebhaftigkeit nahe kommen*), wenn die Phantasie mit größerer Intension wirkte, vielleicht aber es ist die Frage, ob sie mit dem Grade der Intension wirken kann, der hiezu

*) Tetens philosophische Versuche über die menschliche Natur. Band I. S. 123 ff.

hiezu vorausgesetzt wird? Aber auch dann nur vielleicht; denn es fragt sich noch ferner, ob der von ihm gesehene Schein aus der Zusammensetzung beyder Bilder, oder nicht vielmehr aus irgend einer andern Ursache entstehen sey? Daß gelb und blau zusammengemischt in grün übergehen, wuste er vorher; seine Phantasie also hätte mit gröſserer Intension das Bild des grünen völlig lebhaft hervorbringen können, ohne daß hiebey eine wahre Zusammensetzung vorgegangen wäre. Daß das durch die Betrachtung beyder Farben entstehende Bild weder gelb noch blau seyn sollte, wuste er gleichfalls vorher; nun strengte er seine Phantasie an, beyde Farben zu vermischen. Sie müste sehr eigensinnig gewesen seyn, diese Phantasie, wenn sie ihm nicht ein Bild hätte darstellen sollen, das von den beyden betrachteten Farben verschieden gewesen wäre. Ein völlig hier beweisender Versuch müste von einem Menschen angestellt werden, der vorher nicht wüste, daß beyde Farben mit einander vermischt eine andere, und welche sie hervorbringen. So lange dieser nicht gemacht ist, glaube ich sicherer mit der allgemeinen Erfahrung zu gehen, wenn ich die Möglichkeit,

einer

einer solchen Zusammensetzung homogener Bilder des Auges, des Ohres und Gefühles leugne. Also drittes Gesetz: heterogene Bilder des Auges laßen sich zusammensetzen; homogene Bilder aber deßelben, wie auch des Ohres und des Gefühles, fließen nie in eins zusammen.

Ganz anders aber verhält sichs mit den homogenen Bildern des Geschmackes; denn man kann sich sehr deutlich den aus dem süßen und sauern zusammengesetzten Geschmack des gezuckerten Frantz-Weines, und manche andere Vermischungen verschiedener Geschmack-Bilder vorstellen. Süß-sauer, bitter-süß sind den Dichtern nicht unbekannte Nahmen, und auch einfache Bilder des Geruchs laßen sich in ein einziges zusammenschmelzen, man darf nur in eine Apotheke gehen, um sich davon zu überzeugen. Also viertes Gesetz: die homogenen Bilder des Geschmackes und Geruches laßen sich mit einander vereinigen.

Diese Gesetze folgen alle aus Erfahrungen; man frage aber nicht, worauf sie sich gründen? Denn hievon haben wir bis jetzt noch keine einigermaßen befriedigende Kenntniß; und

dies

dies ist von diesem Falle um so weniger zu verwundern, da die Philosophen nicht einmahl die Gesetze selbst bemerkt haben. In der Organisation und der Art zu empfinden haben sie ohne Zweifel ihren Grund, aber wie? das ist eine jetzt noch zu hohe Frage, da wir von dem Baue der Nerven, von dem Verhältniße der Nerven verschiedener Sinne zu einander, so wenige Kenntniße haben.

Die angezeigten Fälle ausgenommen, lassen sich die einfachen Bilder auf alle Arten zusammensetzen. In den schon zusammengesetzten Bildern hat man noch mehr Freyheit, wenigstens kenne ich noch bis jetzt kein Gesetz, dadurch irgend eine ihrer Combinationen gehindert würde, vorausgesetzt, daß man blos auf die Möglichkeit der Vereinigung, nicht aber auf irgend eine besondere Neben-Absicht sehen will. Denn diese besondern Absichten schließen manche Zusammensetzungen aus, und bestimmen in jedem Falle die zu machenden Vereinigungen.

Drittes

Reihen von Gesichts-Bildern eine größere Fertigkeit besitzen.

Drittes Gesetz: Die Bilder der übrigen Sinne erwecken sich nicht in einer so reinen und ununterbrochenen Folge. Wir können keine gantze Reihe von Gefühl- Geschmack- oder Geruch-Bildern, ohne andere dazu zu mischen, wieder aufwecken.

Diese drey Gesetze gründen sich darauf, daß die Gehör- und Gesichts-Bilder für sich allein gedacht werden; da hingegen die Bilder der drey andern Sinne immer mit Gesichts- oder Gehör-Bildern vermischt sind. Daher können auch nie Reihen von ihnen erweckt werden, die blos aus ihnen allen bestehen; daher können sie auch ohne Hinzusetzung fremder Bilder nicht an einander gereihet, folglich auch nicht erneuert werden.

Wenn wir die Stimme eines uns bekannten Menschen hören: so stellen wir uns dabey immer (obgleich nicht immer in gleichem Grade der Deutlichkeit) die Figur des redenden Menschen vor. Umgekehrt aber denken wir bey dem Anblicke eines Menschen nicht so leicht an seine Stimme. Also viertes Gesetz: Die Bilder des Gesichts und Gehörs erwecken einan-

einander zwar gegenseitig; aber der Uebergang vom Gehör zum Gesichte ist leichter und gewöhnlicher als der vom Gesichte zum Gehöre. Der Grund dieses Gesetzes scheint allein die Gewohnheit zu seyn; denn da uns das Gehör alleine selten nähere Kenntniß von den Eigenschaften der Körper giebt, in so ferne sie uns nützlich oder schädlich seyn können: so müßen wir diesen Mangel durch genauere Vergleichung und Verbindung der Gesichts- und Gehör-Ideen zu ersetzen, und uns in den Stand zu setzen suchen, aus dem bloßen Schalle die Figur des schallenden Körpers, das ist, seinen Eindruck auf das Gesicht zu erkennen. Wenn wir hingegen den Eindruck eines Körpers auf das Gesicht kennen: so ist uns an seinem Eindrucke auf das Gehör nicht so viel mehr gelegen, und folglich bemühen wir uns nicht bey seinem Anblicke auch an seinen Einfluß auf das Ohr zu denken.

Das deutliche Bild von dem Geruche einer gewißen sichtbaren Sache erregt auch fast immer das klare Gesichtsbild; aber nicht umgekehrt. Eben so erregt auch das Bild des Geruches sehr leicht das des Gesichtes, der Geruch die klare Vorstellung ihrer Figur;

aber nicht umgekehrt. Nie aber erwecken Geruch-Ideen Bilder des Gehöres oder des Gefühles. Also fünftes Gesetz: Die Bilder des Geruches haben nur mit einigen wenigen des Geschmackes, einigen mehrern des Gesichtes, nie aber mit den der übrigen Sinne Verbindung.

Wenn man einen Gegenstand betastet: so wird man dadurch nicht an seinen Geschmack, Geruch oder Schall, sondern nur an seine Figur erinnert. Diese Figur aber kann alsdenn mittelbar wieder die Bilder der übrigen Sinne erneuern. Das sechste Gesetz ist also dies: Bilder des Gefühls erregen unmittelbar keine andern als Bilder Gesichtes.

Ein gehörter Schlag erregt das Bild des Eindruckes, den er auf die Gefühl-Nerven machen würde. Mit allen übrigen Bildern, die des Gesichtes ausgenommen, haben diese Bilder nicht die geringste Verbindung. Denn dadurch, daß wir den Schall einer Sache hören, werden wir nicht unmittelbar daran erinnert, wie sie schmeckt oder riecht. Das siebente Gesetz also ist dies: Die Bilder des Gehörs haben mit keinen andern als den des

Gefüh-

Gefühles und Gesichtes unmittelbare Verbindung.

In allen diesen Gesetzen liegt das allgemeine, daß die Bilder aller übrigen Sinne mit den des Gesichts in Verbindung stehen, und zwar so, daß sie alle auf Bilder des Gesichts, die Bilder des Gesichts aber nicht allemahl auf sie zurückführen. Und hieraus wird man, glaube ich, den Grund dieser Gesetze leicht ableiten können. Das Gesicht ist derjenige Sinn, der uns am sichersten und in der grösten Entfernung von den äusern Gegenständen benachrichtigt, der uns die Körper außer uns am besten von einander unterscheiden lehrt, dessen Bilder endlich die Basis aller übrigen sind. Die Natur selbst also nöthigt uns durch die Liebe unserer Existentz auf ihn alle übrigen Bilder zu beziehen; durch die Natur unserer Denk-Kraft mit seinen Bildern die Bilder aller übrigen zu vereinigen. Folglich müssen auch alle übrigen Bilder auf Gesichts-Bilder, nicht aber umgekehrt, die Gesichts-Bilder auf die aller übrigen Sinne unmittelbar leiten.

Zu so fern die Bilder von Ausdehnung und Solidität auch durch das Gefühl erlangt werden, kann man sagen, daß die Bilder

aller übrigen Sinne auch an Gefühl-Bilder geknüpft sind. Allein da wir noch nicht wissen, wie die durch das Gefühl erlangten Bilder von Ausdehnung, Solidität und Figur beschaffen sind, weil wir hierüber von keinem Blindgebohrnen einige Nachricht haben; da bey Sehenden die Bilder dieser Grund-Eigenschaften der Körper allemahl Gesichts-Bilder sind: so spricht man, glaube ich, der Erfahrung am gemäßesten, wenn man die Gesichts-Bilder für das allgemeine Centrum aller übrigen annimmt. Bey Blindgebohrnen müssen es nothwendig die Gefühl-Ideen seyn; wie sie es aber sind, wie ein Schall sie an das Bild des Gefühls erinnert, das der schallende Körper erregt, das kann nur ein Blindgebohrner sagen; das hat noch kein Blindgebohrner gesagt; und folglich läßt sich darüber nichts befriedigendes vortragen.

Wenn außer den Gesichts-Bildern, die Bilder auch mit Phantasmen anderer Sinne verknüpft sind: so ist es allemahl mit solchen, die auf die Erhaltung des Menschen die nächste Beziehung haben. Geruch-Bilder erwecken die des Geschmackes, aber nicht umgekehrt, weil der Geschmack näher an die körperli-

perliche Wohlfahrt gränzt als der Geruch, weil eben die Gegenſtände, welche riechen, auch zugleich einen gewißen Geſchmack, nicht aber allemahl ein gewißes Gefühl oder einen gewißen Schall hervorbringen.

Aus dieſem allen folgt, daß die Geſetze dieſer Verbindungen der Bilder ſich auf folgende, der menſchlichen Natur weſentliche Umſtände gründen: auf das unumſtößliche Geſetz der Vorſtellungs-Kraft, daß ohne Geſicht- und Gefühl-Grund-Bilder keine andern Bilder beſtehen können; auf die mehrere oder wenigere Verbindung gewißer Sinne mit der Erhaltung des Körpers; und endlich auf die aus mehrern Erfahrungen genommene Bemerkung, daß die Gegenſtände eines Sinnes aus den Wirkungen auf einen andern erkennt werden können. Nach dieſer Bemerkung machen wir immer den Sinn, der den weiteſten Wirkungs-Kreis hat, zum Richter über den, deſſen Gebiet nicht ſo weit reicht, den Geruch zum Richter über den Geſchmack, das Gehör zum Richter des Gefühls, und das Geſicht zum Richter über alle. Eben dadurch werden nun auch die Bilder ſo an einander geknüpft, daß ſie nur von dem weitern

Sinne zum engern laufen. Dies sind die Gesetze für die Verbindung der Bilder von Sensationen unter sich. Die innern Empfindungen haben, so viel ich bisher habe bemerken können, keine solche Verbindungen mit einander, daß wir ganze ununterbrochene Reihen von ihnen ohne allen Zusatz von Sensationen erneuern könnten. Zwar dauern die Zustände der Freude, der Betrübniß oft ziemlich lange; allein nie sind sie so rein, daß nicht äusere Sensationen und Bilder sie erhielten. Von den Empfindungen der Freude zu den der Hoffnung, der Erwartung u. s. w. giebt es auch keinen so unmittelbaren Uebergang, daß man ihn ohne dazu kommende Sensations-Bilder machen könnte. Wir können endlich keine innern Empfindungen erneuern, ohne uns dabey denjenigen Gegenstand vorzustellen, der sie hervorbringen soll; und dieser Gegenstand ist immer äußer uns, wird immer unter einem sinnlichen Bilde gedacht. Unter sich also haben die innern Empfindungen keinen solchen Zusammenhang als die äusern.

Mit den Sensationen aber hängen sie auf verschiedene Arten zusammen; und diese werden,

den, ſo viel ich bisher ſehen kann, durch zwey Geſetze beſtimmt. Das erſte: Nur die Bilder des Geſichtes und Gehörs erregen Bilder innerer Empfindungen. Der Anblick eines zornigen oder freudigen Menſchen theilt uns gleichfalls die Idee von Zorn und Freude mit; die Stimme eines niedergeſchlagenen oder beängſteten erneuert auch bey uns Empfindungen von Niedergeſchlagenheit und Angſt. Ein Geruch, ein Gefühl, oder ein Geſchmack erneuern nie innere Empfindungen, es müſte denn durch eine gantz eigene Verbindung von Umſtänden ſeyn, als, wenn man etwa eben den Geruch wieder empfände oder erneuerte, bey deßen Empfindung andere innere Gefühle zugegen waren. Dieſe Fälle aber ſind immer ſelten, betreffen immer nur einzelne Perſohnen, ſind folglich weder auf allgemeine Natur-Geſetze gegründet, noch auch ſelbſt allgemeine Natur-Geſetze.

Das andere: innere Empfindungen erneuern gegenſeitig auch nur Bilder des Geſichts und Gehörs, nie aber Bilder anderer Sinne. Wenn man die Empfindung des Zorns lebhaft erneuert: ſo erneuert man eben dadurch auch das Bild von der Miene, und

von dem Ton der Stimme eines Zornigen, u. s. w. Nie denkt man dabey an eine gewisse Geruch- Geschmack- oder Gefühl-Empfindung.

Beyde Gesetze gründen sich darauf, daß die innern Empfindungen auf die bewegenden Organe der Sprache und andere Muskeln Einfluß haben; daß wir nie wirklich zornig oder freudig seyn können, ohne dabey eine gewiße Stimme und eine gewiße Stellung der Muskeln anzunehmen. Diese Stellung der Muskeln wirkt auf das Auge, und daher entstehen die Gesichts-Bilder, die mit den mancherley innern Empfindungen verknüpft sind; die Erneuerung der Empfindungen erneuert das Bestreben der bewegenden Werkzeuge, und das Bestreben erneuert das Gesichts-Bild, das diese Empfindungen ausdrückt.

Da nun alle diese Gesetze, so wol die für die Sensationen, als auch die für die innern Empfindungen sich auf die Einrichtung unserer Natur gründen: so kann man sie mit Recht natürliche nennen. Wir würden aber nach ihnen allein bey weitem nicht die langen und mannichfaltigen Reihen von Bildern erneuern können, die uns unser ganzes Leben hindurch

hindurch beschäftigen, wenn nicht die Kunst gewiße andere Verbindungs-Gesetze hinzugefügt hätte. Jetzt können wir an den süßen Geschmack, den brennenden Schmertz u. s. w. denken, so oft wir wollen, nach den Gesetzen der sich selbst überlaßnen Natur; aber könnte das nicht anders geschehen, als wenn wir erst das Bild des Honigs, oder des Zuckers, und das eines glühenden Eisens erneuerten? Jetzt können wir an Furcht, Hoffnung, Traurigkeit bey jeder Veranlaßung denken; im Zustande der Natur aber können wir es nicht anders, als wenn wir erst einen sich fürchtenden oder hoffenden uns lebhaft vormalen.

Das künstliche Band nun aller unserer Bilder ist die Sprache; und dies richtet sich nach folgenden Gesetzen: das erste: Jede Art von menschlichem Laute dient jede Empfindung zu erneuern. Dem natürlichen Gesetze wird hiedurch die gröste Ausdehnung gegeben, die es nur haben kann; denn anstatt daß nach ihm nur diejenigen Gehör-Bilder Gesichts-Empfindungen erneuern, die mit den Sensationen des Gesichts in einem Subjekte beysammen sind: so werden hier alle menschliche Töne ohne Unterschied dazu gebraucht. Nach dem natürlichen

Geſetze kann der Schall Menſch das Bild eines Menſchen nicht erregen, wol aber nach dem künſtlichen.

Durch ein zweytes künſtliches Geſetz erhält dies erſtere noch weit mehr Ausdehnung; und das iſt dies: Geſichts-Bilder von allerhand Figuren ohne Unterſchied erneuern Gehör-Bilder ohne Unterſchied. Dies Geſetz ſetzt uns in den Stand, die ausgeſprochenen Worte zu ſchreiben, und die geſchriebenen zu leſen. Das durch das erſte Geſetz blos erweiterte natürliche Verbindungs-Geſetz bekommt hiedurch einen neuen gantz von der Natur entfernten Zuſatz; denn hiedurch werden auch Bilder des Geſichts fähig gemacht, die Bilder aller übrigen äuſern und innern Empfindungen ohne Unterſchied zu erneuern. Denn wenn gezeichnete Figuren, die mit den bezeichneten Gegenſtänden nicht die geringſte Aehnlichkeit haben, doch die Empfindungen oder Bilder derſelben aufwecken ſollen: ſo müſſen nun die Bilder ſo laufen: die gezeichneten Figuren erregen Gehör-Empfindungen, die Gehör-Empfindungen erregen die Bilder aller übrigen Gefühle. Durch dieſe beyden künſtlichen Geſetze werden alſo alle

übrigen

übrigen Bilder an die des Gehörs und Gesichtes ohne Unterschied geknüpfet; und da dies schon nach den natürlichen Gesetzen, nur nicht in dem Umfange, geschieht: so sieht man, wie hier die Kunst sich auf die Natur gründet, und der Natur zu Hülfe kommt.

Daß diese Gesetze sich allein auf Gewohnheit stützen, ist schon zu oft und zu deutlich gesagt, als daß ich mich dabey einen Augenblick verweilen dürfte.

Viertes Hauptstück.

Dichtkraft.

Die Dichtkraft schaft neue Bilder; aber nicht alle neuen Bilder sind Wirkungen der Dichtkraft. Durch die Länge der Zeit verändern sich die Bilder nach und nach, so daß sie wegen der Verlöschung mancher Haupt-Züge gar wol für ganz neue gelten können; und diese neuen Bilder sind keine Wirkungen der Dichtkraft: theils weil wir sie nicht für neu erkennen; und theils auch, weil sie nicht neu seyn sollten. Die Veränderungen der Bilder gehen so langsam vor, daß wir sie gar nicht zu bemerken im Stande sind; und wenn

nicht das Gedächtniß einige Haupt-Merkmale voriger Stärke erhielte: so würden wir gar nicht wißen, ob unsere Einbildungs-Kraft den Veränderungen der Zeit unterworfen ist. Von einem einzelnen Bilde an sich können wir nie sagen, ob es sich verändert hat oder nicht. Unserer Absicht nach soll es noch immer daßelbe seyn; und da das, was es ehemahls war, ganz aus der Phantasie verloschen ist: so können wir auch auf diese Art nicht durch Vergleichung urtheilen, ob es noch das ehemahlige ist. Wir nehmen folglich das, was es seyn soll, für das, was es ist, und halten es noch immer für das vorige. Nur die Gegeneinanderhaltung zwey Sensation und Bild kann uns hier einige Ueberzeugung geben; denn die Sensation von demselben Gegenstande, dessen Bild wir prüfen wollen, erinnert uns an das, was wir ehemahls dabey empfunden haben, und dies überzeugt uns, daß jenes Bild sich sehr verändert hatte. Doch ist auch dies Kriterium in den wenigsten Fällen hinreichend, weil wir gemeiniglich nicht mehr wißen, was wir ehemahls bey einer Sache empfunden, und wie wir sie empfunden haben.

Wenn

Wenn wir aber auch die Veränderungen unserer Bilder eben so genau bemerkten, als wir sie nicht bemerken: so würden wir doch diese veränderten und neu gemachten Bilder für keine Kinder der Dicht-Kraft erklären, weil sie gegen unsere Absicht neu geworden wären.

Unter der Dicht-Kraft verstehen wir einen gewißen höhern Grad der Phantasie, oder genauer, des wirksamen Theils von ihr. Der gewöhnliche besteht darin, daß sie das von den Sinnen und innern Gefühlen empfangene aufbewahrt, und wieder hervorbringt; der höhere aber darin, daß sie das empfangene verarbeitet, und zu neuen Geschöpfen umbildet. Nun aber ist das Verlöschen aller Bilder und das dadurch Verjüngtwerden so weit entfernt, ein höherer Grad von Thätigkeit zu seyn, daß es vielmehr ein Mangel der gewöhnlichen ist.

Dennoch aber scheint es, daß auch selbst dieser Mangel an Kraft in gewißen Fällen Ueberfluß an Kraft werden kann. Gesetzt ein Dichter will ein neues Bild schaffen, er erneuert in der Anstrengung seiner Phantasie ein solches durch die Länge der Zeit verlorenes, und

Wirkungen der Dicht-Kraft, weil sie ohne Vorsatz entstanden sind.

Als Wirkungen der Dicht-Kraft können folglich nur diejenigen Bilder betrachtet werden, die auf vorhergegangene Anstrengung der Phantasie durch den Befehl der Seele, und nach gewissen vorhergegangenen Absichten geschaffen werden.

Die Dicht-Kraft beschäftigt sich nicht blos mit einzelen Bildern, sondern auch mit Hervorbringung neuer Reihen von Bildern. Aus dem eben gesagten folgt zugleich, daß nur diejenigen neuen Reihen als Wirkungen der Dicht-Kraft anzusehen sind, die nach Vorsatz und Absicht gebildet werden.

Die Dicht-Kraft also ist die Kraft nach Absichten, und auf willkührliche Anstrengung der Phantasie, neue durch die Sinne (so wol die äussern als die innern) nicht empfangene Bilder und Reihen von Bildern hervorzubringen.

Wie weit erstrecken sich nun die Gränzen der Dicht-Kraft? So weit, daß sie durch keinen Sinn vorher empfundene Bilder und Reihen von Bildern darstellen; oder nur so weit, daß sie nur vorher empfangene Bilder

neu

neu verbinden, und aus vorher empfundenen Reihen neue machen kann? Herr Tetens sucht ihr beydes zu eigen zu machen, und weil diese Behauptung neu ist: so verdient sie eine nähere Prüfung. Derjenige, sagt er, der sich einen Pegasus schafft, stellt sich die Flügel nicht blos angesetzt, sondern angewachsen vor, und bringt also durch die Verschmelzung der Phantasmen von den Flügeln und dem Pferde das neue Bild der Inneinanderfließung hervor. *) Dieser Beweis dürfte wohl nicht genaue Probe halten, denn das Bild von solchen ineinander gewachsenen Sachen haben wir schon durch den Sinn empfangen, weil wir täglich die Flügel der Vögel so mit ihrem Körper vereinigt sehen. Dies ist also etwas sehr altes, ob es gleich bey dem Bilde eines Pferdes etwas neues ist. Sein zweyter Beweis ist der schon oben angeführte Versuch mit den Farben-Bildern, der aber eben so wenig genaue Probe hält. Er sagt nur, es sey ihm eine gewisse Farbe erschienen, die weder gelb noch blau war; **) allein

*) Tetens philosoph. Versuche, Band I. S. 117.

**) Ebendas. S. 123 ff.

allein die Frage ist, ob sie nicht eine von den vorher schon empfundenen Farben war? und dies sagt uns der angeführte Verfaßer nicht. Noch bis jetzt ist mir von gesunden Menschen kein Beyspiel vorgekommen, daß sie blos durch ihre Phantasie Bilder hervorgebracht hätten, die nicht Erneuerungen von Sensationen gewesen wären.

Ganz anders aber verhält es sich mit Kranken; von diesen weiß man, daß ihre Phantasie oft neue sinnliche Empfindungen hervorbringt. Diejenigen, die die fallende Sucht haben, sagt van Swieten, haben Vorstellungen von Farben, Gerüchen und Geschmack-Empfindungen, die sie mit keinen vorher bekannten vergleichen zu können behaupten. *) Auch von andern Empfindungen läßt sich eben das sagen; wir haben die Geschichte eines den Epidusen unterworfen gewesenen Knaben, der nach den Paroxysmen sagte, er wäre nicht auf dem Bette, sondern im Himmel gewesen; da habe er auf einem grünen und erfreuenden Gefilde die höchste Seligkeit empfunden, und Dinge gesehen, die er nicht

*) Van Swieten Comm. in Aphor. Boerhaav. T. II. p. 322.

nicht aussprechen könnte, und die überhaupt unaussprechlich wären. *)

Aber wenn die Phantasie der Kranken dies kann, warum denn auch nicht die der Gesunden? Man gebe ihr einen grössern Grad der Intension, und sie wird es können. So kann man freylich mit ziemlichem Scheine schließen; aber ich glaube, so darf man nicht schließen. Einmahl weil man nicht weiß, ob die gesunde Phantasie, das ist hier, die Organe der Gesunden, einer so heftigen Bewegung fähig sind; zweytens, weil es wahrscheinlich ist, daß sie es nicht sind, da man noch kein einziges Beyspiel hat aufbringen können, daß sie es sind.

Aber, kann man ferner sagen, es mag nun geschehen oder nicht geschehen können, so ist dies doch immer ein Beweis, daß die Einbildungs-Kraft ganz neue Sensationen schaffen kann; daß folglich nicht alle unsere Kenntniße aus den Sinnen entspringen. Dieser Einwurf hat zwar einen grossen Schein, aber, ich hoffe, auch nichts weiter als Schein. Denn nun fragt sichs, ob diese neuen sinnlichen

*) P. Pauli Lentuli Histor. admiranda, de prodigiosa Apolloniae Schreierae inedia, p. 91.

chen und innern Empfindungen unter das Gebiet der Imagination gehören? Ich denke nicht: und dies deswegen, weil eine jede Berührung eines Nerven durch blos körperliche Ursachen eine Sensation im eigentlichen Verstande ist. Wenn jemand Schmertz an einem nicht mehr vorhandenen Gliede fühlt: so kann dieser für nichts anders als einen solchen Schmertz, der auf eben die Art entsteht, wie wenn er von aussen käme, das ist, für eine Sensation angesehen werden. Die Einbildungs-Kraft und die Seele haben nicht den geringsten Antheil daran, weil er nicht auf Befehl der Seele, nicht durch eine von den innern Organen anhebende Nerven-Bewegung entsteht. Gesetzt alle unsere Nerven lägen entblößt da, und wir könnten nun durch ihre Berührung an ungewöhnlichen Stellen eben die Sensationen erregen, die wir haben, wenn man unsere Finger anfaßt: so würden wir diese neue Art zu empfinden für Sensation halten müssen. Alle solche Perceptionen folglich, die aus physischer Berührung der Nerven entstehen, die von aussen zur Seele gelangen, und nicht durch die innern Organe sich auf die äussern fortpflanzen, müssen

für

für Senſationen gelten. Dies vorausgeſetzt, folgt unwiderſprechlich, daß alle dieſe neuen Vorſtellungen von Farben und Gerüchen bey den epileptiſchen und andern Kranken wirkliche Senſationen ſind. Die Nerven der Sinne werden durch die Urſachen der Krankheit auf eine ſonſt nicht gewöhnliche Art bewegt, oder vielleicht auch werden ſolche Fibern in Bewegung geſetzt, die durch die äuſſern Objekte nicht berührt werden, und dies giebt die neuen Ideen.

So ſind denn aber auch viele Phantasmen der delirirenden wirkliche Senſationen, und dieſe werden doch durchgängig für Wirkungen der Phantaſie gehalten? Gehalten freylich: aber mit Recht? Auf der einen Seite nennt man die Einbildungs-Kraft das Vermögen, gehabte Empfindungen zu erneuern; und auf der andern ſoll ſie auch das beſitzen, ganz neue Bilder zu ſchaffen: auf der einen Seite ſagt man, die Phantaſie wirkt auf Befehl der Seele; auf der andern, ſie hängt gar nicht vom Willen ab: auf der einen Seite, die Phantasmen entſtehen, wenn die Seele ihre Organe von innen in Bewegung ſetzt; auf der andern aber, wenn ſie durch andere

körperliche Ursachen von aussen bewegt werden: kann man handgreiflichere Widersprüche denken? Entweder also muß man sagen, daß die ganze Einbildungs-Kraft aus lauter Widersprüchen besteht, oder auch, daß diese Phantasmen in hitzigen Fiebern nicht unter das Gebiet der Einbildungs-Kraft gehören. Den Philosophen voriger Zeiten, die auf die Entstehung und Ursachen der Bilder nicht so genau sahen, war dieser Irrthum um desto eher zu verzeihen, da sie eben deswegen auch die in diesem rohen Begriffe liegenden Widersprüche nicht sehen konnten. Daß aber Mallebranche und alle, die so viel von Organen reden, ihn nicht gesehen haben, ist um so viel mehr zu verwundern, da ihre Theorie sie unmittelbar darauf führen muste.

Wohin sind denn nun diese Perceptionen zu rechnen, wenn sie keine Unterthanen der Phantasie seyn sollen? Zu den bloßen Sensationen darf sie man auch schwerlich zählen, da man eben dadurch den allgemein angenommenen Begriff einer Sensation, daß sie eine durch die äussern Organe hervorgebrachte Perception ist, verwirren würde. Folgendes scheint mir hier noch die Begriffe am richtigsten

ſten zu beſtimmen: man muß ein allgemeine-
res Geſchlecht von äuſern Perceptionen annehe-
men, als das der Senſationen, unter welchem man bisher aus Mangel an genauer Un-
terſcheidung ſie alle zuſammengefaßt hat.
Und dies würde ſich auf folgende Diviſion
gründen: Die Ideen ſind entweder ſolche, die
durch die Bewegung der äuſern Nerven von
außen, oder ſolche, die durch die Bewegung
der innern Organe von innen entſtehen. Die
erſten ſind wiederum entweder ſolche, die
aus einer Veränderung der Nerven an ihrem
äuſerſten Ende, da wo die ſinnlichen Werk-
zeuge ihren Platz haben, oder ſolche, die
durch eine Berührung der äuſern Nerven von
außen, ſo wol in dem Anfange des Gehörs,
als auch weiter von dem eigentlichen Sitze
des Organs entfernt, entſtehen. Die erſtern
ſind die eigentlichen Senſationen; die andern
könnte man die nächſten Senſationen, oder
ſonſt mit einem bequemern Namen nennen.
Diejenigen Ideen, die aus innern Urſachen,
oder aus einer Bewegung der Organe von
innen entſtehen, ſind wiederum entweder ſol-
che, die mit einem ſolchen Grade von heftiger
Bewegung verbunden ſind, daß ſie ſich auch

bis auf die äussern Organe erstreckt, oder solche, deren Bewegung blos bey dem innersten Elementar-System stehen bleibt. Die ersten, sind die Phantasmen der Imagination; die andern aber alle übrigen wieder aufgeweckten Perceptionen.

Wenn nun die Dicht-Kraft keine ganz neue einfache Idee schaffen kann, so bleibt ihr nichts übrig, als die von den äussern und innern Sinnen empfangenen, auf mancherley Art zusammenzufügen. Wie sie dies macht, wird sich durch die möglichen Arten, aus alten Bildern neue zu machen, beurtheilen lassen. Dieser giebt es, so viel ich bisher habe finden können, im allgemeinen zwo, aus denen wiederum verschiedene Unter-Gattungen entspringen. Entweder man nimmt mit einem einzigen von den Sinnen empfangenen Haupt-Bilde Veränderungen vor, oder man nimmt von mehrern etwas, und schmelzt dies in ein neues Bild zusammen.

Mit einem Haupt-Bilde lassen sich folgende Veränderungen machen; man läßt alle Theile weg: aus dem Bilde des Menschen einen Fuß: so hat man die bey einigen alten Geographen bekannten einfüßigen Menschen.

Man

Man versetze alle Theile, den Mund, die Augen, die Nase eines Menschen setzt man auf die Brust: so hat man die gleichfalls bey den Alten nicht unbekannten Monstra dieser Art. Man vergrößert das alte Bild; die Theile eines Menschen behält man in ihren gehörigen Verhältnissen aus: so hat man das eines Riesen. Man verkleinert alle Theile verhältnißmäßig: auf diese Art entstehen Bilder der Pygmäen. Zu dem alten Bilde setzt man Theile von andern Bildern hinzu: einen Löwen, einen Vogel, Flügel: so hat man einen Greif.

Dies sind unter Arten der ersten allgemeinen Verwandelungs-Methode, von den andern kenne ich bis jetzt noch keine; ich zweifle auch, ob es deren giebt, denn in der Art, aus mehreren Theilen andere Bilder ein einziges neues zu machen, lassen sich schwerlich Unter-Arten denken. Ein Beyspiel davon ist dies: man nimmt den Kopf von Schlangen, den Brust von Löwen, den hintern Theil eines Vogels, so hat man eine Chimäre.

Die Dichter kann nun, wie natürlich, sie bey diesen Produkten nach den Regeln kal-

ter Analyse (und diese Regeln selber Analyse werden von manchen Philosophen für Regeln der Natur gehalten,) muste sie so verfahren. Zuerst denkt man die Absicht, ich will ein neues Bild schaffen. Dann bestimmt man vorher, was dieses Bild für Beschaffenheiten haben soll; es soll z. B. das Bild eines Menschen seyn, welches Furcht und Erstaunen einflößt: dann übersieht man alle bekannte Bilder von Menschen, die diese Wirkung hervorbringen, wählt eines davon, und macht es durch neue Veränderungen geschickt, diese Affekten in einem höhern Grade zu erreichen, als die Gestalten der Natur. Wenn man nun sieht, daß Größe und Regelmäßigkeit Furcht und Erstaunen erwecken, so vergrößert man das Bild eines Menschen mit Beybehaltung des richtigen Verhältnisses seiner Theile.

So kalt aber und nach so abgemessenen Schritten wirkt die Dichter-Kraft in der Natur nie, oder wenn sie so zu wirken gezwungen wird: so sind ihre Gebarten entweder Mißgeburten oder abgeschmackte unförmige Phantasmen. Die Thätigkeiten der Dichter-Kraft sind bis zu schnell, als daß sie sich an

solche

solche Vorschriften binden könnten. Den Augenblick, da wir ein gewißes Bild haben wollen, ist es auch gemeiniglich da, ist da, ohne daß wir uns besinnen können, wie und wo durch es dargestellt worden ist. In den meisten Fällen wißen wir nicht deutlich vorher, welche Eigenschaften das Bild haben sollen; die Reflexion über manche mißlungene Bilder lehrt uns erst, daß wir eine gewisse Absicht hatten.

Nicht daß diese Regeln gar nicht in der Natur gegründet seyn sollten, sondern daß sie nur nicht so darin gegründet sind, wie der kalte Philosoph es sich nach seiner Analyse vorstellt. Nicht eine ruhig gefaste Absicht, sondern ein gewißer innerer Antrieb, der aus einer Gemüths-Bewegung entsteht, und mit einem Affekt verbunden ist, bringt die Dicht-Kraft zuerst in Bewegung. Empfindungen vom Lachen oder Traurigkeit u. s. w. sind es, die der Dicht-Kraft den ersten Antrieb geben, ein gewißes neues Bild, welches diese Empfindungen lebhaft darstellt, hervorzubringen. Die bloße ruhige Absicht bringt bloße ruhige Combinationen, nie aber die originalen und

lebendigen Bilder hervor, die eigentlich die Dicht-Kraft charakterisiren.

Diese Empfindung nun erneuert, weil sie individuell bestimmt ist, auch nur eine gewisse Menge ihr anklebender Phantasmen. Jede unserer Gemüths-Bewegungen hat ihre eigene Art, die Dinge anzusehen, ihre eigene Art von begleitenden Bildern. Daher kommt es, daß diejenigen, die die Empfindungen und Sensationen eines Affekts schildern wollen, den sie entweder gar nicht empfunden haben, oder doch jetzt nicht stark genug empfinden, allemahl verunglücken.

Der Affekt bringt die innern Organe in heftigere Bewegung, und treibt die Seele selbst mehr als gewöhnlich an. Dadurch werden folglich die ihm eigenen Bilder mit grosser Schnelligkeit übersehen, mit grosser Geschwindigkeit gegen einander gehalten. Eben diese Geschwindigkeit macht, daß sonst in der Natur entfernte Bilder näher zusammengerückt, daß manche sonst ihnen anklebende Theile weggelassen, oder die vorhandenen über die Natur entweder vergrössert oder verkleinert werden.

So

So wirkt also die Dicht-Kraft ohne vorhergegangene Ueberlegung, bloß nach ihren eigenen Natur-Gesetzen, das, was man nach der Analyse für Wirkung eines kalten Nachdenkens hält. Die Anwendung dieser Bemerkungen auf alle einzelne Fälle wird dies sichtbar machen; ich wähle nur ein einziges Beyspiel. Es sey die Empfindung von Furcht und Entsetzen, die einen Menschen belebt; die Natur führt lauter große ungeheure Bilder mit sich, von Drachen, Feuer, Zerstöhrung, Macht, Wuth u. s. w. Es sey der gefürchtete Gegenstand ein menschliches Wesen; seine Gestalt vergrößert sich, sie reicht bis an die Wolken; die Zahl seiner Hände, als Werkzeuge seiner Macht, vermehrt sich, sein Rachen speyt Feuer und Tod, seine Füße werden große Gift hauchende Drachen; kurtz, die ganze Figur wird das, was die Alten Giganten hießen. Alle diese schrecklichen einzelnen Bilder erneuert die Einbildungs-Kraft durch die Natur dieser Empfindung; alle übersieht sie mit großer Geschwindigkeit, alle vereinigt sie eben so schnell, weil die Natur dieses Affekts alles schreckliche häufen muß.

Hieraus sieht man, daß die Veränderung eines alten Bildes nicht etwa so geschieht, daß man bedachtsam hier einen Theil wegnimmt, und dort einen Theil von einem andern Bilde anklebt. Dies würde, wie Herr Tetens an dem schon mehrmahls angeführten Orte bemerkt, blos Neben-Einanderstellung, nicht aber innige Vereinigung mehrerer Bilder seyn. Hieraus sieht man auch, daß die Dicht-Kraft nicht erst alte Bilder ganz vollständig aufweckt, um aus mehrern etwas zu nehmen; dies würde eine mühsame Zerstückung seyn, die viele Fragmente, aber schwerlich ein einziges erträgliches Ganze darstellen würde. Um das Verfahren dieser Kraft noch näher kennen zu lernen, wird es nöthig seyn, bey den verschiedenen Arten der Verfertigung neuer Bilder noch ein wenig zu verweilen.

Die Weglaßung aller Theile eines Bildes geschieht nicht etwa so, daß wir erst das ganze Bild erneuern, und dann geflißentlich den Theil abschneiden, der nicht daran seyn sollte; sondern entweder so, daß durch den bestimmten Affekt die Worte sich eher kombiniren als die Bilder, und nach den kombinirten Worten das Bild gemacht wird; oder

so,

so, daß die bewegte Phantasie sogleich bey der Erneuerung des Bildes, gewiße zu ihrem Vorhaben am schicklichsten befundene Theile schwinden läßt; aber auch so, daß unter den mehreren durch den Affekt herbeygeführten Bildern sich ein ehemahls empfundenes befindet, welches einen gewißen Theil nicht hat, und also zu der Absicht bequem auf diesen Gegenstand angewendet wird.

Durch die zufällige Kombination der Worte bringen wir oft Bilder hervor, über die wir bey ihrem nähern Anblicke selbst erstaunen. Worte folgen einander in weit geschwinderer Ordnung als Bilder des Gesichts oder anderer Sinne; und daher geht die Verbindung der Worte gemeiniglich vor der Verbindung der Ideen her. Durch lange Uebung erhalten wir eine Fertigkeit, aus der Verbindung der Worte allein, von der Verbindung der ihnen anklebenden Ideen zu urtheilen. Die Worte an sich sind komisch, erhaben, ernsthaft, gemein u. s. w. Die Gewohnheit hat beynahe für jede Situation der Seele gewiße Worte gestempelt. Die Verbindungen der Worte zu Sätzen haben gleichfalls bey ihrem ersten Anblicke etwas gewöhnliches

liches oder ungewöhnliches, ungereimtes oder erträgliches, gemeines oder ausgesuchtes u. s. w. kurz durch lange Übung lernen wir es den Worten selbst ansehen, was die ihnen anklebenden Ideen für Wirkung thun sollen. Wollen wir also die Gestalt eines Menschen lächerlich machen: so scheint wirklich, daß die Verbindung der Worte: Gesicht ohne Nase, ein auffallendes Mißverhältniß habe, wir denken daher gleich die Worte: er hat keine Nase; und nach diesen Worten formiren wir das Bild.

Nun hingegen die Phantasie das Bild eines lächerlich zu machenden Menschen eher entworfen, als sie die Worte ohne Nase dachte: so verfährt sie bey dieser Weglaßung auf eine andere Art. Sie wird bey dem Anschauen deßelben gewahr, daß die Nase an sich klein ist, weil sie sieht, daß eine kleine Vergrößerung dieses Verhältniß noch sichtbarer macht: so fängt nun die Nase an zu schwinden, und verschwindet endlich ganz.

Die Versetzung der Theile, welche größtentheils nach vorhergegangenen Wort-Kombinationen geschieht, ist nicht sehr gewöhnlich, weil dergleichen Bilder etwas zu sehr übernatür-

nachtheiliges an sich haben, als daß sie in einer Rücksicht gefallen könnten. Desto mehr aber ist es die Vergrößerung und Verkleinerung. Die erstere geschieht entweder so, daß der Affekt, der einen Menschen vergrößern will, eine Reihe von menschlichen ehemahls gesehenen Figuren herbey führt, deren immer eine größer ist, als die andere; so daß das Bild des zu vergrößernden Menschen immer an die Stelle des größten gesetzt, und dadurch endlich zu der bestimmten Größe empor gehoben wird. Oder auch so: daß die Phantasie die Außen-Linien seiner Figur immer nach allen Seiten verhältnißmäßig sich ausdehnen läßt. Wir stellen uns unsere Gesichts-Bilder nicht als solide Figuren, sondern als Umrisse der Körper vor. Nun kann unsere durch die Sinne unterstützte Phantasie die einzelnen Linien sich bewegen, also sich verlängern, folglich auch das Bild sich ausdehnen laßen. Die Verkleinerung geschieht auf eben die Art, nur nach entgegengesetzter Richtung. Oft aber vergrößern und verkleinern wir nicht das ganze Bild, sondern nur einige seiner Theile, und diese Veränderung giebt wiederum eine Menge neuer Bilder. Aus dieser

Quelle entſpringen alle die Karrikaturen, die Hogarth ſo meiſterlich aufgeſucht, und zum Belachen aufgeſtellt hat.

Von der Zuſammenſetzung der Theile mehrerer Bilder habe ich ſchon das Nöthige geſagt. Die Bildung neuer Reihen geſchieht nach eben den Geſetzen, die ſchon angeführt ſind, und alſo habe ich hier weiter nichts hinzuzufügen.

Nach dieſem allen nun wird man leicht, die Beſtandtheile der Dicht-Kraft auf folgende zurückführen können. 1) Hauptſächlich eine Leichtigkeit mancherley Affekten anzunehmen, weil dieſe die Triebfedern der Dicht-Kraft ſind, und ſie in ihrem gantzen Laufe regieren. 2) Ein großer Vorrath von geſammleten und an gewiße Affekte angereihten Bildern. Hieraus ſieht man im Vorbeygehen, warum einige in lächerlichen, andere in traurigen, und noch andere in fürchterlichen Bildern erfindungsreicher ſind, und warum derjenige, der in der einen Art glücklich iſt, es ſelten in der andern ſeyn kann. Diejenigen, die vorzüglich in lächerlichen glücklich ſind, haben alle nur vorkommende lächerliche Bilder geſammlet, haben ſie alle gegen einander

der gereihet; wenn also Gelegenheit zum Lachen da ist: so fehlt es ihnen nicht an Materie zu neuen Bildern, weil der große Vorrath und die schnelle Erneuerung immer zu neuen Kombinationen Anlaß geben. Weil aber eben diese die traurigen oder fürchterlichen Bilder entweder nicht so sehr aufgesammlet, oder auch nicht so genau an einander gereihet haben: so können sie in dieser Gattung nicht anders als mittelmäßig seyn. 3) Eine Festigkeit der einzelnen Bilder, das ist, daß die einmahl erneuerten Bilder sich nicht sogleich verändern oder wieder verschwinden. Hieraus sieht man, warum die Bilder einiger weit passender sind, als die anderer. Diejenigen, die die Festigkeit der Bilder nicht haben, können unmöglich so schickliche Bilder schaffen, als die sie haben, weil bey ihnen während der Erfindung sich die Bilder verändern, und also dem ersten Antriebe der Phantasie nicht mehr entsprechen. Zu sehr feststehend aber dürfen die Bilder auch nicht seyn; denn eben dadurch, daß ein Bild zu lange und zu unbeweglich da bleibt, wird die Dicht-Kraft gehindert, aus mehreren neue zu machen.

Daß die Dicht-Kraft nicht bey allen gleich groß, bey allen in eben denselben Gegenständen gleich groß, bey eben denselben zu allen Zeiten gleich groß seyn kann, wird man hieraus schon selbst gefolgert haben. Um aber die Ursachen davon unter ihre bestimmten Classen zu bringen, und zu sehen, wie viel jede beyträgt, wird es nöthig seyn, noch die Frage zu untersuchen, wie viel hängt bey der Dicht-Kraft von der Organisation, wie viel von der Seele selbst ab?

Die Leichtigkeit gewisse Affekten anzunehmen scheint blos eine Folge der Organisation zu seyn. Vorher gleichgültige Leute werden in hitzigen Fiebern empfindlich: wodurch anders, als durch die Organisation? Leute, die in ihrer Jugend feurig waren, werden in ihrem Alter kalt: wodurch anders, als durch die Organisation? Vorher aufgeweckte Leute werden durch zu mästende Nährungs-Mittel feist, und durch Feistheit träge: wodurch anders, als durch die Organisation? Aus allen diesen, und noch einer weit größern Menge anderer Erfahrungen, wird man wol nicht zu viel schließen, wenn man nach ihnen die Organisation als die einzige Ursache der verschiede-

schiedenen Empfindlichkeit, des verschiedenen Feuers der Menschen betrachtet. Denn da eben dieselbe Seele in einem verschieden beschaffenen Körper bald empfindlich bald unempfindlich, bald träge bald thätig ist; so kann man mit Zuverläßigkeit behaupten, daß die Seelen an sich gleichen Grad der Empfindlichkeit besitzen.

Von Natur feurige Menschen aber sind nicht allemahl gleich feurig. Dies ist theils eine Folge einer gewißen vorübergehenden körperlichen Dispositiön, theils aber auch der Seele selbst. Der erstern in Müdigkeit, in körperlicher Schwachheit, in gewißen mechanischen Niedergeschlagenheiten; der letztern in tiefer Traurigkeit, in Muthlosigkeit, in Mangel an Selbstgefühl. Daß also die Dichtkraft bey einem Menschen sich nicht allemahl gleich ist, kommt theils vom Körper, theils von der Seele.

Die Größe des Vorraths gesammleter Ideen hängt theils von der Natur, die man empfindet, theils von den Menschen, mit denen man umgeht, theils von den größern oder geringern Anlokken für die Erhaltung des Körpers, theils aber auch von der Größe des

Gedächtnisses und der Neigung Ideen einzusammlen ab. Dieser Theil also ist gleichfalls so wol eine Wirkung der Organisation, als auch der Seele selbst. Die Arten aber von gesammleten Bildern hängen, wo nicht alle, doch gewiß grösstentheils von der Beschaffenheit des Körpers ab. Unsere Denkungs-Art und unser Ideen-Magazin wird grösstentheils von der habituellen Gemüths-Verfaßung regiert. Wie sehr aber die habituelle Gemüths-Verfaßung von dem Zustande des Körpers abhängt, wie sehr die ordentliche oder unordentliche, die langsame oder geschwinde Bewegung der Säfte die Laune beherrscht, weiß man aus zu vielen Erfahrungen, als daß man es bezweifeln könnte. Die besondern Arten also der Dicht-Kraft, ob sie nemlich in muntern oder traurigen Gegenständen vorzüglich stark seyn soll, das beruhet auf der Beschaffenheit des Körpers. Im Vorbeygehen sieht man auch hieraus, woher es kommt, daß die Dicht-Kraft nicht allemahl zu allen Arten von Gegenständen gleich aufgelegt ist; daß es gewiße Augenblicke giebt, wo muntere, gewiße andere, wo traurige Gegenstände am besten bearbeitet werden können; daß

ferner

ferner diese Augenblicke selten von dem Willen des Menschen abhängen; und daß es nicht allemahl bey ihm steht, sich in eine Lage zu gewißen Dichtungs-Arten zu versetzen.

Die Festigkeit endlich und Flüchtigkeit der Bilder hängt, nach dem bereits oben bemerkten, theils von dem Körper allein, theils auch von der Seele allein, nur nicht unter einerley Umständen, ab. Hievon also darf ich jetzt nichts mehr hinzufügen.

Fünftes Hauptstück.

Träume, Nachtwandler.

Wegen der nahen Verwandschaft beyder Erscheinungen nehme ich sie hier zusammen, und hoffe, daß man diese Verbindung nicht unschicklich finden wird. Zwar scheint den gewöhnlichen Begriffen zufolge ein Nachtwandler von einem Träumer schon darum sehr verschieden zu seyn, weil er seltener ist; allein ich hoffe zu zeigen, daß diese zufällige Seltenheit hier in den Haupt-Begriffen keinen erheblichen Unterschied macht

und daß die Grund-Sätze, die die erste Erscheinung erklären, auch für die letztere zureichen werden.

Träume sind Einbildungen der Seele im Schlafe; um sie also genau kennen zu lernen, muß man den Zustand so wol der Seele als auch des Körpers im Schlafe untersuchen. Der Zustand der Seele hat manche Verschiedenheiten. In dem tiefsten Schlafe hat sie gar kein Bewußtseyn, weder von ihrer Existenz noch von ihren übrigen Verrichtungen. In einem solchen festen Schlafe bewegen wir uns gar nicht; ein Beweis, daß dann die Seele nicht die geringsten Wallungen und Begierden hat. In einem minder festen Schlafe bewegen wir den Körper oft von einer Seite auf die andere, hier also sind doch einige Begierden da. Denn daß dies nicht blos mechanisch geschieht, sieht man daraus, daß Schlafende, wenn ihnen zu heiß wird, die Decken abwerfen, und sie wieder suchen, wenn ihnen anfängt kalt zu werden. Sie haben also auch in diesem Grade des Schlafes einige Perceptionen von außen; allein diese Perceptionen und Begierden werden sogleich wieder vergessen. In einem noch minder festen Schlafe

hat

hat die Seele nicht allein einzelne, sondern auch mehrere Ideen mit Bewußtseyn und mit Wallungen; und dies ist derjenige Zustand, worin sie sich beym Traume befindet. Diese Ideen aber werden nicht allemahl dem Gedächtnisse anvertrauet; wir wissen sehr oft, daß wir geträumet haben, aber nicht was wir geträumet haben.

Man frage nicht, wie diese Zustände der Seele eigentlich beschaffen sind; davon wissen wir nicht das geringste, weder aus Erfahrungen, noch aus dem Anschauen der Seele.

So viel ist indessen aus allen Erfahrungen klar, daß die Zugänge der äußern Organe zur Seele im Schlafe entweder gänzlich oder doch größtentheils verschlossen sind. Manche Leute schlafen mit offenen Augen, und sehen doch nichts; alle schlafen mit offenen Ohren, und hören doch nichts. Es giebt einen so tiefen Schlaf, daß auch sogar das Krachen der Bomben nicht gehört wird.*) — Es giebt aber auch einen so leichten Schlaf, daß das geringste Geräusch vernommen wird,

*) Hall. Comm. in Prael. Boerhaav. T. IV. p. 522.

und eine besondere Art des Schlafes, wo man zwar nicht sieht und fühlt, aber doch hört, und im Schlafe manche Fragen deutlich beantwortet. *)

Diesen Erfahrungen zufolge wird man die Verschiedenheiten des Bewußtseyns im Schlafe unter folgende Claßen bringen müssen. 1) Gänzlicher Mangel alles innern und äußern Bewußtseyns, gänzliche Verschließung aller Organen-Zugänge. 2) Verschließung der Organen und Mangel des Bewußtseyns, aber nur dann, wenn keine Sache von außen die Sinne rührt, hingegen Fertigkeit alles äußerliche als äußerlich zu empfinden. 3) Innerliches Bewußtseyn, und halbe Eröffnung der Organe, aber so, daß die Empfindungen von außen nicht genau erkannt werden. 4) Innerliches Bewußtseyn und gänzliche Eröffnung einiger Organe, aber so, daß die Empfindungen dieser Organe nicht von den Phantasmen der Imagination unterschieden werden. Dies ist der Zustand derer, die sich im Traume ausfragen laßen.

Allgemeiner Charakter des Schlafes also ist dieser, daß die äußern Organe ihre Perceptionen

*) Encyclopédie Article Somnambulisme.

nen nicht als deutlich erkannte Sensationen der Seele überliefern, sondern daß die Sensationen mit den Phantasmen verwechselt werden. Daher haben wir auch im Schlafe von den uns umgebenden Dingen nie diejenige vollständige und deutliche Kenntniß, die wir davon im Wachen haben; daher verliehrt sich im Schlafe allemahl derjenige Theil unsers Bewußtseyns, der sich auf unsere individuellen Umstände bezieht. In Ansehung der Seele also ist der Schlaf entweder gänzliche Aufhebung oder doch Einschränkung des Bewußtseyns, und in Ansehung der Organe entweder gänzliche Aufhebung, oder doch Einschränkung ihres Zuganges zur Seele.

Dies ist nun zwar allgemeiner Charakter des Schlafes; aber auch eigenthümlicher? Man nehme eine tiefe Ohnmacht: hier ist Verschließung der äußern Organe, Aufhören des Bewußtseyns, also schon ein Charakter des Schlafes. Man nehme andere Gattungen von Ohnmachten, wo die Wirkung der Sinne geschwächt wird, und allerhand Vorstellungen übrig bleiben: hier ist also auch der andere Charakter des Schlafes. Man nehme die Betäubungen durch Schläge an

den

den Kopf, die Epilepsien, die Katalepsien, und andere Zufälle mehr: alle haben entweder einige oder alle Charaktere des Schlafes an sich; alle sind von gewißen Gattungen des Schlafes nicht zu unterscheiden. Wie also hier aus der Verwirrung sich zu helfen? Bey einigen von diesen Zufällen laßen sich auch in Ansehung des Zustandes der Seele Unterschiede angeben: Ohnmachten sind mit Angst begleitet, Schlaf nicht; Ohnmachten haben die Empfindung von einer sich über die Seele gießenden Dunkelheit, Schlaf nicht. Auch bey den andern, und selbst bey diesen würden sich noch mehrere Unterschiede angeben laßen, wenn diejenigen, die diesen Zufällen unterworfen sind, allemahl beobachtende Philosophen, oder wenn beobachtende Philosophen diesen Zufällen ausgesetzt gewesen wären. Wir haben noch keine genaue Beschreibungen von den Erscheinungen in den Ohnmachten, weil entweder diejenigen, die sie haben, sie nicht beschreiben, oder auch weil andere aus Beschreibungen solcher Dinge, die sie selbst nicht erfahren haben, nicht licht genug schöpfen können. So lange also bis wir über diese Phänomens genauere Beobachtungen

rungen bekommen werden, müssen wir das Unternehmen aufgeben, sie genau vom Schlafe zu unterscheiden, und das eigenthümliche Merkmahl des Schlafes aufzufinden.

Von der Seite der Seele ist die Kenntniß des Schlafes sehr eingeschränkt; aber von der des Körpers? Vielleicht läßt sich hier etwas Befriedigendes sagen, und so durch den Körper in die Seele schauen. Worin besteht der Schlaf in Ansehung der Organisation, oder welches einerley ist, welches ist seine eigentliche Ursache? Hierüber sind die Physiologen sehr verschiedener Meynung. Der Herr von Haller widerlegt drey Hypothesen, um die vierte, als seine eigene, zu befestigen. Bey dieser vierten also werden wir uns ein wenig verweilen müssen. Die aus dem Gehirn gehenden Nerven-Fibern, sagt er, fallen zusammen, und dies ist es, was zunächst den Schlaf verursacht. Dieses Zusammenfallen kann aus einem zu starken Umlaufe des Blutes entstehen, als wodurch das ganze Gehirn-Mark zusammengedrückt wird; aus einem zu schwachen, als welcher nicht hinreicht die Nerven auszudehnen; aus Mangel an Lebens-Geistern, wegen zu vielen Anheit;

heit; aus Ruhe, die aus Mangel an irritirenden Urſachen entſteht; aus Zuſammenfluß dicker unbeweglicher Feuchtigkeiten im Gehirn. Hierauf laßen ſich alle Urſachen des Schlafs zurückführen.*) Scharfſinnig ohne Zweifel, ſo wie alles, was dieſer große Mann denkt. Aber darum auch wahr, auch ausgemacht wahr? Wir wollen ſehen. Durch langes Faſten verliehrt ſich der Schlaf; durch langes Faſten verliehren ſich auch die Lebens-Geiſter; durch langes Faſten kann alſo der Mangel an Schlaf nach der Theorie nicht entſtehen, ob er gleich nach der Erfahrung dadurch entſteht. Man gebe einem zum Einſchlafen ſchon bereiteten Menſchen eine ihm ſehr fröhliche oder ſehr traurige Nachricht, und er wird den Schlaf verliehren. Warum? Entweder weil die angenehme oder unangenehme Vorſtellung die zu große Menge von Flüßigkeiten vermindert, oder weil ſie ihre zu kleine Menge vermehrt. Nicht das erſte: denn Affekte bringen das Blut in Bewegung, vermehren alſo den Zufluß zum Gehirn; ſie müßen alſo ſchläfrig machen. Nicht das letzte:

*) Hall. Comm. in Prael. Boerhaav. T. IV. p. 535.

letzte: denn woher soll die bloße Vorstellung einer angenehmen oder unangenehmen Begebenheit Lebens-Geister nehmen, um ihrem schon anfangenden Mangel zu ersetzen? Ferner: wahnsinnige Leute schlafen wenig, wahnsinnige Leute haben ein leichteres und festeres Gehirn als andere; bey wahnsinnigen also sind die Fibern des Gehirns schon zusammengefallen; und doch schlafen sie nicht? Endlich Schlaflosigkeit leitet man von zu großer Austrocknung des Gehirns ab; Mangel an Feuchtigkeiten aber im Gehirn macht nothwendig, daß seine Fibern zusammenfallen, und doch macht er Schlaflosigkeit, da er Schläfrigkeit machen sollte?

Nach diesen Gründen wird man, glaube ich, keine Schwierigkeit finden zuzugeben, daß uns die eigentliche Ursache, mithin auch der eigentliche Zustand des Gehirns im Schlafe noch unbekannt ist. Allgemein läßt sich zwar sagen, daß der Schlaf aus einem Mangel an hinlänglicher Thätigkeit des Gehirns entstehet: allein dies ist nur allgemein, auch nicht einmahl völlig der Erfahrung angemessen. Es giebt Leute, die alle Nächte, und gantze Nächte durch träumen; es giebt

Nacht-

Nachtwandler, die umhergehen und ihre Geschäfte verrichten. Hier also ist das Gehirn thätig, hier ist nicht Zusammenfallen der Fibern des Gehirns.

Da wir also weder den Zustand der Seele, noch auch den des Körpers genau kennen: so werden wir, glaube ich, die Bemühung, eine vollständige Erklärung des Schlafes zu finden, wol so lange aufgeben müssen, bis über einige Erscheinungen der erstern genauere Beobachtungen, und über den des letztern mehrere Versuche angestellt worden sind.

Wenn man die Entstehung eines Traumes erklären will: so muß man einen vorhergegangenen traumlosen Schlaf annehmen, einen solchen nemlich, wo die Seele alle Ideen und alles Bewußtseyn völlig verlohren hatte. Und dann entsteht zu allererst die Frage, woher kommt es, daß einige Ideen wieder lebhaft genug werden, ein Bewußtseyn zu erregen? Erfahrungen und Beobachtungen sagen uns hierüber folgendes: 1) Eine anhaltende und etwas stärkere Empfindung von außen macht die Seele auf sich aufmerksam, und wird endlich zum Gegenstande des Bewußtseyns.

wuſtſeyns. Ein dunkel gehörtes Geräuſch macht, daß man ſich Donner, Einfälle der Häuſer vorſtellt; ein anhaltendes Gefühl von Kälte, daß man an Winter und Schnee im Schlafe denkt.

2) Gefühle gewißer körperlichen Bedürfniße werden, wenn ſie anhaltend und ſtark genug ſind, zu klaren Vorſtellungen. Ein Durſtiger ſtellt ſich im Schlafe vor, er trinke, u. ſ. w.

3) Empfindungen der innern Bewegung der Säfte, oder anderer im Bezirk des Körpers befindlicher Theile, werden gleichfalls zu klaren Vorſtellungen. Hypochondriſche Leute fühlen Beängſtigungen; muntere glauben zu tanzen und zu fliegen.

4) Endlich können auch Unordnungen oder ſtärkere Bewegungen an den innern Gehirn-Theilen gleichfalls zu klaren Ideen werden. Der Druck der Seh-Nerven von innen kann allerhand Farben und Bilder, der der Gehör-Nerven allerhand Töne hervorbringen. Ueberhaupt alſo, alles was fähig iſt, durch die empfindenden Nerven im Wachen Perceptionen zu erregen, kann dies durch

eine stärkere Intension und längere Dauer auch im Schlafe.

Diese Ursachen sind lauter äußere; giebt es denn aber auch keine innern? Kann nicht die Seele durch ihre eigene Thätigkeit gewisse Ideen lebendig, und durch gewiße lebendige Ideen gewiße innere Theile des Gehirns thätig machen? Hierüber sind mir keine bestimmte bejahende Erfahrungen bekannt; ich kann also weiter nichts als aus Analogie folgern. Wenn die Seele durch sich selbst Ideen lebhaft machte: so würden es natürlich solche seyn müßen, an die sie am meisten gewöhnt ist, solche, mit denen sie sich des Tages, und die Tage vorher am meisten und angelegentlichsten beschäftigt. Nun aber geschieht dies gemeiniglich gar nicht. Zwar weiß ich, daß man es als eine Regel angenommen hat: wir beschäftigen uns im Traume mit dem, was wir wachend thaten; allein ich weiß auch, daß diese Regel in sehr wenigen und seltenen Fällen eintrifft. Man kann Wochen lang nach einander sich fast den ganzen Tag mit philosophischen Untersuchungen beschäftigen, und die Träume werden nie von diesen Materien handeln. Man kann täglich

und mit Personen umgehen, und die Träume werden von ganz andern Personen handeln. Dies beweiset nun zwar noch nicht, daß die Seele allein gar keinen Antheil an der Entstehung der Träume hat; aber es beweiset doch, daß sie ihn sehr selten hat; und dies ist schon ein großer Vermuthungs-Grund gegen den Satz, daß sie ihn hat.

Diese Vermuthung wird durch folgenden Beweis unterstützt: in dem tiefen Schlafe hat die Seele alle Ideen verlohren; wie kann sie also eine neue Gedanken-Reihe anfangen? Woher soll sie die neuen Gedanken nehmen? Alles den vorhergehenden unmöglich, denn die sind alle verloschen; also aus nichts; also gar nicht. Ferner: durch die Beschaffenheit der innern Organe im Schlafe gehen eben die Ideen verlohren; denn so lange diese nicht da sind, sind auch noch immer Ideen, ist auch noch immer Bewusstseyn da. So lange also dieser Zustand der Organisation dauert, muß auch der Mangel an Bewusstseyn dauern; das ist, die Seele kann durch sich selbst ohne vorhergegangenen Antrieb durch die Organe keine einzige Idee im Schlafe lebhaft machen. Diesem Beweise kommt noch folgende Erfahrung

zu Hülfe: man brachte einen beständig schlafenden Menschen in ein vollkommen dunkles Zimmer; man sorgte davor, daß um ihn herum alles still blieb, daß kein Licht ihn erwecken konnte; und er schlief drey Tage und drey Nächte ununterbrochen fort. Hieraus folgert Boerhaave mit Recht, daß unser Erwachen allemahl durch eine von außen kommende Ursache geschehen muß. *) Ist nun dies: so kann auch unmöglich aus bloßem Antriebe der Seele ein Traum entstehen; weil ein Traum der Anfang des Erwachens ist.

Da also ein Traum nothwendig aus äusern Ursachen entstehen muß: so fragt sich, wie entsteht er daraus? Im allgemeinen, das ist, unbestimmt läßt sich hierauf folgendes antworten: durch die äusern Objekte, wenn auch durch die Bewegungen im Gehirn selbst, werden diejenigen Theile in Bewegung gesetzt, die die Sensationen der Seele bekannt machen, und dadurch muß die Seele einige Ideen bekommen. Um diese Erklärung bestimmt zu machen, müßte man noch hinzusetzen, welche Theile des Gehirns, und wie sie

*) Hall. Comm. in Prael. Boerhaav. T. IV. p. 512.

in Bewegung gesetzt werden, wie sie ihre Unthätigkeit verliehren, wie sie die Seele erwecken; allein bis dahin wird es unsere Philosophie und Physiologie in diesem Leben wahrscheinlich nicht bringen.

Die Seele wird also eine Veränderung gewahr, aber wie wird sie sie gewahr? Daraus wird sich erklären, woher es kommt, daß wir im Schlafe empfinden, und doch nicht wissen, daß wir empfinden, noch was wir empfinden. Eine jede uns plötzlich überraschende, und dabey nicht zu starke Sensation läßt uns in der Ungewißheit, ob sie wirkliche Sensation oder leeres Phantom der Einbildungskraft ist. Aus unserer Situation in der Welt und den bekannten Beschaffenheiten der uns umgebenden Dinge folgern wir wachend oft, daß wir wirklich empfinden, ohne aus der Empfindung selbst zu erkennen, daß sie Empfindung ist. Diese Kriterien fehlen im Schlafe; die vorher von allen Gedanken leere Seele wird eine Veränderung gewahr, sie weiß nicht, von welchem Sinne, nicht, ob sie von außen oder von innen kommt, sie ist nicht vorbereitet; was also ist natürlicher, als daß sie bey der ersten Perception

weiter nichts weiß, als das, du wirst von einem Gegenstande gerührt. Bey dieser ersten Perception weiß sie noch nicht genau, ob es eine Vorstellung des Gefühls, des Gesichts, oder sonst eines andern Sinnes, ja nicht, ob es überhaupt eine Sensation ist. Der Eindruck dauert fort, die Seele wird aufmerksamer, sie erwacht aus ihrer gänzlichen Unthätigkeit; aber da noch immer die andern äusern Organe ruhen, da auch selbst das, durch dessen Vermittelung sie den Eindruck empfängt, noch nicht in seine ganze Thätigkeit versetzt wird; so kann sie nicht entscheiden, ob dies blos inneres Phantasm oder Sensation ist. Aus diesen Gründen sind die ersten Anfänge der Träume uns allemahl im Traume selbst unbekannt, und nur erst nach dem völligen Erwachen können wir aus der Zusammenhaltung mehrerer Umstände diese erste Veranlaßung folgern.

Wenn nun diese erste Veranlaßung des Traumes noch fortdauert, und dadurch die innern Organe immer mehr in Bewegung bringt: so entstehen allerhand neue Vorstellungen, und nun fängt man erst an, sich der Ideen deutlich bewußt zu seyn. Nun

geht

geht also erst die Periode des Traums an wo er eigentlich Traum wird; denn von nun an kennen wir die Ideen, und unterscheiden sie von einander.

Diese Ideen nun, die sich an die erste Empfindung reihen, woher kommen sie? Man sollte nach den Regeln eines strengen Raisonnements vermuthen, daß, da der Traum aus einer Empfindung entsteht, selbst diese Empfindung dasjenige seyn müste, deßen sich die Seele im ganzen Traume vorzüglich bewust ist. Dies Raisonnement würde auch in der That diesen Satz beweisen, wenn die Seele nicht mehrere an einander gereihte Ideen hätte. Aus der Ideen-Association also kommen die Traum-Bilder: aber wie kommen sie daraus? Das erste sagt man, und das letzte vergißt man zu sagen, weil man mit dem ersten schon alles gesagt zu haben glaubt.

Folgende Sätze werden dies Wie etwas mehr aufklären. Auch im Wachen werden unsere Sensationen durch Ideen-Association verfälscht, vornemlich denn, wenn der Eindruck des Gegenstandes nicht deutlich genug ist. Eine Idee kann sich unmöglich lange unverändert erhalten; sie muß, wenn sie auch

die lebhafteste wäre, entweder durch die Natur der Seele, oder durch die der denkenden Organe, nothwendig verändert werden. Die erste Sensation daure im Traume fort: so wird sie doch in den nächst folgenden Augenblicken schon Veränderungen erfahren müßen. Und diese Veränderungen werden entweder aus natürlichen Aehnlichkeiten, oder auch aus angewöhnten Verbindungen der Ideen hergenommen seyn.

Die Seele selbst so wol, als auch der Mechanismus der innern Organe, werden an diesen Zusätzen und Veränderungen Theil haben. Vorzüglich aber und zuerst der Mechanismus der Organe auf folgende Art: weil nur ein Sinn, nur gewiße bestimmte Organe die erste Sensation zur Seele führen: so können im Anfange des Traumes auch nicht mehr als die innern Organe dieses Sinnes in Bewegung gesetzt werden. Die Fortdauer der Empfindung vermehrt die Bewegung, und diese vermehrte Bewegung theilt sich den nächsten Organen mit. Diese nächsten Organe nun erwecken eben durch ihre Bewegung neue Ideen, und hier ist also schon die erste mechanische Association. Nun hat die Seele freyere

Macht

Wachs zu wirken, ihre Anstrengung und Aufmerksamkeit bewegen mehrere Organe: hier ist also die Folge der Association durch die Seele selbst.

Hier könnte man fragen, in welcher Ordnung bewegen sich die Organe einander? Wie trägt ein Organ die Bewegung zu dem andern über? und andere dergleichen Dinge mehr. Auf diese Fragen antworte ich weiter nichts, als daß ich nicht schuldig bin sie zu beantworten, weil sie nach unsern bisherigen Kenntnissen unbeantwortlich sind. Und hiemit mögen die Organe und die mechanischen Erklärungen ruhen; wir müssen nun sehen, ob uns nicht andere Grund-Sätze mehr Befriedigung geben werden.

Die erste Empfindung soll noch fortdauern, unsere Phantasie ist durch den beständigen Lauf der Natur einmahl so gewöhnt, zugleich bey einer Sensation auch ihre Ursachen sich vorzustellen. In dem Augenblicke, da wir einen Schlag fühlen, sehen wir auch das schlagende Werkzeug; in dem Augenblicke, da wir einen Geschmack empfinden, sehen und fühlen wir auch den schmackhaften Körper. Dies ist die natürliche Verbindung

der Dinge, und dies ist das natürliche Gesetz der Folge einfacher Empfindungen und Bilder. Da nun die Seele im Schlafe nicht weiß, welches der die Empfindung verursachende Gegenstand ist: so ist das erste, daß sie eine Ursache der Sensation selbst schafft. Hier haben wir nun die zweyte Vorstellung, die sich zu der ersten Empfindung gesellt, und diese zweyte giebt den ersten Stoff zu allen übrigen Phantasmen des Traumes her. Ein Beyspiel wird dies sichtbar machen. Es sey die erste Sensation eine aus unregelmäßigen Bewegungen des Blutes entstandene Beklemmung des Herzens. Die Angst wird die Haupt-Idee des Träumers, weil sie seine Aufmerksamkeit stärker an sich zieht, und weil es der Empfindung an Deutlichkeit fehlt, um sich als bloße mechanische Beklemmung zu erkennen zu geben. Die Phantasie dichtet sich Ursachen dieser Angst, und diese Ursachen richten sich nach der Lebens-Art, den Lieblings-Beschäftigungen, den Leidenschaften des Träumenden. Ein Krieger im Felde stellt sich einen angreifenden Feind, ein Reisender geldhungrige Straßenräuber, ein Seefahrer einbrechende Diebe, die See-Mann

wüten-

meinen Sturm u. s. w. vor. Diese hinzugedachte Ursache der Empfindung wird alsdann weiter mit allen übrigen begleitenden und folgenden Umständen ausgeschmückt, und so entsteht die erste Szene des Traumes. Also erstes Gesetz der Träume: zu den Sensationen denkt man sich ihre Ursachen.

Die Empfindungen körperlicher Bedürfnisse sind nie mit den Vorstellungen ihrer erregenden Gegenstände vergesellschaftet, weil die Gegenstände nicht in die Sinne fallen. Der Hungrige, der Durstige, denken nicht bey der Empfindung an die Ursachen des Hungers und Durstes. Vielmehr da diese Empfindungen durch gewisse Gegenstände gehoben werden können: so denken wir dabey allemahl an die Mittel, sie zu befriedigen. Nach eben diesem Gesetze nun verfährt auch die Phantasie im Schlafe. Also anderes Gesetz der Träume: bey den Empfindungen, die aus körperlichen Bedürfnissen entstehen, denkt die Phantasie die Gegenstände hinzu, die geschickt sind, ihnen Befriedigung zu geben.

Diese beyden Gesetze werden, glaube ich, zureichen, alle erste Phantasien der Träume zu erklären. Und das glaube ich deswegen, weil

alle

alle die Seele wekkende Sensationen entweder körperliche Bedürfnisse, oder äußer uns befindliche Dinge zu Gegenständen haben. Im ersten Falle reicht das andere, und im andern das erste Gesetz zu.

Bey dieser ersten Phantasie aber bleibt die träumende Seele selten stehen; gemeiniglich bricht sie mitten in der angefangenen Geschichte ab, und gehts zu andern Gegenständen über, die von den ersten himmelweit verschieden sind. Man kann also in dieser Rücksicht zwo Gattungen der Träume annehmen, deren erste den angefangenen Plan ausführt, die letztere aber die ursprünglichen Phantasmen gänzlich verläßt.

Träume, die aus körperlichen Bedürfnissen entstehen, führen gleich anfangs das Bestreben mit sich, diese Bedürfnisse zu befriedigen, und erhalten dieses Bestreben so lange, bis die Empfindung des Bedürfnisses verschwunden ist. Nach diesem Bestreben richtet sich die Folge und die Verbindung der Phantasmen; diese folglich müssen ordentlich und zusammenhängend seyn.

Wenn uns ferner ein Traum gleich im Anfange an Sachen erinnert, die wir oft gedacht,

gedacht, die wir lange in Ordnung zu bringen gewünscht haben; und wenn dieser Vorsatz sich gleich anfangs lebhaft erneuert: so hält man die Phantasie in Ordnung, um sie zu verfolgen. Auch diese Art von Träumen ist so zusammenhängend, zuweilen so sehr, daß wir wissenschaftliche Raisonnements anstellen. Bey dem Erwachen von einem solchen Traume fühlen wir immer eine gewisse Spannung, vornehmlich diejenige Spannung, die auf langes und scharfes Nachdenken zu folgen pflegt. Ein Beweis, daß zu solchen Träumen weit mehr Anstrengung nicht nur der Seele, sondern auch der Organe gehört, und daß eben diese Anstrengung solche Träume setzen macht. In diesen ordentlichen und zusammenhängenden Träumen geschieht alles nach vorher festgesetzten Absichten, folglich regiret die Seele hier das Ganze. Spiel, und ist nicht bloß müßige Zuschauerin des innern Wechsels.

Wo hingegen im Anfange des Traumes keine bestimmte Absicht zu verfolgen ist, da wird die Folge der Vorstellungen durch nichts in Ordnung gehalten, und daher entsteht entwe-

entweder allein die Organisation die Gedanken, oder auch die Seele, läßt sich von der Association ihrer Ideen beherrschen. Die merkwürdigsten Veränderungen dabey sind folgende: eine Person, mit der wir reden, verwandelt sich plötzlich in eine ganz andere; die Scene, auf der wir uns befinden, wird in einem Augenblicke umgeschaffen u. s. w. Dies kann entweder daher entstehen, daß wir das vorhergegangene plötzlich vergessen, und nun auf eine ganz andere Gedanken-Reihe stoßen; oder auch daher, daß die Dichtkraft die Figuren der uns umgebenden Dinge plötzlich umschafft, weil durch die natürliche Veränderlichkeit der Vorstellungen sich die Phantasmen verwandeln; oder daher, daß uns ein Theil der gegenwärtigen Vorstellungen auf andere führt, die uns mehr rühren; oder endlich auch daher, daß die schon mehr erwachte Seele, und die schon mehr erregten Organe neue Empfindungen von außen aufnehmen, und in die Folge des Traumes verweben.

Die Unordnung der Träume besteht nicht nur in der Folge, sondern auch im Zugleichseyn der Vorstellungen. Wir reden oft mit

Per-

Personen, die schon lange nicht mehr sind; wir sehen Dinge zusammen, die in der Natur gar nicht beysammen sind, oft auch gar nicht beysammen seyn können; wir glauben zu fliegen, Könige zu seyn, u. s. w. Da wir uns im Schlafe durch unsere Sinne nicht an unsre jedesmahlige Lage erinnern lassen können; so erhält dadurch die Einbildungs-Kraft die Freyheit, uns auch die allerungereimtesten Dinge vorzustellen, ohne daß wir sie ungereimt finden, und ohne daß die Reflexion diese Ungereimtheiten im geringsten zu verbessern wagt. Die Reflexion kann auch noch aus dem Grunde hier weniger wirksam seyn, weil wir unsere Einbildungen für Empfindungen halten, und weil Reflexions-Ideen gegen die Kraft der Empfindungen nichts vermögen. Sehr selten macht uns die Reflexion an der Richtigkeit der Erscheinung zweifeln, und sagt uns im Traume, daß wir träumen. Ich sage sehr selten, weil ich es nach meinen eigenen und den Erfahrungen anderer Leute bisher noch immer sehr selten gefunden habe. Zwar kenne ich einen Mann, der durch Raisonnement es so weit gebracht zu haben vorgiebt, daß er seine meisten Träume für Träume im

Träumen erkennet; aber ich weiß auch, daß eben dieser Mann sich mancher andern Dinge rühme, die nicht sind. Daß aber zuweilen die Reflexion mitwirkt, scheine daher zu kommen, daß zuweilen die Seele halb wachend träumet, daß folglich in diesem vom Wachen nicht sehr unterschiedenen Schlafe die Seele ihre Kräfte freyer gebraucht.

Diese Vorstellungen nun im Traume halten wir für wahre Sensationen. Woher dies? Daher allein und allemahl, daß die innere Bewegung der Organe stärker ist, als im Wachen, wie man gemeiniglich anzunehmen pflegt? Erstlich ist dies nicht bewiesen, nur aus den Phänomenen angenommen, und zweytens auch gegen die Analogie der Natur. Ich sehe nicht, warum sich die innern Organe im Schlafe stärker, und ohne heftige Anstrengung der Seele stärker bewegen sollten als im Wachen, wenn wir uns alle Mühe geben, die Einbildungs-Kraft anzustrengen. Im letzten Falle können wir es gemeiniglich nie dahin bringen, die Phantasmen für Empfindungen zu halten, im ersten ohne Mühe. Die Organe der äussern Sinne sind ruhig, und dies macht, daß sich die innern stärker bewe-

gen.

gen. Nun so verschließe man wachend Augen, Ohren, man mache um sich eine tiefe Stille, und sehe, ob man Einbildungen für Empfindungen ansehen wird. Ferner, die Ursache, die Träume hervorbringt, bewegt in gewöhnlichen Fällen die Organe nicht nur nicht stärker, sondern noch schwächer, als im Wachen, weil wir im Schlafe stumpfer empfinden, weil die innern Organe in Ruhe und Unthätigkeit versetzt sind; wie kann also aus ihr eine stärkere Bewegung der innern Organe entstehen? Zuweilen kann indessen die stärkere Bewegung der innern Organe Ursache der größern Lebhaftigkeit der Phantasmen seyn, wenn nemlich der Schlaf mit heftigen Wallungen des Geblütes, oder mit starken Reitzungen der Nerven verbunden ist.

Woher also dies? Aus der Lage der Seele im Schlafe, und aus der Ruhe der sinnlichen Organe zugleich. Im Schlafe wissen wir nicht, daß wir schlafen, und die erste Ermunterung der Seele macht uns glauben, daß wir wachen. Dieser Glaube macht, daß wir keine Schwierigkeit finden, alle Phantasmen für Sensationen zu halten. Wachend unterscheiden wir unsere Einbildungen

von unsern Empfindungen dadurch, daß wir alle Augenblicke beyde gegen einander halten, dadurch, daß wir wissen, die Einbildungen entstehen aus innerm Antriebe der Seele. Diese Kriterien fehlen im Schlafe, und folglich müßen die Bilder, wenn sie nur einigermaßen deutlich sind, für Sensationen gehalten werden. Die Deutlichkeit aber bekommen sie durch die Ruhe der äusern Organe und aller übrigen Theile des Gehirns, außer denen, die jetzt beschäftigt sind. Diese Ruhe macht, daß die Organe sich ungehinderter bewegen, daß ihre Bewegung mehr beobachtet wird, daß folglich eine lebhaftere Perception entsteht. Im Wachen ist unser Gehirn immer mit tausend Gegenständen angefüllt, und beynahe alle Organe sind in unaufhörlicher Bewegung. Kein einziges Bild hat folglich Zeit genug, sich recht auszumalen, kein einziges Organ kann die Aufmerksamkeit ungetheilt auf sich ziehen; dadurch werden die Bilder geschwächet. Die bekannte Erfahrung, daß Einsamkeit und Stille nicht nur dem abstrakten Denken, sondern auch dem Dichten günstig sind, bestätigt diesen Satz hinlänglich. Wir würden auch wachend es leicht dahin bringen können, Phantasien

kaſten für Senſationen zu halten, wenn nicht hier die Reflexion und die zu allgemeine Bewegung der Organe uns hinderte. Die Reflexion, indem ſie uns immer den Gedanken vorhält, da bildeſt dir etwas ein, und dadurch ſo wol den freyen Lauf der Organen-Bewegung, als auch den ungehinderten Beyfall der Seele aufhält. Die zu allgemeine Bewegung der Organe, indem ſie die Aufmerkſamkeit zertheilt, und durch Zertheilen ſchwächt.

Da alſo im Traume die Phantaſmen mit völliger Ueberzeugung gewöhnlich für Empfindungen gehalten werden, wodurch unterſcheiden wir einen Traum vom Wachen? Die Philoſophen haben manche Kriterien angegeben, die aber noch alle ihre Mängel zu haben ſcheinen, wenigſtens ſo genau noch nicht ſind, als ſie ſeyn könnten. Hobbes allein giebt mehrere an, und die von ihm angegebenen haben die meiſten hernach entweder aus ihm wiederhohlt, oder auch auf allen den Wegen entdeckt, wie er dazu gelangt war. Im Traume, ſagt er, ſehe ich nicht dieſelben Perſohnen, Orte, Handlungen, die ich wachend ſehe; und dies ſcheint auch Leibnitz zu

wollen, wenn er zum Kriterio der Träume angiebt, daß die Phantasmen nicht mit den Sensationen verbunden, sondern gleichsam eine Welt für sich sind. *) Im Traume, fährt Hobbes fort, sind meine Gedanken nicht so zusammenhangend wie im Wachen; und dies scheint auch Wolf zu wollen, wenn er den Satz des zureichenden Grundes zum Kriterio der Träume gebraucht. Im Traume, sagt endlich Hobbes, sehe ich die Ungereimtheit meiner im Wachen gehabten Gedanken nicht; im Wachen aber sehe ich oft die Ungereimtheit der Phantasmen des Traumes. **)

Es versteht sich von selbst, daß hier von einem Kriterio die Rede ist, dadurch wir wachend den Traum vom Wachen unterscheiden können; denn im Traume selbst giebt es kein solches, wenigstens keins, das allgemein anwendbar wäre. Dieses vorausgesetzt, sage ich, daß das erste Kriterium zwar sehr oft, aber doch nicht allemahl zu dem ihm bestimmten Endzwecke hinreicht. Denn es giebt Träume, wo wir mit eben den Personen, von eben den Sachen, an eben dem Orte spre-

*) Leibnitz Oeuvres posthumes, p. 119.
**) Hobbes Leviathan, cap. 2. de homine.

sprechen, wo wir dies wachend zu thun gewohnt sind. Aber die Träume hangen nicht unmittelbar mit den vorhergehenden Empfindungen zusammen. Auch dies reicht nicht zu, denn diese Lücke kann in den Träumen selbst ergänzt werden. Gesetzt, ich gehe aus einer Gesellschaft schlafen, ich träume, daß ich mich wieder an dem vorigen Orte mit eben denselben Personen unterhalte: so hängt dieser Traum mit den vorhergehenden Sensationen sehr genau zusammen. Und dergleichen Träume sind, glaube ich, so gar ausserordentlich nicht. Das zweyte Kriterium reicht deswegen nicht zu, weil es auch zusammenhangende raisonnirende Träume giebt; und das dritte nicht, weil wir im Traume manchmahl unsere wachend gefaßten Entschlüße verwerfen, also die Ungereimtheit unserer wachenden Verrichtungen einsehen.

Darum aber sind diese Kriterien nicht ganz zu verwerfen; sie sind in den meisten Fällen brauchbar, nur nicht in allen; und dies eben ist es, was sie zu allgemein richtigen Kriterien unfähig macht. Folgendes Kennzeichen scheint mir von mehrerer Brauchbarkeit zu seyn: wir wissen allemahl, wenn wir einschlafen

schlafen wollen, vorher, daß wir einschlafen; wenigstens, glaube ich, wird sich bey gesundem Verstande so leicht kein Mensch finden, der einschliefe, ohne zu wißen, daß er schlafen will. In einigen seltnen Fällen, als bey einer großen Trunkenheit, oder einer starken Ermüdung, kann es freylich geschehen, daß jemand einschläft, ohne zu wißen, daß er schläft. Aber dann weiß er doch allemahl beym Erwachen, ob er geschlafen hat oder nicht: ich glaube nicht, daß es möglich ist, einen gescheuten Menschen aus dem Schlafe zu erwecken, ohne daß er sich besinne, geschlafen zu haben. Die Erinnerung folglich an die beyden Zeiten, so wol des Einschlafens als des Erwachens, dient uns allemahl als ein zureichendes Kennzeichen, das, was wir empfinden, von dem zu unterscheiden, was wir blos träumen.

Einige wenige Fälle aber sind auch hier noch, wo dies Kriterium allein unbrauchbar wird, weil manche Träume so lebhafte Eindrücke zurücklaßen, daß sie auch noch beym Wachen fortdauern. Gesetzt, es komme jemanden im Traume vor, eine Persohn vor sich zu sehen, die ihm etwas sehr wichtiges sagt,

wodurch

wodurch sich das Bild dieser Person der Phantasie tief einprägt. Gesetzt, eben dieser erwacht allmählig darüber, und sieht mit offenen Augen noch eben die Gestalt da stehen. Er wird nothwendig glauben müßen, die ihm im Traume vorher erschienene Gestalt sey ein wirkliches Wesen, welches ihn aus dem Schlafe geweckt hat. Dergleichen Phantasmen sind so gar selten nicht; ich habe selbst mehr als einmahl bey dem Erwachen aus einem festen Schlafe dergleichen zu sehen geglaubt. In diesen und ähnlichen Fällen also kann man den Traum von der Wahrheit nicht unterscheiden; man kann wol wißen, daß eine solche Gestalt vorher im Schlafe erschienen, aber man kann nicht sagen, ob dieser Traum nicht das wirkliche Phantom zur Ursache und zum Gegenstande hatte. Wenn nun unglücklicherweise die Probe nicht gleich durch mehrere Sinne gemacht wird, oder wenn nicht andere Menschen da sind, die man fragen kann: so bleibt es immer unentschieden, ob dies Phantom, oder Empfindung war; vornemlich wenn das Phantom eine lebende, gegenwärtige Person vorstellt, und man also auch

durch Raisonnement sich nicht überführen kann. Ein Kriterium also, dadurch wir in allen Fällen einen Traum vom Wachen unterscheiden können, giebt es nicht.

Bey den Träumen ist nicht nur die Einbildungs-Kraft beschäftigt, gehabte Empfindungen wieder zu erneuern, sondern auch die Dichtkraft, die gehabten Empfindungen zu verändern, und zu neuen umzuarbeiten. Die Bilder stellen sich uns theils durch die natürliche Veränderlichkeit der Organe, theils durch die unvollkommene Erneuerung, theils durch Ineinanderschmelzung und Vermischung in manchen neuen und wunderbaren Gestalten dar. Unter den im Traume erneuerten Vorstellungen (denn auch die Gedächtniß-Ideen haben Theil an den Träumen,) befinden sich nicht gerade allemahl diejenigen, die uns wachend die allergewöhnlichsten sind, sondern auch oft solche, die wir ganz vergessen haben. Eine solche erneuerte Idee nun, von der wir gar nicht mehr wissen, daß wir sie gehabt hatten, muß uns nothwendig ganz neu, und eben wegen ihrer Neuheit oft ganz wunderbar scheinen. Scaliger der ältere schrieb ein Gedicht zum Lobe der berühmten Leute

in

in Verona. Im Traume erschien ihm ein gewisser, der sich Brugnolus nannte, und beklagte, daß er vergessen worden sey. Obgleich Scaliger sich nicht erinnerte, je etwas von ihm gehört zu haben: so machte er doch Verse auf ihn; und sein Sohn erfuhr zu Verona, daß ehemahls ein solcher Brugnolus als Kritiker daselbst berühmt gewesen sey. Von diesem Brugnol, setzt Leibnitz hinzu, hatte Scaliger ehemals gehört oder gelesen, aber nachher es wieder vergessen.*) Diese Anmerkung ist um desto richtiger, da sich sonst, ohne eine übernatürliche Wirkung anzunehmen, (die aber hier gewiß an einem sehr unbequemen Orte stehen würde,) dieser Traum durchaus nicht erklären läßt.

Auch die Urtheils-Kraft und das Raisonnement ruhen im Traume nicht: die erstere nie; das letztere aber oft. Denn wir unterlassen nie im Traume, über die Gegenstände kurze und unmittelbar aus ihnen fließende Bemerkungen zu machen. Und unter diesen Bemerkungen finden sich zuweilen ganz neue, und wegen ihrer Sonderbarkeit auffallende. Doch sind diese immer selten, weil selten die

*) Oeuvres posthumes de Leibnitz, p. 63.

ſich ſelbſt überlaßene Phantaſie die Gegenſtände in ſo neue und richtige Verbindungen bringt, daß die darüber gemachten Bemerkungen in ihrer Neuheit auch erheblich genug ſeyn könnten, um auch noch wachend beybehalten zu werden. Das Raiſonnement aber wird ſeltener in den Träumen gebraucht, weil dazu eine Abſicht und eine Anlegung von Planen gehört, dazu die träumende Phantaſie zu flüchtig iſt.

Nach dieſen Grund-Sätzen nun wird man es wol eben nicht wunderbar finden, wenn uns in Träumen manche Gedanken einfallen, die hernach wirklich erfüllt werden. Dergleichen Träume giebt es, und zwar nicht eben ſo ſehr ſelten, daß nicht beynahe jeder nicht gantz traumloſen Menſchen mehrmahl etwas nachher geſchehenes vorher ſollte geträumet haben. Je mehr aber einer träumet, und je deutlicher er ſeiner Träume ſich erinnert, deſto mehrere dergleichen prophezeihende müßen ſich bey ihm finden. Und hieraus ſieht man, warum einige mehr von eintreffenden Träumen als andere ſprechen können.

In Anſehung ihrer Urſachen laßen ſich die wahrſagenden Träume ſehr bequem unter folgende

gende drey Classen bringen: 1) solche, die aus physischen Ursachen im Körper, 2) solche, die aus moralischen Ursachen der Vorhersehung, 3) solche endlich, die zufälligerweise eintreffen.

Aus physischen Ursachen. Einem Gesunden träumt, er werde krank, einem Kranken er werde gesund werden; weil die von dem Geräusche der Sinne befreyte Seele diejenigen Dispositionen vorher in sich fühlen kann, die zur Krankheit oder zur Gesundheit leiten. Auch ohne zu träumen können wir oft lange vorher fühlen, ob wir krank werden, oder wenn wir krank sind, ob wir gesund werden werden; wie vielmehr muß nicht das im Traume geschehen können? Nicht nur daß wir krank oder gesund werden, sondern auch wenn wir es werden sollen, können wir aus physischen Ursachen vorher empfinden. Man hat Beyspiele von Leuten, die dies bestimmt vorher gewußt haben; und diese Beyspiele würden noch häufiger seyn, wenn wir auf die Veränderungen unsers Körpers genauer Acht gäben. Diejenigen, die gewissen Krankheiten oft unterworfen sind, sagen gemeiniglich vor-

her,

her, wenn sie wiederkommen, und wenn sie weggehen werden. Zwar scheint manchem Träumer, und noch mehr manchem Zuhörer des Träumers ein solcher Traum sehr wunderbar und übernatürlich, weil er sehr selten und aus den Empfindungen vor und nach ihm nicht sichtbar zu erklären ist; allein er ist darum nicht weniger natürlich. Aber manchem träumer ja, er werde noch zehn oder mehrere Jahre leben, und er lebt noch zehn Jahre; ist auch dies noch natürlich? Ich sehe nicht, warum nicht. Wer seinen Körper genau kennt, und sich dabey nicht von der Begierde zum Leben täuschen läßt, kann sich mit grosser Wahrscheinlichkeit eine gewisse Zeit von Lebens-Jahren vorher festsetzen. Warum sollte dies auch nicht im Traume geschehen können? Warum sollte nicht hier die Seele aus gewissen geheimen Gefühlen von der Stärke und Schwäche ihrer Werkzeuge sich die Dauer des Lebens bestimmter, als selbst im Wachen, festsetzen können? Wenn man hiezu noch annimmt, daß solche Träume sehr selten sind, daß sie sehr oft nicht eintreffen; und daß man die betreffenden nicht gern erzählt, weil man nicht gern betrogen seyn will; daß man folglich

sich gegen einen erzählten erfüllten mehr als hundert verschwiegene nicht erfüllte Träume setzen kann: so sehe ich auch hierin nichts übernatürliches.

Aus moralischen Ursachen der Prävision. Ein Kaufmann träumt, er werde reich; ein an einem verdächtigen Orte befindlicher, er werde von Räubern überfallen: entweder weil alle diese schon im Wachen hievon oft dachten, oder auch weil die im Wachen zu sehr zerstreute Seele auf diese Folgerungen nicht fallen konnte, die doch in diesen Umständen ganz unmittelbar und sehr natürlich waren. Vermöge dieser Prävision können wir im Schlafe Dinge vorher sehen, an die wir wachend nicht dachten, weil sich wegen anderer Zerstreuungen unsere Ideen nicht gerade in die Ordnung stellen konnten, die eine solche Folgerung veranlassen muste. Solche Vorhersehungen nun scheinet uns nach dem Traume sehr erstaunlich, und oft gar übernatürlich, weil wir allen nicht sehr gewohnt sind, uns träumend klüger als wachend zu finden. Sie würden uns aber sehr natürlich vorkommen, wenn wir uns vor Verwunderung Zeit lassen wollten, die Ideen und Stellung der

Ideen

Ideen genau zu untersuchen, die im Traume solche Vorhersehungen erzeugten. Aus eben diesem Grunde können wir uns auch manchmahl im Traume beßer rathen als im Wachen, entweder weil wir da die Umstände ruhiger übersehen, oder auch weil sich von ohngefähr die Ideen beßer ordnen. Es ist also auch nichts übernatürliches, wenn jemand im Traume einen Ausgang aus einer Schwierigkeit findet, auf den ihn sein wachender Geist nicht leitete.

Durch Zufälle. Der im Traume nicht durch mühsame Reflexion, oft auch nicht einmahl durch angewöhnte Grund-Sätze zurückgehaltene Geist macht ungehindert allerhand Arten von Ideen-Verbindungen. Er stellet sich das Zukünftige noch weit freyer, und in noch weit mehr verschiedenen Gestalten vor, als wenn er wachend Luft-Schlößer baut. Kein Wunder also, daß er oft weit entfernte Dinge gegenwärtig denkt, und daß unter diesen vielen Gemählden der Zukunft auch einige Vorbilder werden. Wenn ein aufmerksamer Beobachter alle seine prophezeihenden Träume aufzeichnete, die treffenden gegen die fehlenden genau berechnete: so

würde

würde man ſehen, daß Träume ſehr natürlich eben ſo gut eintreffen, als unter hundert Würfen drey Sechſen zugleich ſeyn können. So aber, da wir die irrigen vergeßen, um nur die richtigen zu behalten, muß uns nothwendig das treffende wunderbarer ſcheinen, vornemlich da wir vorausſetzen, daß natürliche Träume immer fehlen müßen, weil ſie gemeiniglich fehlen. Und dies iſt eine Art von Zufall.

Eine andere iſt die, da man an Träume glaubt, alſo bey freyen Handlungen das thut, was zur Erfüllung des Traumes dient, oft ihn ſelbſt erfüllt. Der Mutter traumt, ihr Sohn ſoll Superintendent werden; voll Zutrauen läßt ſie ihn Theologie ſtudieren, voll Zutrauen flößt ſie ihm auch dieſe Meynung ein; und ſiehe da, er wird Superintendent! Wunder! ruft man; und kein Wunder! ſollte man rufen. Unter dieſe Rubrik laßen ſich eine große Menge von zufällig erfüllten Träumen bringen. Hier iſt noch eine nicht weniger reichhaltige. Man glaubt an Träume; der Glaube macht, daß man ſich ihre Erfüllung feſt und feſthaft einbildet; die Einbildung, daß ſie wahr ſind.

Ein

Ein Mensch traumt, du wirst sterben, an dem und dem Tage sterben: und siehe, er stirbt, weil er sich einbildete, sterben zu müssen. Ein Kranker träumet, du sollst gesund werden, bald gesund werden; und siehe, er wird es, weil er glaubte, es werden zu müssen. Die Macht des Glaubens kennt man; es ist also kein Wunder, wenn oft das geschieht, was man geschehen zu müssen sich feste eingebildet hatte.

Es giebt also wirklich prophezeihende Träume. Hierbey entstehen folgende Fragen: 1) Haben wir ein sicheres Kennzeichen, die wahrsagenden Träume von den nicht wahrsagenden zu unterscheiden? und 2) giebt es unter diesen wahrsagenden Träumen solche, die von übernatürlichen Ursachen herrühren?

Kennzeichen wahrhafter Träume sind von Alten und Neuern genug angezeigt. Da man einmahl in dem Wahne stand, daß Träume die Zukunft anzeigten, und da auch der kaltblütigste Philosoph in gewissen Augenblicken gern in die ferne Zukunft sehen möchte: so beeiferte sich alles, Denker und Nicht-Denker, die wahre Hermeneutik der Träume zu finden. Wahre ein so allgemeiner,

ner, und Jahrtausende hindurch so beständiger Wahn gekommen seyn möge, darüber wird man sich weniger wundern, wenn man erwägt, daß er bey einfältigen entstanden, und von einfältigen unterhalten worden ist. Noch jetzt findet man ihn bey sehr vielen wilden Nationen, man findet ihn bey den alten Völkern schon in ihrem rohesten Zustande. Beweis genug, daß er eigentlich ein Wahn für einfältige ist. Und bey diesen war er um desto natürlicher, je um desto unvermeidlicher, da sie weder Physiologen noch Psychologen genug seyn konnten, um einen Traum für etwas sehr natürliches zu halten. Nothwendig muste ihnen die Erscheinung fremder, oft schon gestorbener Personen, der Anblick unbekannter oder entfernter Gegenden so übernatürlich vorkommen, daß sie sie für nichts anders als eine Umherwanderung der Seele, einen Umgang der Seele mit den Verstorbenen ansehen konnten. Den Vorhersehungen künftiger Dinge in Träumen glaubten sie also um desto mehr trauen zu müssen, da sie diese Vorhersehungen für Eingebungen höherer Wesen, und die Seele selbst für frey von körperlichen Schranken, und folglich desto fä-

[redacted]

höher ansehen, in die Zukunft zu dringen, und mit höhern Wesen Umgang zu haben. Kam nun noch hierzu die Beobachtung, daß manche Träume erfüllt wurden: so war jener Schluß in ihren Augen durchaus unumstößlich. Eine andere Ursache giebt ihm noch mehr Gewicht; und dies ist die Hülle des Wunderbaren, worin die Seele ihre Träume kleidet, um sich durch ihr eigenes Geschöpf zu hintergehen. Im Traume sind allemahl Personen da, denen wir unsere eigenen Gedanken in den Mund legen. Nie wird uns träumen, daß wir selbst etwas vorhersehen, immer, daß uns ein anderer etwas vorher verkündigt, oder uns einen Rath giebt. Und dies scheint der natürliche Gang des Denkens zu erfordern. Wenn wir wachend über wichtige Dinge nachdenken, so theilen wir uns gleichsam in zwo Personen, deren eine fragt, die andere antwortet. Sehr oft aber erdichten wir auch ohne es zu merken eine andere Person, mit der wir in Gedanken uns unterhalten, und dies geschieht gemeiniglich dann, wenn wir mit einem Gegner heftig disputiren. Vornemlich ist dies bey Affekten sehr gewöhnlich. Daher die Prosopopeien

Fragen und andere rhetorische Figuren, deren wir uns in unsern Selbst-Gesprächen, wenn sie mit Hitze verbunden sind, häufig bedienen. Sehr oft wird dieser erste Grad des Wunderbaren noch von der sich selbst so gern hintergehenden Phantasie mit einem zweyten vermehrt. Wenn ihr eigener Einfall im Traume ihr selbst sehr außerordentlich vorkommt, oder wenn die Angelegenheit des Traumes so wichtig ist, daß sie nicht anders als durch höhere Wesen erfüllt werden zu können scheint: so stellt sie eine Person von außerordentlichem Charakter dar, mit der sie die Unterredung anfängt. Griechen und Römer unterredeten sich in solchen Fällen träumend mit ihren Gottheiten; Christen unterreden sich mit Engeln, Heiligen oder Geistern. Wer nun die Kunstgriffe seiner eigenen Phantasie nicht genug kennt; wer nicht weiß, daß wir auch wachend nur gar zu geneigt sind, manche außerordentliche Gedanken der Eingebung beyzulegen: wer nicht recht erwägt, daß unsere Eitelkeit nur gar zu sehr ihre Rechnung dabey findet, wenn sie uns mit höhern Wesen in nähere Verbindung bringen kann: der läßt sich durch Bewunderung, Unwissenheit und Eitelkeit

leicht bethören, das natürliche für übernatürlich, das Menschliche für göttlich zu halten.

Dies aus der Natur selbst fließende Raisonnement wird den Träumen schon einen grossen Theil ihres Wunderglanzes abgezogen haben. Die aus ihm sehr natürlich folgende Verwunderung der Träume, und der daher entstandene allgemeine Glaube an prophetische Träume bewog schon bey den Alten Völkern und Philosophen die Hermeneutik der Träume zu studieren. Vom Pythagoras bis auf den Aristoteles, vom Aristoteles bis auf den Cardan haben sich grosse und kleine Philosophen mit der Traumdeuterey beschäftiget. Da nun so viele scharfe und scharfsinnige erfinderische und nachdenkende Geister in diesem Fache gearbeitet haben: so kann man sicher schliessen, wenn hier etwas Zuverlässiges sich finden läßt, so muß es schon gefunden seyn: Nun aber hat man in so vielen Jahrtausenden durch so viele Bemühungen noch bis diese Stunde kein sicheres Kriterium ausfindig gemacht.

Wofern es richtig ist, was ich oben gesagt habe, daß alle Vorhersagungen in Träumen, und alle Träume überhaupt durch die natürlichen Kräfte der Seele entstehen; wo-

fern es gewiß ist, daß die Seele bey einem erfüllten Traume nicht anders wirkt, als bey einem nicht erfüllten: so muß es auch gewiß seyn, daß sich ein prophezeihender Traum von einem betrügerischen nicht unterscheiden läßt. Denn woran will man einen wahren Traum erkennen, wenn weder in Ansehung seines Ursprunges, noch in Ansehung der Art, wie er gesehen wird, zwischen ihm und einem falschen ein Unterschied ist?

Wenn endlich keines von allen bisher angegebenen Kriterien Probe hält: so glaube ich, wird man nicht einen Augenblick sich bedenken, zuzugeben, daß hier das wahre vom falschen nicht unterschieden werden kann. Schon die Alten hatten allgemein die Meynung, daß diejenigen Träume wahr sind, die wir gegen Morgen haben; und auch noch jetzt hat diese Meynung bey den Traumdeutern ihr Ansehen behauptet. Einigen Grund in der Natur hat sie freylich, so wenig sie auch zur Unterscheidung der Träume dient, nur nicht den, den Phantasten und leichtgläubige dafür annehmen. Die Seele, sagen sie, ist alsdenn von den körperlichen Schlacken mehr gereinigt, mehr geschickt, wie Wesen höherer

Art umzugehen, mehr geschickt, in das heilige Dunkel der Zukunft Blicke zu thun. Wenn die Pracht der Worte eine Meynung wahr machte: so müßte es gewiß diese seyn; wenn aber diese Pracht nur leerer Hochmuth ist, so ist sie es gewiß nicht, da die Seele nicht durch scharfes Raisonnement, nicht durch anhaltendes Nachdenken in die blos zufällige Zukunft dringen kann; wenn sie es nicht kann zu einer Zeit, da sie ihre besten Kräfte anstrengt und rechtmäßig gebraucht: so kann sie es wahrhaftig gar nicht, wenn sie den Copien der Phantasie folgt, wenn ihre besten Kräfte zu ungehinderten Wirkungen unfähig sind. Das zufällige Zukünftige läßt sich durchaus nicht anders als durch seine Ursachen vorhersehen; Gott selbst, wenn er nicht Ursache aller Dinge wäre, würde es nicht vorhersehen können. Ursachen lassen sich nur durch Raisonnement auffinden: also kann die menschliche Seele, durch ihre eigenen Kräfte, das zufällige Zukünftige gar nicht, am allerwenigsten aber durch die wunderbaren Wendungen der Phantasie voraussehen. Aber höhere Wesen! — das wollen wir hernach sehen. Diese Ursache also ist blos willkührlich erdichtet.

Eine

Eine sehr natürliche aber findet sich darin, daß der festeste Schlaf gegen Morgen schon aufhört, daß folglich die Seele alsdenn mehr Reflexion gebrauchen, die Phantasmen nach vernünftigerer Ordnung verbinden, längere Reihen von Idee ordentlich übersehen, folglich durch ihre Natur-Kräfte in die Zukunft beßer hinein schauen kann. Dem ohngeachtet aber sind die Morgen-Träume an sich nicht allemahl wahrer als die Nacht-Träume; sie treffen fast eben so oft nicht ein, als diese; und man muß also noch ein neues Kriterium haben, die wahren Morgen-Träume von den falschen zu unterscheiden. Und dies, wo ist es? wer hat es angezeigt?

Die größere oder geringere Deutlichkeit, der größere oder geringere Grad des Wunderbaren eines Traumes dient ferner manchen Personen, prophezeihende Träume von nicht prophezeihenden zu unterscheiden. Allein auch dies sind sehr betrügerische Kriterien. Manche offenbahr ungereimte Träume sind eben so evident, und manche sehr wunderbare eben so falsch, als manche evidente wahr, und manche wunderbare treffend sind. Wir

sind fast allemahl sehr geneigt, diejenigen Träume als prophetisch anzusehen, die uns sehr außerordentlich vorkommen, und von denen wir bis dahin entweder noch gar keine, oder nur noch sehr wenige gehabt haben. Allein wenn wir erwägen, daß andern Träume sehr gewöhnlich sind, die uns sehr ungewöhnlich sind; daß manche ungewöhnliche Träume uns hernach sehr gewöhnlich werden: so werden wir ihnen wol eben nicht viel Glaubwürdigkeit zuschreiben dürfen.

Sollte man sich, nachdem man alle diese Verschanzungen unhaltbar gefunden hat, endlich noch hinter ein gewisses unerklärliches Gefühl, den letzten Rückhalt der in die Enge getriebenen, verstecken wollen: so würde auch hierauf zur Antwort dienen, daß ein solches dunkles Gefühl, eben weil es dunkel ist, unmöglich hellsehenden zum Kriterio dienen kann, und daß eben dieses Gefühl manche betrogen hat.

So sollte es denn also gar keine Kennzeichen wahrer Träume geben? Wie, wenn es nun Träume giebt, die uns von höhern Wesen mitgetheilt werden, sollten wir nicht da selbst aus dieser Mittheilung Merkmahle

ihrer

Wahrheit hernehmen können? Hier verhält sich nun die erste Frage in der andern: giebt es wirklich übernatürliche Träume? Ich weiß daß manche sich durchaus diese Lieblinge ihrer Eitelkeit nicht wollen entreißen lassen, daß es folglich schwer seyn wird sie zu überzeugen, da diese Ueberzeugung nicht nur von der Stärke des Beweises, sondern auch von der Ueberwindung einer den Menschen so natürlichen und so allgemeinen Schwachheit abhängt. Dem ohngeachtet wage ich es, hier meine Gründe auseinanderzusetzen, nicht weil ich hoffen kann, die Vorspiegelungen der Eigenliebe gänzlich zu vernichten, sondern weil ich glaube die Vernunft auf meiner Seite zu haben.

Ob es übernatürliche Träume giebt, das kann nicht anders als durch Erfahrung entschieden werden; denn so lange wir noch nicht gewiß aufgemacht haben, ob es nicht Geister giebt, die auf unsre Seele wirken, ob nicht Gott selbst manchmahl durch Träume den Menschen Warnungen mittheilt, läßt sich hierüber a priori nichts entscheiden. Von solcher übernatürlichen Traum nun, das ist hier, einer der nicht aus den natürlichen

Kräften des Menschen folge, was muß er für Eigenschaften haben? Es können erstlich äußere seyn; und diese werden sich auf folgende zurückführen lassen: das der Traum verursachende Wesen müßte sich den Sinnen durch gewisse Merkmahle zu erkennen geben, aus denen man seine Gegenwart sicher schließen könnte. Also müßte es entweder im Wachen erscheinen, oder im Traume gewisse Kennzeichen angeben, daraus man noch wachend sich von seinem Daseyn überführen könnte; z. E. an Zeichen an unserm Körper, oder an den uns umgebenden Dingen. Solche äußere Kriterien aber, sie mögen nun Nahmen haben wie sie wollen, geben selbst diejenigen auf, die an übernatürliche Träume glauben. Man sieht, ohne mein Erinnern, daß ich hier noch von weiter nichts, als den gewöhnlichen Traumgeschichten gewöhnlicher Menschen rede, ohne mich noch um die Träume der geoffenbahrten Religion zu bekümmern.

Also die innern Merkmahle, welche müßten die seyn, daß ein Traum eine Begebenheit vorher verkündige, davon man natürlicher weise nichts vorher sehen, auch nicht einmahl vermuthen kann; daß diese Begebenheit

heit solche Gegenstände und Personen betrifft, die uns ganz unbekannt sind; daß auch die ausgelassenste Phantasie eine solche Kombination nicht hätte machen können; daß endlich alle Umstände des Traumes genau mit der Sache selbst übereinstimmen. Wenn man mir solche, oder nur einen solchen Traum mit glaubwürdigen historischen Beweisen vorsehen aufzeigt: so will ich zugeben, daß er von einem höhern Wesen kommt.

Gewonnen, werden manche Anhänger des Wunderbaren schreyen, nichts ist leichter, als ganze Heere solcher Träume aufzufinden. Blos die Alten, wie viele haben sie deren nicht erzählt! und die Neuern beynahe eben so viele? Vors erste verbitte ich mir hier gänzlich die Alten, die, weil sie an Träume glaubten und das Wunderbare liebten, ihren Träumen eine sonderbare Gestalt gaben, als sie in der Natur hatten. Und von den Neuern verbitte ich mir aus einem ähnlichen Grunde den grössten Theil, hauptsächlich, wenn sie sonst als Anhänger und eifrige Vertheidiger übernatürlicher Träume bekannt sind. In einer so delikaten Sache, wo man sich selbst so leicht hintergeht, wo so vie-

les

les auf unmerkliche Neben-Umstände ankommt; darf man einem partheyischen Zeugen durchaus nicht glauben; es sey denn, daß er ein Mann von außerordentlichen Einsichten und sehr schwerem Glauben gewesen sey. Und so wird nun der große erste Triumph sich schon merklich in Beschämung verwandelt haben.

Er wird völlig Beschämung werden, wenn ich noch hinzusetze, daß die Geschichte eines solchen Traumes gantz genau nach allen individuellen Umständen glaubwürdig beschrieben seyn muß; denn da es darauf ankommt zu entscheiden, ob die träumende Persohn etwas durch natürliche Wege hat vorhersehen können: so muß man gantz genau ihren Stand, ihre damahlige Lage, ihre Kenntniße, ihren Verstand, mit einem Worte, ihren gantzen Zustand individuell wißen.

Und nun fordere ich die Vertheidiger übernatürlicher Träume auf, mir ein einziges Beyspiel eines Traumes aufzuweisen, der nach diesen Grund-Sätzen nicht gantz natürlich erklärt werden könnte. Damit aber diese Aufforderung nicht einer Rodomontade ähnlich sehe: so muß ich einige von andern für

überna-

übernatürlich gehaltene Träume hier noch anführen. Viele von ihnen hat schon der Verfasser der neulich herausgekommenen Schrift über die Ahndungen und Visionen sehr gut erklärt, und hier also berufe ich mich auf ihn. Einige wenige aber führt auch er unter dem Titel schwer zu erklärender Träume auf; und ob er gleich nicht leichtgläubig genug ist, sie blos deswegen für übernatürlich zu erklären: so ist er doch auch nicht kühn genug, ihre Auflösung zu versuchen. Wenn ich also zeige, daß selbst diese nichts über die Kräfte der menschlichen Seele erhabenes an sich haben: so werde ich hoffentlich alles gethan haben, was man jetzt von mir mit Recht verlangen könnte.

Das erste Beyspiel stützt sich auf Herrn Unzers Glaubwürdigkeit; und also ist gegen diesen Punkt nichts zu erinnern. Ich habe, so läßt ihn unser Verfasser reden,*) selbst einen Mann gekannt, welcher bey vier Kindern, die er durch den Tod verlohren, lange vorher, und da sie noch völlig gesund waren, vorher sagte, daß er sie unstreitig verlieren würde. Von der Prophezeihung des Todes

*) Von den Ahndungen und Visionen, S. 301.

der beyden letzten bin ich selbst Zeuge. Er stand des Morgens auf, weinte und sagte seiner Frau, wir werden unser Kind N. N. verlieren, welches auch beydemahle binnen vier Wochen geschah. Seine Anzeige war ein Traum, worin er sie bey der Hand spazieren führte, oder auf dem Arme trug, und wo er sie plötzlich hinwegfallen sahe, daß sie aus seinen Augen verschwanden. Hier ist keine bestimmte Vorhersagung, daß das Hinwegfallen und Verschwinden der Kinder ihren Tod bedeutete, ist blos Auslegung des Träumenden. Ich frage also erstlich, woher wußte er, daß dies ihren Tod anzeigte? Nach welcher Logik, nach welcher Regel der Hermeneutik darf man so interpretiren? War also dieser Traum übernatürlich: so mußte es auch die Auslegung seyn; wozu nun zwey Uebernatürlichkeiten, da eine schon zureichen konnte? Die Auslegung, wird man sagen, war nicht übernatürlich. — So war es auch der Traum nicht; denn da jene Stelle gegen alle Regeln der Auslegungs-Kunst aus dem Wege fallen mit Gewißheit natürlich schließen konnte, daß es den Tod bedeute: so konnte sie auch durch eben die natürlichen Wege mit Gewißheit

wißbeit auf den Einfall kommen, daß sie sterben würden. Denn hier sind für beyde Sätze gleich wenige vernünftige Gründe der Gewißheit. Beyde also hatten ihre Ueberzeugung auf einen blos zufälligen Einfall der Phantasie, beyde also sind natürlich. Und dies läßt sich, dünkt mich, leicht so auflösen: der Mann dachte im Traume mit vieler Zärtlichkeit an seine Kinder; Zärtlichkeit erzeugt Furcht, ihren Gegenstand zu verliehren; Furcht macht die Idee des Verlustes lebhaft; lebhafte Idee des Verlustes mit Furcht macht, daß man ihn glaubt. Der Mann also sahe aus Furcht den Verlust seiner Kinder im Traume, und glaubte ihn aus Furcht; daher die feste Ueberzeugung von der Erfüllung des Traumes, daher die an sich ziemlich willkührliche Auslegung des Traumes. Der Zufall wollte, daß der Verlust erfolgte; und nun glaubte der gute Mann, daß er ihn wirklich vorher gesehen hätte. Aber der Zufall, der wol einmahl ein solches Spiel hervorbringen kann, wird es gewiß nicht zweymahl unmittelbar nach einander thun? Freylich nicht oft; aber warum nicht unter Millionen Fällen einmahl bey einem Menschen? Es ist nicht unwahrscheinlich,

scheinlich, daß einer in zwey Würfen hinter einander drey Sechsen trifft: aber es geschieht doch unter unzähligen Fällen wol einmahl; es ist nicht wahrscheinlich, daß der Zufall zweymahl nach einander einen Traum erfüllt: aber es geschieht doch unter so vielen Millionen fehlenden mahlen wol einmahl. Doch auch selbst dieser Zufall ist hier so groß nicht einmahl, als ihn die Erzählung angiebt. Es ist höchst wahrscheinlich, daß dem Manne das erstemahl träumte, er sähe sein Kind hinwegfallend verschwinden, es starb darauf; hier hatte er also den Grund-Satz seiner Hermenevtik. Betrübniß, Zärtlichkeit und Besorgniß drückten diese Idee seiner Phantasie tief ein; kein Wunder, daß ihm dasselbe Gesicht mehrmahls erschien. Vielleicht waren auch die Kinder von schwächlicher Constitution, die diese Besorgniß desto unvermeidlicher, und die Erfüllung des jedesmahligen Traumes ohne Zufall desto natürlicher machte.

Sollten dergleichen Beyspiele allen Zufall gäntzlich ausschließen: so müste man Menschen aufzeigen, deren Träume entweder allemahl, oder doch die meisten mahle eingetroffen

troffen ſind, und die dabey ſo beſchaffen ma-
ren, daß ſie die Erfüllung nicht durch na-
türliche Wege vorausſehen, oder durch künſt-
liche Verdrehungen aus den Träumen er-
zwingen konnten. Solche Beyſpiele fehlen
uns aber noch bis dieſen Augenblick, und
folglich iſt hier noch der Zufall nicht gänzlich
ausgeſchloſſen.

Das andere Beyſpiel bey eben dieſem
Schriftſteller iſt aus dem Bonnet, einem ſehr
glaubwürdigen Arzte, genommen, und lau-
tet folgendermaßen: *) Als meine Frau einſt
mahls am Morgen erwachte, fieng ſie fol-
gendergeſtalt an zu reden: ich betrübe mich
recht ſehr über das Abſterben der Liebſten des
Stadtmajors. Ich fragte, warum ſie mir
ſolches nicht eher kund gethan? Sie ant-
wortete, daß ſie es ſelbſt erſt dieſe Nacht im
Traume erfahren habe. Unterdeſſen klopfte
ein Bote von Neuburg an die Thür, welcher
für einen Kranken Rath und Hülfe begehrte.
Als er den Brief überreichte, fragte ihn mei-
ne Frau, wenn die Frau Majorin geſtorben
wäre?

*) Ebendaſ. S. 302.

wäre? Er antwortete, vor vier Tagen, und er wäre gestern bey der Leichenbegleitung zugegen gewesen. Meine Frau erzählte dem Boten, in welcher Ordnung die Freunde und Verwandten der Leiche gefolget, ohne im geringsten zu irren, als ob sie alles mit angesehen hätte.

Diese Erzählung, so wie sie da steht, klingt freylich sehr wunderbar, und sie würde wirklich etwas sehr übernatürliches enthalten, wenn sie vollkommen der wirklichen Begebenheit angemeßen wäre. Daß sie dies nicht ist, beweise ich erstlich daraus, daß der Traum eine vergangene Begebenheit betrifft, und also derjenige, der ihn veranlaßte, etwas sehr überflüßiges that, indem er auf eine wunderbare Art etwas anzeigte, das zu nichts diente, und das noch dazu am folgenden Morgen durch einen sehr natürlichen Weg bekannt wurde. Zweytens daraus, daß Bonnet nicht sagt, ob seine Frau vorher die erwähnte Person, ihre Familie, ihre Bekannten genau gekannt habe; ob sie von ihrer Krankheit oder Schwächlichkeit vorher Nachrichten gehabt habe. Daß beydes wirklich gewesen ist, sieht man offenbahr. Die Frau

betrüb-

betrübe sich über das Absterben einer andern, also kannte sie sie; also war sie ihre Freundin, und kannte auch ihre Verwandtschaft. Fetzner, Bonnet wunderte sich über den Todesfall nicht, also war es etwas erwartetes, daß die Frau sterben würde.

Und nun ist alles Wunderbare des Traumes auf einmahl dahin. Jene gestorbene Frau war entweder schon lange krank, oder doch schon lange in solchen Umständen gewesen, daß man ihren Tod erwartete. Den vorhergesehenen Tod kombinirte die träumende Phantasie mit der noch lebend geglaubten Person, und malte die Vorhersehung unter dem Bilde eines Leichenbegängnisses als etwas schon geschehenes. Bey dem Leichenbegängnisse müssen Begleiter seyn, und diese Begleiter können vermöge angenommener Gesetze keine andern als Freunde und Verwandte seyn. Also war es natürlich, daß die träumende Phantasie alle bekannte Freunde und Verwandte aufführte. Die Ordnung des Leichenbegängnisses richtet sich nach gewissen festgesetzten Regeln, und da also die Phantasie die Begleiter aufstellte: so war es natürlich, daß sie sie nach ihrem Stande, dem

Grube der Verwandtschaft, und andern einge- führten Regeln einhergehen ließ. Das ein- zige wunderbare, was ich an diesem Traume finde, ist dies, daß die Phantasie eine so weit- läuftige Scene so ordentlich ausgemalt hat. Da aber auch dies nicht über ihre Kräfte ist: so sehe ich gar nichts übernatürliches in der ganzen Geschichte.

Das dritte Beyspiel ist etwas kürzer, aber dafür auch in manchen Stücken außer- ordentlicher. Es lautet so: *) Junge Eheleu- te, die sehr vergnügt mit einander lebten, erfuhren seit einigen Jahren, daß ein eheli- ches Band das größte und sanfteste Vergnü- gen verschaffen kann, als die Pflichte der er- wählten Lebens-Art sie nöthigte, sich auf ei- nige Zeit zu trennen. Die Lesung der Briefe von ihrem Liebsten war der Dame liebste Be- schäftigung, und sie las dieselben jeden Abend wieder durch, ehe sie sich dem Schlafe über- ließ. Mit dieser Beschäftigung hatte sie ein- mahl einen Theil der Nacht zugebracht, und eben, mit einem Briefe, den sie des Abends bekommen hatte, in der Hand, eingeschlafen [illegible] [illegible]

*) Ebendas. S. 295.

er sich vollkommen wohl befände, und es nicht das Ansehen hätte, als würde er irgend Gefahr laufen. Auf einmahl erwachte sie mit einem kreischenden Geschrey. Ihre Kammerfrauen laufen zusammen, und finden sie in einem kalten Schweiße, und in einem Strohme von Thränen. Mein Liebster ist dahin, sagt sie zu ihnen, ich habe ihn eben sterben sehen. Er war an einer Wasserquelle, um welche einige Bäume herumstanden; sein Gesicht war schon von dem Schatten des Todes bedeckt. Ein Officier in einem blauen Kleide bemühte sich, das Blut zu stillen, das aus einer grossen Wunde an seiner Seite floß. Er gab ihm darauf aus seinem Hute zu trinken, und schien von Schmertze durchdrungen, als er ihn die letzten Seufzer thun sah. So erschrocken auch die Kammerfrauen über den Zustand ihrer Herrschaft waren: so bemühten sie sich doch ihr Gemüth zu beruhigen, indem sie ihr vorstellten, daß dieser Traum keinen andern Grund hätte, als ihre ungemein grosse Zärtlichkeit gegen ihren Eltern. Die Mutter dieser Dame, welche bey ihr im Hause und aufgeweckt war, stellte ihr vor, daß sie ruhig seyn müsse, da sie erst vor wenig

Stunden einen Brief von ihrem Liebsten bekommen hätte. Allein man mochte thun was man wollte: so blieb doch diese unglückselige Frau hartnäckig dabey, daß sie ihr Unglück als gewiß glauben müste. Ihre Mutter blieb an ihrem Bette sitzen, und sahe mit Vergnügen, daß sie sich, durch die vielen Thränen entkräftet, vom Schlafe hinreißen ließ; aber er dauerte nicht lange. Es war kaum eine Viertelstunde, daß sie eingeschlafen war, als sie durch eben denselben Traum wieder erweckt ward, und sich keinen Zweifel mehr machte, ihn für übernatürlich anzusehen. Sie ward alsbald von einem heftigen Fieber mit einer Verrückung des Gehirns überfallen. — Diese Dame schwebte ganzer vierzehn Tage zwischen Tod und Leben, und unter der Zeit bekam man zum Erstaunen die Nachricht, daß ihr Liebster getödtet war. Die Mutter, welche für das Leben ihrer Tochter besorgt war, gebrauchte alle Vorsicht, den tödtlichen Streich, den man ihr versetzen muste, aufzuschieben. Man ließ die Hand ihres Mannes nachmachen, und brachte es dahin, daß man sie beruhigte. Als sie in der Besserung war, betrog sie die Wachsam-

keit ihrer Wächterinnen; und wie sie ihren Traum tief in das Gedächtniß eingegraben bewahrte: so zeichnete sie den Ort, wo sie ihren Liebsten gesehen hatte, nebst dem Officier, der seine letzten Seufzer empfieng, ab. Da man hierauf ihre Gesundheit wieder hergestellt sahe: so trug man ihrem Beichtvater auf, ihr den Verlust, den sie gelitten hatte, zu hinterbringen; und ungeachtet der Bewegungs-Gründe, die er ihr ins Gedächtniß brachte, sich dem göttlichen Willen zu ergeben, zitterte man lange Zeit für ihr Leben. Es waren schon vier Monate verflossen, seitdem sie Witwe war, als sie gegen den Anfang des Winters nahe bey ihrem Hause eine Messe hörte. Die Messe war fast vorbey, da sie auf einen Cavalier, der neben ihr einen Stuhl nahm, einen Blick warf, ein grosses Geschrey erhob, und in Ohnmacht fiel. Man gab sich alle Mühe, ihr zu Hülfe zu kommen. Sie öffnete endlich die Augen, und der erste Gebrauch, den sie von ihrer Sprache machte, war, daß sie ihren Leuten befahl, den Herrn aufzusuchen, der die Ursache ihrer Ohnmacht gewesen war, und ihn zu beschwören, daß er zu ihr käme. Er war noch nicht aus der Kirche,

und da er hörte, daß diese Dame ihn zu sprechen verlangte: so folgte er ihr nach. Ach meine liebe Mutter, rief die Wittwe, als sie nach Hause kam, ich habe eben denjenigen erkannt, der die letzten Seufzer meines unglückseligen Gemahls angenommen hat; und unverzüglich darauf beschwor sie den Officier, ihr von den Umständen einer so traurigen Begebenheit Nachricht zu geben. Der Officier konnte nicht begreifen, wie eine Dame, die er niemahls gesehen hatte, ihn kennen konnte. Er bat sie, ihm ihren Nahmen zu sagen, und stutzte, als er ihn gehört hatte, über die Erinnerung einer Begebenheit, die fast aus seinem Andenken verloschen war. Inzwischen erzählte er ihr, wie ihn ein Zufall an den Ort geführt hätte, wo ihr Liebster verwundet worden war, und wo er ihm Hülfe zu leisten gesucht hätte. Ich sahe ihn sterben, setzte der Fremde hinzu, und ob er mir gleich ganz unbekannt war: so konnte ich mich doch nicht enthalten, gerührt zu werden, da ich sahe, daß keine Hoffnung übrig war ihn zu retten. Ich verließ ihn, sobald als er todt war, ohne zu wissen, wer er seyn möchte: aber ihr Nahme, den er bis auf

den letzten Seufzer aussprach, prägte sich meinem Gedächtniße tief ein, und ich habe mich desselben ohne Mühe wieder erinnert, da sie mir die Ehre gethan, mir denselben zu sagen. Eine solche Erzählung konnte nicht geschehen, ohne daß sie vielmahl durch die Thränen der Wittwe unterbrochen ward. Allein wie erstaunte der Officier, da ihm diese Dame zeigte, was sie nach ihrem Traume gemacht hatte? Er erkannte den Bach, die Bäume, seine Stellung und die Lage des Sterbenden, sogar seine Züge selbst waren so ähnlich, daß er sie nicht verkennen konnte, und er mußte gestehen, daß in dieser Begebenheit etwas sehr außerordentliches wäre.

Was ich bey dem vorhergehenden Traume gesagt habe, daß dies eine Entdeckung einer schon geschehenen Sache, folglich die Mühe desjenigen, der sie übernatürlich entdeckte, sehr vergeblich war; daß in der Erzählung manche nothwendige Umstände ausgelassen sind, wiederhohle ich auch hier. Man sagt nicht, wes Standes der verreisende Herr gewesen ist; in welcher Absicht, in welchen sichern oder unsichern Gegenden er gereiset ist;

und ob die Dame von dieſen Umſtänden Kenntniß gehabt hat. Dies alles muſte doch geſagt werden, wenn man ſicher ſchlieſſen wollte, daß der Traum übernatürlich wäre.

Das, was nach der Erzählung Wunderbares darin iſt, iſt folgendes: die Dame träumt noch an eben dem Abend vom Tode ihres Gemahls, da ſie einen Brief von ſeinem Wohlſeyn empfangen hat; ſie ſieht im Traume den Ort, wo er erworben iſt; ſie wird auch den Officier gewahr, der ihm beygeſtanden hat, und erkennt ihn hernach, ohne ihn vorher geſehen zu haben; ſie erblickt endlich ganz genau, die Art, wie er verwundet wurde, und daß der Officier ihn aus ſeinem Hute tränkte. Dies Wunderbare verſchwindet, ſo bald man annimmt, daß die Dame die Gegenden alle genau kannte, daß ſie Gefahr zu beſorgen Urſache hatte, daß endlich auch der Zufall ſeine Rolle dabey zuſpielen nicht unterließ.

Dies anzunehmen berechtigt auch die Erzählung ſelbſt. Der Mann ſchrieb, er hätte nicht das Anſehen, daß er Gefahr laufen würde; alſo war er in einer gefährlichen Ge-

gend,

stand, also konnte die Dame die Art von Gefahr, die zu besorgen war, und auch die Gegend, wo sie zu besorgen war. Der Mann hatte den Abend vorher geschrieben, wo er zuletzt gewesen war: hieraus also konnte die Dame leicht berechnen, wo er von da hingekommen, durch welche Wege er dahin gekommen war. Ohne Zweifel wuste sie auch, daß es in der Gegend viele Officiers gab, daß folglich ein Officier ihm wahrscheinlich zu Hülfe kommen würde.

Nach diesen in der Erzählung selbst gegründeten Voraussetzungen erkläre ich nun alles sehr natürlich so: die Dame schlief mit großer Bekümmernis um ihren Gemahl ein; vermuthlich hatten die Worte des Briefes, es wäre kein Anschein von Gefahr da, diese noch lebhafter gemacht; denn wo man etwas sehr fürchtet, da nimmt man selbst aus den kleinsten, nichts zu fürchten. Furcht hernach, dem Briefe muste sie, von wo ihr Gemahl zuletzt ausgereiset war, und da sie die Gegenden kannte, vielleicht auch aus andern Nachrichten wuste, daß es bey einer gewissen Quelle unter gewissen Bäumen nicht sicher wäre; so fehlte sie da die Scene des Todes

hin.

hin. Oder auch, vielleicht waren auf dem Wege sonst keine Bäume, als bey der Quelle, und unter Bäumen muste doch nach der Natur der Dinge der Mord eher geschehen, als im freyen Felde. Weil sich in der Gegend Truppen aufhielten, weil die Dame von einem Officier eher Beystand als von einem andern vermuthen konnte: so setzte ihre Phantasie einen Officier zum Beystand. Dieser Officier hatte ein blaues Kleid, weil die Dame wuste, daß es so gekleidete Officiers da gab. Daß sie die Wunde ihres Manns in die Seite setzte, kam vielleicht aus der Art, wie sie sich die Angreifer und den Angriff vorstellte, die man uns aber nicht berichtet hat. Aus der Erzählung sieht man, daß der Herr ein Mann von Stande war; ein solcher wehrt sich mit dem Degen, man läßt ihn also auch nach den natürlichen Gesetzen der Association mit einem Degen angegriffen werden, und ein Stich geht nach eben der Regel eher in die Seite als sonst wohin. Er war verwundet, an einer Quelle verwundet; es war nur ein Officier da: was war also natürlicher, als daß die Phantasie ihr ihren Gemahl durstig, und den Officier ihn aus seinem Hute,

aus

aus Mangel eines andern Hülfs-Mittels, tränkend darstellte? Sie erkannte den Officier wieder, entweder weil er eine von den Gestalten hatte, dergleichen es viele giebt, und weil ihre Imagination ihr eine solche Mittags-Gestalt dargestellt hatte, oder auch weil der Zufall wollte, daß er eben die Bildung hatte, die sie im Traume gesehen hatte. Daß dieser Traum erfüllt wurde, war gleichfalls eine Wirkung des Zufalls, der so manche in unsern Augen sonderbare Dinge hervorbringt.

Da ich diese in der Erzählung so wunderbar klingende Träume sehr natürlich erklärt habe; so wird man mich hoffentlich mit der Mühe verschonen, mehrere Beyspiele anzuführen, bey welchen ich doch zum grösten Nachtheile der Leser nichts mehr würde thun, als das gesagte wiederhohlen können. Ich merke nur noch an, daß die Art, wie man dergleichen Träume zum Beweise des Uebernatürlichen anführt, bey weitem zum Beweise nicht zureicht; daß ich noch bis jetzt keinen einzigen Traum so erzählt und ausgeführt gefunden habe, daß man nach einer vernünftigen Schluß-Art eine nur einigermaßen

maßen erträgliche Folgerung auf etwas übernatürliches daraus ableiten könnte. Sollten also die Vertheidiger wunderbarer Träume durch diese Gründe noch nicht überzeugt worden seyn: so muß ich sie bitten, ins künftige für schärfere Beweise ihrer Meynung zu sorgen, und nicht zu verlangen, daß das, was ununtersucht beweisend scheint, auch bey genauer Prüfung Probe halten soll.

So giebt es denn also gar keine übernatürlichen Träume? So sind denn auch die von den heiligen Schriftstellern angeführten blos natürliche? Da dies außer dem Gebiete der Philosophie liegt: so sieht man leicht, daß ich mich auf diese Untersuchung nicht einlassen kann. Die heiligen Schriftsteller hatten Kriterien ihrer Träume, die wir gewöhnlichen Erdensöhne nicht kennen, sie bewiesen durch andere Handlungen, daß sie eines höhern Einflußes gewürdiget wurden. Von ihnen also darf man auf uns nicht schließen; und es bleibt dem Vorhergehenden zufolge ausgemacht, daß, diese einzigen ausgenommen, keine Träume einigen erträglichen Beweis von übernatürlichem Ursprunge vor sich haben.

Die

Die Wirkungen der Einbildungs-Kraft in den Träumen äußern sich nicht allemahl gleich stark. Wir glauben zu reden, unsere Hände und Füße zu bewegen, und sind sehr oft ganz ruhig; sehr oft aber reden und bewegen wir uns wirklich. Es giebt Leute, die im Traume sehr deutlich und verständlich, andere, die nur dunkel und unartikulirt reden; und einer und derselbe redet manchmahl deutlich, manchmahl aber undeutlich. Hievon laßen sich im allgemeinen mehrere Ursachen anführen, die aber alle noch nicht hinreichen, die Faktа individuell zu erklären. Bey einem sehr festen Schlafe sind die bewegenden Muskeln und Nerven ganz unthätig, und es findet sich selten ein Schlaf, bey welchem sie nicht in ihrer Wirksamkeit geschwächt würden. Wenn nun im Begriff ist, stehend einzuschlafen: so fallen die Augen zu, der Kopf wackelt, Hände und Füße hangen erschlafft da. Zu eben der Zeit aber sind auch die Glieder nicht so willig, den Befehlen der Seele zu gehorchen. Es ist also offenbar, daß nicht nur die Nerven und Muskeln an Thätigkeit abnehmen, sondern auch,

daß die Nerven von innen unthätig gemacht werden, der Seele zu folgen.

Man frage nicht, worin diese Unthätigkeit bestehe; ob in einem Mangel an Lebens-Geistern, oder in einer Erschlaffung und Ausdehnung der Nerven; denn davon läßt sich vermöge unserer dürftigen Kenntniß des innern Mechanismus nichts befriedigendes und zuverläßiges sagen. Man frage auch nicht, worin die erste Ursache dieser Trägheit bestehe, ob in einer Verschließung der Canäle im Gehirn, oder in einem Mangel an Lebens-Geistern; denn auch hievon läßt sich nichts mit einigem Grade von Zuverläßigkeit behaupten.

Diese Erschlaffung der bewegenden Organe nun hat bey verschiedenen verschiedene Grade. In einem leichten Schlafe ist sie geringer als in einem sehr tiefen; denn nach einem sehr festen Schlafe fühlen wir einen weit größern Widerstand der zu bewegenden Glieder, als nach einem leichten. Es giebt einige, aber freylich sehr seltene Fälle, wo sie bey dem Schlafe gar nicht erfolgt ist. Gedem ereignet es sich, daß er auf einer Reise zu

Fuß

Fuß ein ganzes Stadium schlafend zurückgelegt habe, und nicht eher erwacht sey, bis er an einen Stein stieß. *) Felix Plater erzählt von sich selbst, daß er mehr als einmahl auf der Laute spielend eingeschlafen sey, und doch zu spielen fortgefahren habe; ja was noch sonderbarer ist, vom Johann Oporin, daß er über dem Lesen eines griechischen Manuscripts eingeschlafen sey, eine ganze Seite fortgelesen, und von dem Gelesenen nichts nach dem Erwachen gewust habe. **)

Im Traume also, und auf Befehl der Seele muß die Muskel-Bewegung gleichfalls erfolgen können; und diese größere oder geringere Leichtigkeit muß von dem Grade der Festigkeit des Schlafes abhangen. In den Morgen-Träumen redet man gemeiniglich deutlicher, und bewegt sich stärker als in den allererſten. Daß Leute, die einen leichten Schlaf haben, zu solchem Reden und Bewegen mehr aufgelegt seyn müssen als andere, folgt hieraus von selbst; daß sie es aber alle

*) Galen. de Mor. musc. II, 4.
**) Plater Observatt. p. 12.

allemahl wirklich thun, folgt noch nicht; denn auch die Art der Träume trägt hierzu das Ihrige bey. Wer lauter ruhige, das ist, solche Träume hat, an welchen die Leidenschaften und Affekten nicht viel Theil haben, der wird, wenn er auch leise schläft, doch nicht viel reden, oder sich bewegen. Je affektvoller die Träume sind, desto häufiger sind auch dabey die Bewegungen, so sehr, daß man zuweilen in sehr heftiger Angst sogar aus dem Bette springt.

Ohne alle Vorstellungen von Reden, von Bewegungen des Körpers, ohne alle Neigungen der Seele, Bewegungen hervorzubringen, ist nicht leicht ein Traum. Woher also, daß so viele ohne alles wirkliche Reden, ohne alle wirkliche Bewegung sind? Offenbahr daher, daß die bewegenden Organe dem Befehle der Seele nicht allemahl gehorchen.

So wie es Leute giebt, deren denkende Organe im Schlafe thätiger sind als bey andern, so giebt es auch Leute, deren bewegende Organe im Schlafe mehr Thätigkeit behalten als bey andern. Man findet Menschen, die die ganze Nacht hindurch mit dem

Mun-

Munde eben die Bewegungen machen, als ob sie Tabak rauchten, andere, die mit der Nase und den Händen sich so bewegen, als ob sie Tabak schnupften. Diese träumen davon nichts, und können es auch nicht, weil die Natur der Phantasie nicht erlaubt, eine ganze Nacht hindurch einerley Phantasmen gegenwärtig zu haben. Dies also ist bloßer Mechanismus der bewegenden Organe ohne den geringsten Antheil der Seele. Da nun auch hierin sich Verschiedenheiten finden: so wird man sich um desto weniger wundern, daß einige Leute ganze Nächte hindurch allerhand Dinge vernehmlich schwatzen, da hingegen andere auch bey ihren heftigsten Träumen keine verständlichen Worte hervorbringen können.

Nimmt man nun noch einen höhern Grad von Folgsamkeit der bewegenden Organe an, so daß das, was bey andern Träumern bloß conatus bleibt, in wirkliche Handlung übergeht: so wird man Leute haben, die im Schlafe herum gehen. Nimmt man noch dazu, daß diese Leute nur an vorher bekannte Oerter herum gehen, daß man an solchen Oertern auch ohne zu sehen manches verrichten kann:

so wird man auch Leute haben, die des Nachts im Schlafe herumgehen und allerhand Verrichtungen vornehmen. Nach dem Bilde von einem Orte, das wir in der Phantasie haben, können wir im Dunkeln an sehr bekannten Orten mancherley Dinge wachend verrichten: wie vielmehr muß dies im Traume geschehen können, wo die Bilder weit lebhafter sind? Es giebt Blinde, die in Städten alle Gaßen, und in den Gaßen manche Häuser finden können; diese also richten sich blos nach dem lebhaften Bilde, welches sie sich von der Lage der Gaßen und Häuser eingeprägt haben. Die Entfernungen der Gegenstände haben sie auf dem Bilde in der Imagination bemerkt. Wenn sie nun an einen Ort gehen wollen: so zählen sie nur ihre Schritte, und urtheilen aus der Anzahl der Schritte, verbunden mit der genommenen Richtung, wo sie sich befinden.

Solche Leute nun heißen Nachtwandler. Man sieht also, daß das Nachtwandeln an sich nichts wunderbareres an sich hat, als alle andere seltene Erscheinungen der menschlichen Natur. Aus dieser allgemeinen Erklärung laßen sich alle Besonderheiten leicht ableiten;

und

und schon deswegen würde ich mir die Mühe ersparen, ins Detail einzugehen, wenn nicht der erste Schein des Wunderbaren die Erklärung erschwerte, oft auch gar unmöglich machte. Ein Beweis davon sind diejenigen, die zu Mittelgeistern, Dämonen, und Gott weiß wie sie die Dinge weiter nennen, ihre Zuflucht genommen haben, um eine ihnen wunderbar scheinende Sache durch wunderbare Maschinen wunderbar zu erklären. Wofern anders meine allgemeine Erklärung richtig ist: so sieht man, daß diese eher ausgelacht als widerlegt zu werden verdienen. Auch sieht man, daß die Meynung des Herrn von Buffon, die hier bloßen Mechanismus des Körpers annimmt, ungegründet ist.*) Das müßte doch wahrhaftig ein noch wunderbarerer Mechanismus, als jene Mittelgeister seyn, der den Körper in seinen verschiedenen Gängen ohne Anstoß herumtriebe! Die folgenden Erfahrungen, auf die jener große Kenner der Natur nicht sahe, oder aus Liebe zum Wunderbaren nicht sehen wollte, werden unwidersprechlich beweisen, daß die Nacht-

*) Buffon Hist. Nat. Tom. V. p. 328. in 8.

wandler von ihren Verrichtungen Kenntniß haben.

Von Johann Baptist Negretti haben uns die Herren Reghelini und Pigotti folgende Beobachtungen aufgezeichnet. *) Wenn er sich des Nachts in einem Vorzimmer auf einen Stuhl gesetzt hatte, schlief er ein, und brachte eine Viertel-Stunde ruhig schlafend zu. Er richtete sich alsdann in die Höhe, gieng im Zimmer herum, zog eine Schnupftobaks-Dose aus der Tasche, und wollte eine Prise nehmen. Da er aber nicht viel darin fand, stellte er sich erbost an, gieng zu einem Stuhle, worauf ein Cavalier gemeiniglich zu sitzen pflegte, nannte diesen beym Nahmen, und verlangte eine Prise Tabak von ihm. Man reichte ihm eine offene Dose, er nahm Tabak. Hernach trat er in die Stellung eines Menschen, der auf etwas höret; sobald er einen Befehl empfangen zu haben glaubte, lief er mit einem Wachsstocke nach einem Orte, wo gewöhnlich ein brennend Licht

*) Muratori della Forza della Fantasia, p. 96. Von den Ahndungen und Visionen, S. 277. Dieser letzten Erzählung bin ich gefolgt.

Licht stand. Er glaubte seinen Wachsstock anzuzünden, trug ihn, wie sichs gehört, gieng damit durch den Saal die Treppe hinunter. Er kam an die Thür des Hauses, blieb seitwärts stehen, ließ die Personen hinaus, die er in seiner Einbildung hinaus geführt hatte, und beugte sich, so wie er glaubte, daß sie vor ihm vorbey giengen; hernach löschte er seinen Wachsstock aus, stieg geschwind die Treppe hinan, und setzte ihn wieder an seinen Ort. Er verließ ferner den Vorsaal, gieng in den Speise-Saal, suchte in seiner Tasche den Schlüßel zum Gläser-Schranke, und rief, da er ihn nicht fand, den Bedienten beym Nahmen, der ihm alle Abende denselben übergeben sollte. Man brachte ihm den Schlüßel, er öffnete damit den Schrank, setzte vier Flaschen auf einen silbernen Teller. Im Heraufsteigen der Treppe setzte er alles, was er in Händen hatte, auf einen Schemel, der mitten auf der Treppe stand, stieg vollends hinauf, und klopfte an eine Thür; da man ihm aber nicht aufmachte, stieg er die Treppe wieder hinunter, suchte den Kammer-Lakay, that einige Fragen an ihn, rannte geschwind die Treppe wieder hinan, stieß

mit dem Ellenbogen an den hingesetzten Teller, und schlug die darauf stehenden Flaschen entzwey, wie es nicht anders seyn konnte. Er gieng in die Küche, nahm einen Waßer-Eymer, lief damit an die Pumpe, ließ ihn voll laufen, und trug ihn wieder in die Küche. In der Küche wischte er einige Schüßeln mit einer Servietts ab, hielt sie ans Feuer, um sie zu trocknen. Als dies geschehen war, kam er wieder an den Gläser-Schrank, legte das Tisch-Tuch und Servietten in einen kleinen Korb, und gieng damit zu einer Tafel, auf welcher ungefehr ein angezündetes Licht stand. Er that als wenn er mit diesem Lichte ein Meßer und eine Gabel suchte, trug den Korb wieder zurück, und schloß den Gläser-Schrank zu. Nachdem er alles, was er aus diesem Schranke genommen, ins Vorzimmer getragen und auf einen Stuhl gesetzt hatte, nahm er einen runden Tisch, an welchem die Frau vom Hause zu speisen pflegte, und deckte ihn sehr ordentlich. Es stand daneben noch ein anderer Tisch von eben der Gestalt, an welchen er bisweilen aus Versehen kam, aber er fand sich allemahl wieder zu dem, den er decken mußte. Man schüttete ihm ein

Glas

Glas Waſſer ins Geſichte, worüber er aufwachte.

So genau und philoſophiſch, wie man wünſchen möchte, iſt dieſe Geſchichte nicht erzählt: man ſagt kein einzig Wort von dem, worauf dieſe verſchiedenen Handlungen eigentlich gezielt haben; und dies hätte man doch thun müſſen, um die Folge ſeiner Phantaſmen genau zu beſtimmen. Je aufmerkſamer ich ſie betrachte, deſto mehr überzeuge ich mich, daß mehrere kleine Träume durcheinander laufen. Die erſte Szene geht bis an das Herausbegleiten der Perſohnen; hier bezieht ſich alles auf die Abſicht, eine anweſende Geſellſchaft wegzubegleiten. Was weiter folgt, hat keine ſichtbare Verbindung; und ich glaube daher nicht zu irren, wenn ich annehme, daß hier die träumende Seele verſchiedene Bilder durcheinander warf, ohne bey einer Reihe ſtehen zu bleiben. Er ſetzte die Flaſchen auf die Treppe, und dachte hernach nicht wieder an ſie; er hatte alſo anfangs eine Abſicht, die ihm aber hernach entfiel. Nun aber kam er wieder auf eine ordentliche Folge von Phantaſmen: denn alles, was nun folgt, bezieht ſich darauf, daß er ſeine

Frau den Tisch decken wollte. Schade, daß man uns nicht gesagt hat, ob die Dame nach Entfernung der Gesellschaften allein zu speisen pflegte; denn so ließe sich noch einige Verbindung mit dieser und der vorigen Scene herausbringen.

Man sieht also, daß die Nachtwandler eben solche unordentliche Phantasmen haben, als andere Träumende; daß sie des Nachts das wiederhohlen, was sie am Tage zu thun gewohnt sind: denn dieser Bediente wartete in der Nacht auf; daß folglich eben diese Gewohnheit ihre Schritte und alle ihre Bewegungen leitet; daß Nachtwandler den Gebrauch der äußern Sinne nicht haben: denn Negretti stieß die Flaschen um, weil er sie nicht sahe, und sie hingesetzt zu haben vergessen hatte. Sonderbar ist es, daß er sich zuweilen an den unrechten Tisch verirrte, aber doch den rechten immer wieder fand. Seine Phantasie also verwechselte zuweilen die Bilder; aber sie erhohlte sich von ihrem Irrthume sogleich wieder, weil das Gefühl von außen sie von ihrem Irrthume benachrichtigte, und die dadurch abwechselnde Lebhaftigkeit der Bilder sie belehrte, daß der Körper nicht da

stände,

stände, wo er stehen sollte. Schade, daß man auch hier nicht bemerkt hat, woran Regretti seinen Irrthum erkannte! Weiter unten wird angemerkt, daß sein Gefühl oft sehr fein, oft aber auch sehr unbrauchbar gewesen sey; und selbst in dieser Geschichte wird gesagt, er habe gemerkt, daß in seiner Dose wenig Tabak sey. Das Gefühl also diente ihm, die in der Phantasie verwirrten Bilder wieder in ihre rechte Ordnung zu stellen, und einzusehen, daß der Tisch, an welchem er jetzt sich befand, nicht der war, den er decken wollte, weil er darauf das schon hingelegte Tischtuch nicht fand.

Am folgenden Abend beobachtete man ihn wieder, und bemerkte folgendes: der Marquis hatte Gesellschaft; Regretti schlief ein; nach einem kurzen Schlafe stund er auf, schneuzte sich, nahm Tabak, und lief geschwind in ein anderes Zimmer, um Stühle zu hohlen. Das merkwürdigste ist, daß, da er einen Stuhl mit beyden Händen trug, und damit an eine Thür kam, welche nicht offen war, er nicht anklopfte, sondern mit einer Hand die Thüre öffnete, den Stuhl mit beyden Händen hindurch trug, und ihn gerade

auf

auf die Stelle ſetzte, wo er ſtehen ſollte. Er gieng hierauf an den Schenk-Tiſch, ſuchte den Schlüſſel, und ward verdrießlich, da er ihn nicht fand. Er nahm ein Licht, und ſah ſich in allen Winkeln um, beſonders auf den Stufen der Treppe; er that dabey ſehr eilfertig, und tappte mit den Händen, als ob er den verlohrnen Schlüſſel ſuchte. Der Kammer-Diener ſteckte ihm denſelben heimlich in die Taſche. Nach langem Suchen ſteckte endlich Regretti die Hand in die Taſche, fand den Schlüſſel, und ärgerte ſich, daß er ſo lange geſucht hatte. Er öffnete den Schenk-Tiſch, nahm eine Serviette, eine Schüſſel, und ein Paar Semmeln heraus, ſchloß den Schrank wieder zu, und gieng in die Küche. Hier machte er einen Sallat zurechte, nahm alles dazu gehörige aus dem Küchen-Schranke, und ſetzte ſich, als er fertig war, an einen Tiſch, um zu eſſen. Man nahm ihm die Schüſſel weg, und ſetzte ihm ein Kohlgerichte vor, daß er anſtatt des Sallates aß; während dem Eſſen nahm man ihm auch den Kohl weg, und ſetzte ihm einen Kuchen vor, den er eben ſo verzehrte, ohne daß er einen Unterſchied in dem, was er aß, zu bemerken ſchien,

ſchien, woraus einige geſchloßen haben, daß blos die Seele ohne Zuthun des Körpers geſchäftig geweſen wäre. Nachdem er gegeßen hatte, ſagte er, daß er gern ins Wirthshaus gehen möchte, um einmahl zu trinken, wenn er nur Geld genug hätte. Er ſuchte in allen Schubſäcken und fand nichts. Endlich gieng er doch und ſagte, er wolle morgen bezahlen, man werde ihm ſchon ſo lange Kredit geben. Er eilte die Treppe hinunter, und lief ins Wirthshaus, das zwey Büchſenſchüße weit vom Schloße war. Er klopfte an die Thür, ohne erſt zu unterſuchen, ob ſie verſchloßen ſey, gleich als ob er wüſte, daß ſie um dieſe Zeit nicht offen ſeyn würde. Man machte ihm auf, er gieng hinein, rief den Wirth, und forderte ein halbes Nöſel Wein. Man gab ihm anſtatt des Weines ein halbes Nöſel Waßer; er trank es für Wein, und ſagte, da er es ausgetrunken, daß man ihm wohl bis morgen borgen würde. Hierauf gieng er wieder aus dem Hauſe nach dem Schloße zurück. Er kam in die Antichambre, und fragte die Bedienten, ob ihn der Herr gerufen hätte. Er ſtellte ſich ganz aufgeräumt an, und ſagte, daß er einmahl im Gaſthofe

getrun-

getrunken hätte, und ihm jetzt beßer um den Magen sey. Man öffnete ihm die Augen mit einem Finger und er erwachte.

Auch hier scheinen wieder verschiedene Absichten in dem Traume zu seyn. Der Anfang der Handlung, da er einen Stuhl hohlte, hängt mit dem Ende, da er sich Sallat machte, nicht zusammen. Alles folgende aber ist genau nach einem Plan verknüpft. Man sieht also hieraus, daß die Träume mancher Nachtwandler ordentlicher und mit mehr Reflexion verbunden seyn müßen, als die Träume anderer gemeiniglich zu seyn pflegen. Das Herumgehen, Suchen, u. s. w. ist schon aus den allgemeinen Grund-Sätzen deutlich genug; dabey also halte ich mich jetzt nicht auf. Das Sonderbare, daß er an die verschloßene Thür nicht stieß, sondern sie gleich öffnete, löset sich in etwas ganz Natürliches auf, wenn man erwägt, daß er aus vorhergehenden Erfahrungen voraussetzte, diese Thür würde nicht offen seyn. Eben daher erklärt sich auch dies, daß er vorher an das Wirthshaus klopfte. Die träumende Phantasie setzte die Zeit der Begebenheit in den späten Abend, oder gar in die Nacht, und folglich wußte er daraus, daß

die

die Thür verschlossen seyn müsse. Die verwechselten Gerüchte beweisen, daß er aß ohne eigentlich zu schmecken, daß er auch weder im Munde noch in den Händen ein deutliches Gefühl damahls hatte, weil dies ihn allein von der Verwechselung würde benachrichtigt haben. Wie aber stimmt dies mit dem vorigen zusammen? Ohne Widerspruch, glaube ich, läßt es sich leicht so reimen: die Nachtwandler haben nur da den Gebrauch des Gefühls, wo sie etwas ihrer Phantasie gemäßes betasten wollen. Wo sie aber schon vorher voraussetzen, daß das, was sie befühlen, das ist, was sie suchen, da werden sie eben durch diese Voraussetzung hintergangen.

Herr Pigatti, setzt der angeführte Schriftsteller hinzu, beobachtete diesen Negretti sehr oft, und merkte an, daß er alle Nächte etwas anders vornahm. Ein Beweis also, daß weder sein Körper, noch seine Phantasie blos mechanisch handelte.

Hievon zeugt auch noch folgende Geschichte: drey junge Leute schlafen zusammen in einem Bette; der eine steht auf, geht ans Fenster, und klettert von da auf das Dach.

Ein

ein Elstern-Nest, welches er da fand, zerstört er, und nimmt die Jungen mit sich ins Bette. Des Morgens beym Erwachen erzählt er seinen Brüdern, es habe ihm geträumt, daß er aufs Dach gestiegen, und junge Elstern gehohlt habe. Beym Aufstehen findet er wirklich die jungen Elstern, und überzeugt sich dadurch, daß er wirklich träumend umhergegangen sey. *)

In den meisten Fällen aber, die eben der unten angeführte Schriftsteller und mehrere andere erzählen, wissen die Nachtwandler gar nicht, daß ihnen das geringste geträumet habe. Man würde sehr unrichtig schließen, wenn man daraus folgern wollte: also haben sie wirklich nicht geträumet; denn wir träumen oft, ohne uns des Traumes zu erinnern.

Sonderbar ist diese Erscheinung freylich! Weil wir uns am Tage unserer Handlungen erinnern: so glauben wir, es sey unmöglich, daß die Seele irgend etwas mit Bewußtseyn vornehmen könne, ohne sich dessen hernach wieder erinnern zu können. Dies Sonderbare wird hoffentlich folgende Bemerkung vermindern.

Wir

*) Horstius de nat. Noctambulonum, p. 173.

Wir haben oft in Gesprächen mit andern Einfälle, die wir sogleich wieder vergessen, ob wir gleich gewiß wissen, sie gehabt zu haben. Die Erklärung dieses Phänomens gehört in das Hauptstück vom Gedächtnisse. Hier ist es genug, die Möglichkeit und Wirklichkeit der Sache selbst dargethan zu haben.

Das Besondere habe ich bey der letzten Geschichte noch zu bemerken, daß die Nachtwandler oft die gefährlichsten Orte ohne alle Furcht besteigen. Nicht allein diese, sondern auch manche andere Geschichten bestätigen es. Woher nun dies? Daher, daß unsere Denkungs-Art im Traume von der wachenden oft sehr verschieden ist; daß hier die Phantasie Ideen trennt, die sie dort nicht trennen kann. Im Wachen ist es den meisten unmöglich, auf ein Dach zu klettern, weil die Furcht des Herabfallens mit dem Anblicke der steilen Höhe im Wachen unzertrennlich verbunden ist. Im Traume ist sie dies nicht allemahl; uns träumt oft, daß wir fliegen, und dabey fürchten wir uns im geringsten nicht. Eben der Mensch, der wachend nicht fähig ist, seinem Feinde unter die Augen zu gehen, greift ihn träumend mit der grösten Unerschrocken-

heit an. Die Urſache davon kann keine andere ſeyn, als weil derjenige Theil der Reflexion, der dieſe Affekten wachend verurſacht, im Schlafe ſich nicht äuſſern kann. In den Träumen iſt allemahl die Phantaſie einzig auf die Erreichung ihrer jedesmahligen Abſicht gerichtet; alle Organe, alle Kräfte ſind in dieſer Abſicht geſpannt, und eben dieſe Spannung hindert die Reflexion vor ſich oder zur Seite zu blicken. Eben wie die Anſtrengung der Seele in heftigen Affekten es uns unmöglich macht, die Folge unſerer Handlungen zu überlegen: eben ſo entzieht auch die Anſtrengung der Einbildungs-Kraft im Traume der Seele das Vermögen, auf andere Neben-Dinge zu ſehen, und eben dadurch macht ſie den Menſchen zu Handlungen fähig, die er wachend nicht verrichten kann.

Ich komme nun zu der Geſchichte eines Nachtwandlers, die von den bisherigen in manchen Stücken ſehr unterſchieden iſt, und, wo ich nicht irre, alles Wunderbare enthält, was man nur von einem Nachtwandler erwarten kann. Ein junger Geiſtlicher*) ſtand auf, nahm Papier, und ſchrieb Predigten auf.

*) Encyclopédie Article Somnambulisme.

auf. Wenn er eine Seite vollendet hatte, ſo las er ſie laut von einem Ende zum andern wieder über; miſfiel ihm alsdenn etwas, ſo ſtrich er es aus, und ſchrieb mit vieler Genauigkeit die Verbeſſerungen darüber. Ich habe den Anfang einer ſeiner im Schlafe geſchriebenen Predigten geſehen; er ſchien mir gut und richtig geſchrieben. Es war eine erſtaunenswürdige Verbeſſerung darin. Da er an einer Stelle dieſes göttliche Kind geſchrieben hatte, ſo glaubte er beym Ueberleſen dafür anbetungswürdig ſetzen zu müſſen, löſchte deswegen das erſtere aus, und ſetzte das letztere gerade daneben. Darauf ſahe er, daß das ce, welches ſich vor divin gut ſchickte, nicht zu adorable paſſe: er ſetzte alſo geſchickt noch ein e hinzu, und las alſo: cet adorable Enfant. Um überzeugt zu ſeyn, daß er ſich ſeiner Augen dabey nicht bediente, hielt man ihm etwas vor die Augen, ſo daß er das Papier gar nicht ſehen konnte, aber er fuhr fort zu ſchreiben, ohne es zu merken. Als man darauf wiſſen wollte, woraus er die Gegenwart der Dinge erkennte, die vor ihm waren, nahm man ihm das Papier weg, worauf er ſchrieb, und legte ein anderes an

seine Stelle. Allein er merkte es allemahl weil das letzte nicht so groß war als das erste; denn wenn man ein vollkommen gleiches Papier fand: so hielt er es für das einzige, und schrieb die Verbesserungen dahin, wo sie auf dem genommenen Papiere hätten stehen sollen. Auf diese Art hat man einige von seinen nächtlichen Schriften gesammlet. Das erstaunlichste darunter ist eine ziemlich regelmäßige musikalische Composition. Ein Rohr diente ihm zum Lineal, nach ihm zog er die fünf nöthigen Linien in gleicher Entfernung, setzte die übrigen musikalischen Zeichen an ihre Stellen, und schrieb darauf die Noten. Die Worte waren darunter geschrieben. Es trug sich einmahl zu, daß er sie mit zu großen Buchstaben schrieb, so daß sie nicht gerade unter ihren zugehörigen Noten standen; er merkte sein Versehen bald, und um es zu verbessern, löschte er aus, was er geschrieben hatte, und schrieb unten dieselbe Reihe mit der möglichsten Genauigkeit wieder hin.

Das Besondere in dieser Geschichte ist: 1) daß er Predigten machte. Seine Gedanken also musten in einem ordentlichen Zusammenhange auf einander folgen; und dieses ist

ein Beyspiel von solchen Talenten, die ich oben ruhsomnirende genannt habe. Dies könnte einem anfangs verdächtig vorkommen, wenn man nicht auch aus andern Zeugnissen wüßte, daß die Nachtwandler zu dergleichen Handlungen nicht unfähig sind. Ein junger Mensch, der sich auf die Poesie legte, und bey Tage oft einen Vers nicht zu Stande bringen konnte, stand des Nachts auf, und schrieb ihn nieder, las das Geschriebene wieder über, und gab sich mit lautem Lachen Beyfall.*) Es wäre der Mühe werth gewesen zu beobachten, wie lang er seine Predigten machte, ob alles gehörig verbunden war, und ob sich in dem Ausdrucke und der Art der Gedanken zwischen den Arbeiten bey Tage und bey Nacht ein merklicher Unterschied fand. Aus diesen Beobachtungen hätten sich manche für die Natur der Einbildungs-Kraft erhebliche Folgerungen ableiten laßen.

2) Daß er seine Gedanken ordentlich zu Papier brachte, ohne doch das Papier zu sehen, und daß er die Verbeßerungen an ihre rechten Stellen schrieb. In seiner Imagination war also das Bild des ganzen Pa-

*) Hoffmann de Somnambulatione, §. 4.

pirus deutlich abgezeichnet; durch das Gefühl und Gewohnheit bestimmte er die Entfernungen der Worte und Reihen von einander.

3) Daß er das Geschriebene überlas und verbeßerte. Alles also, was er geschrieben hatte, prägte sich seinem Gedächtniße tief ein, so daß er nicht ein Wort davon vergaß. Seine Phantasie behielt auch das Bild des ganzen Geschriebenen, so daß sie ihm jede aus dem Gedächtniße wiederhohlte Worte da vorstellte, wo sie auf dem Papier standen. Durch dieses Mittel nun konnte er auch die Verbeßerungen an ihre gehörigen Stellen setzen, welches ihm unmöglich geworden wäre, wenn er nur ein einziges Wort ausgelaßen oder vergeßen hätte. Auch hier wäre es nützlich gewesen zu beobachten, ob sein Gedächtniß im Wachen fähig war, ganze Seiten auswendig zu behalten. War es dazu so hatte die Erklärung keine Schwierigkeit; war es es aber nicht, so wäre es ein Beweis, daß, wie die Einbildungs-Kraft, so auch das Gedächtniß im Schlafe mächtiger als im Wachen wirken kann. Die Verbeßerungen beweisen, daß er auch über das Geschriebene reflektir-

reflektirte, daß also alles ein wirklicher Traum mit Theilnehmung der Seele war. Hieraus und aus der Erkennung des verwechselten Papiers von ungleicher Größe ist auch ferner offenbahr, daß er den Gebrauch des Gefühls hatte, daß also dieser Sinn, wie ich oben gesagt habe, das Kriterium ist, nach welchem die Nachtwandler ihre Bilder mit den äußern Gegenständen in Uebereinstimmung bringen, und das, weil sie innerlich sehen, auch ohne zu fehlen äußerlich finden.

Auch den Gebrauch anderer Sinne haben die Nachtwandler zuweilen. Eben dieser glaubte einsmahls in einer Winter-Nacht am Ufer eines Flußes zu spaziren, und ein hineinfallendes Kind zu sehen. Um es zu retten, warf er sich auf sein Bette in der Einbildung eines Schwimmenden; und nachdem er sich einige Zeit durch diese Bewegung ermüdet hatte, so ergriff er ein Päckchen von der Bettdecke, hielt es für das Kind, und brachte es ans Ufer. Hier legt er das geglaubte Kind nieder, und sieht mit Zittern und Zähneklappen auf. Er sagt zu den Umstehenden, daß ihn friert, und er im Begriff ist, vor Frost zu sterben; er verlangt ein

Glas Champagner um sich zu erwärmen, man giebt ihm bloßes Wasser, er prüft es, er erkennt den Betrug, und verlangt noch heftiger Aquavit. Man giebt ihm ein Glas Champagner, er trinkt es mit Vergnügen, und sagt, daß es ihn weit beßer mache. Zu einer andern Zeiten aber ließ er sich hintergehen. Dieß beweiset also, was ich schon oben gesagt habe, daß die Sinne nur alsdann bey den Nachtwandlern thätig sind, wenn ihre Phantaße auf ein gewißes individuelles Objekt gerichtet ist, und sie dessen Empfindung erwartet haben. Doch auch dieß nicht allemahl. Denn Mesmer verlangte Wein, und trank doch Wasser für Wein.

Daß er beym Schreiben niemahls einen Löschsand gebrauchte, wenn die untern Reihen noch nicht trocken waren, sondern er mit der Hand um sie hin, wenn sie es aber waren, sie beobachtete, er diese Vorsicht nicht, Wahrscheinlich konnte er dieß aus der Länge der Zeit, die nach dem Schreiben verfloßen war, am

Zu diesen Merkwürdigkeiten setzt der französische Verfaßer noch eine andere von einer ganz besondern Art. Er hatte, sagt er, zwey

verschiedene Gedächtnisse: im Schlafe erinnerte er sich dessen, was ihm im Wachen begegnet war, er wuste auch, was ihm in seinen vorhergehenden Träumen widerfahren war; im Wachen aber wuste er davon nichts. Dies Faktum scheint mir noch nicht mit hinlänglichen Erfahrungen bewiesen zu seyn; denn in der Erzählung selbst kommt nichts davon vor, daß er sich die folgende Nacht an das erinnert habe, was er in der vorhergehenden gethan hatte. In andern Beobachtungen habe ich auch hiervon nichts gefunden; da also dies das seltenste und auffallendste bey der gantzen Geschichte war: so hat der Encyklopedist entweder sehr unüberlegt gehandelt, daß er hievon kein einziges Beyspiel in der Erzählung beygebracht hat; oder er hat diese beyden Gedächtnisse nur in seinen Spekulationen darüber erdichtet. Wie dem auch sey; so glaube ich thut der Philosoph am besten, wenn er erst zuverlässige Fakta erwartet, ehe er sich in die Erklärung einläßt.

Zwar scheint eine andere Beobachtung des Herrn Sauvages dieser zu Hülfe zu kommen; allein auch diese ist noch so unbestimmt gemacht oder ausgedrückt, daß ich blos auf

sie noch keine Erklärung bauen möchte. Sie lautet so: Ein Mädchen von 20 Jahren war der Catalepsie unterworfen.*) — Des Morgens fand ich sie krank im Bette von Mattigkeit und Kopfschmerzen. Sie erstarrte darauf, aber nach fünf oder sechs Minuten fieng sie an zu gähnen, richtete sich auf zum Sitzen, und fieng folgendes Schauspiel an, welches sie schon mehrmahlen getrieben hatte. Sie redete mit einer Lebhaftigkeit und Munterkeit des Geistes, die sie außer diesem Zufalle nie hatte, da sie sehr niedergeschlagen und furchtsam war. Was sie redete, das hieng mit dem zusammen, oder war eine Folge von dem, was sie im vorigen Zufalle geredet hatte, oder wiederhohlte von Wort zu Wort eine Catechismus-Lehre, die sie des Abends vorher angehört hatte. Bald redete sie eine, bald mehrere Bekannte aus dem Hause an, und deutete unter verdeckten Nahmen die Sitten-Lehre zuweilen schalkhaft auf sie, mit offenen Augen und dergleichen Geberden, als sie den vorigen Abend gemacht hatte. Doch wachte sie dabey nicht — und wußte von dem allen nach dem Erwachen nichts, was geschehen

war

*) Hamburg. altes Magazin, T. VII. p. 491.

war. Der Ausdruck, es war eine Folge von dem, was sie im vorigen Zufalle geredet hatte, ist auch hier durch kein einziges Beyspiel bestätigt; wir sind also noch immer in der Ungewißheit, ob das, was Herr Gauvages für eine Folge hielt, auch wirklich eine war. Ich sehe nicht, warum sie in verschiedenen Anfällen nicht einerley Phantasie haben, also einerley Dinge vornehmen konnte; und wenn dies ist, so konnten diese sehr leicht für Folgen voriger Handlungen angesehen werden. Ich sehe auch ferner nicht, warum nicht die Nachtwandler, da sie gemeiniglich das thun, woran sie des Tages gewöhnt sind, zufälligerweise in verschiedenen Zeiten auf einerley Verrichtungen fallen, und zufälligerweise etwas vornehmen können, was mit ihren vorigen Verrichtungen zusammenhängt. Um also dies Faktum außer Zweifel zu setzen, müßte man auf folgende Punkte Acht geben: ob sie in einer Nacht gerade da wieder fortfahren, wo sie vorher aufgehört haben; z. B. ob der Geistliche eine vorher angefangene Predigt gerade da fortgesetzt hat, wo er sie vorher verließ; ob sie in ihren Reden solche Dinge erwähnen,

die

die sie nur des Nachts gethan haben, und dabey erwähnen, daß sie dies oder jenes bemahls vorgehabt hatten. Es können ihnen mancherley Vorstellungen voriger Träume wieder einfallen; allein dies beweiset noch keine Erinnerung, weil diese Ideen auch ohne diesen Traum in eben der Verbindung wieder [illegible]

[illegible] Noch eine besondere Geschichte muß ich aus van Helmont anführen, nicht weil ich sie für sehr erheblich, sondern vielmehr für sehr geschickt halte, die in dieser Materie so gewöhnliche Leichtgläubigkeit ein wenig niederzuschlagen. Auf der Schule hatte ich, sagt er, *) einen Cameraden, der des Nachts umherzugehen pflegte. Den Schlüßel zum Zimmer nahm er mit, schloß die Thür hinter sich zu, und eröffnete sie bey der Rückkehr wieder. Ich stehe also des Abends auf, nehme ihm heimlich den Schlüßel, und verstecke ihn unter das Küßen. Er aber stand des Nachts auf, hohlt den Schlüßel hervor, als ob er ihn gesehen hätte, und geht fort, u. s. w. Dies scheint einen Wahrsager-Geist in

*) Helmont ortus Formarum, §. 52.

dem

dem jungen Menschen zu beweisen; denn wie in aller Welt konnte er ohne übernatürliche Hülfe den ihm heimlich entwandten Schlüssel finden? Allein Helmont sagt nicht, ob er etwas von der Entwendung gemerkt habe, nicht ob er fest geschlafen habe, u. s. w.

Sechstes Hauptstück.

Visionen.

Mit gesunden Sinnen und gesunder Phantasie glauben wir manchmahl wachend außer uns Dinge zu sehen oder zu hören, die wirklich nicht da sind. Am gewöhnlichsten betrügt uns der Sinn des Gesichts; und aus dieser Ursache hat man auch solchen wachend wahrgenommenen Gestalten und ihrer Wahrnehmung selbst den Nahmen Vision oder Erscheinung gegeben. Wenn man das, was hierin aus natürlichen Ursachen nichts als Täuschung ist, genau untersucht, und damit einen kleinen Grad von Hartgläubigkeit verbindet: so kann man sich schwerlich enthalten, alle Arten von Erscheinungen für eine einzige reelle zu erkennen. Wenn man aber

auch dazu die Erfahrungen nimmt, daß Erscheinungen nie eifriger als von Einfältigen geglaubt, nie häufiger als in Uneingeweihten der Natur gesehen werden: so kann man sich nicht erwehren, jenem Gedanken ein sehr großes Uebergewicht an Glaublichkeit beyzulegen. Unter der zahllosen Menge von alten und neuern Erscheinungen wird man daher immer geneigt seyn, nur einige wenige außerordentlichen Ursachen zuzuschreiben, diejenigen nemlich, die solchen Persohnen widerfahren sind, welche von ihrem Umgange mit höhern Wesen hinlängliche Beweise abgelegt haben. Da also die Einbildungs-Kraft hier in der Geschichte des menschlichen Geschlechts, seines Glaubens und Aberglaubens eine so große Rolle spielt: so kann es nicht anders als äuserst wichtig seyn, die Art, wie sie hier verfähret, genau zu untersuchen.

Bey einer nähern Betrachtung aller mir bekannten Beobachtungen über die Erscheinungen finde ich, daß sie sich unter vier Haupt-Gattungen bringen laßen. Solche, die aus einer natürlichen Aufwallung der Imagination, verbunden mit einer Sensation — solche, die aus einem kleinen Fehler der

Organe — solche, die aus einer willkühr-
lichen Ueberspannung der Phantasie —
und solche, die aus einer Verderbung der
Imagination durch falsche Vorstellungen
entstehen.

Aus einer natürlichen Aufwallung der
Imagination, verbunden mit einer Sensation.
Wenn wir uns des Abends an einem Orte mit
Furcht befinden, so verwandeln sich dunkel
gesehene Gestalten von Bäumen oder Schat-
ten anderer Gegenstände in furchtbare le-
bendige Gestalten. Will nun aber noch Af-
fekten hinzukommen, und die Einbildungs-
kraft noch mehr in Bewegung setzen: so
werden eben dadurch diese selbstgeschaffenen
Phantomen lebhaften. Der Fortgang dieser
Umschaffung der Sensationen ist dabey fol-
gender: man sieht dunkel einen Gegenstand,
und weis folglich nicht, unter was für ein
bekanntes Geschlecht der Dinge man ihn rech-
nen soll. Die Dunkelheit, und selbst diese Un-
gewißheit, verbunden mit dem eingesogenen
Ammen-Aberglauben, machen uns etwas
außerordentliches vermuthen. Nun geräth
das Blut in Wallung, und setzt dadurch die
innern Organe in stärkere Bewegung. Man

sieht

sieht den Gegenstand schärfer an, aber dann wagt man es ihn anzusehen. Je mehr man ihn ansehen will, und je weniger man es wagt ihn anzuschauen, desto mehr wächst die Furcht. Diese schaft alsdann nach Vermuthungen und Ideen-Associationen ein Bild, welches sie allmählig der Empfindung unterschiebt. Nun sehen wir, indem wir auf den Gegenstand blicken, nicht mehr ihn selbst, sondern unser selbstgemachtes Geschöpf. Je mehr wir dies ansehn, desto mehr verlöscht allmählig der Empfindungs-Eindruck, und diese Verwandelung des Eindrucks macht, daß es sich zu regen, sich zu vergrößern, uns zu drohen scheint.

Auch ganz gewöhnliche und bekannte Gegenstände können hierdurch eine ungewöhnliche Gestalt bekommen, und je gewöhnlicher sie sind, desto leichter. Durch die lange Bekanntschaft mit den uns umgebenden Dingen wird endlich die Vorstellung davon fast gänzlich verdunkelt. Bücher, die wir sehr oft gebrauchen, kennen wir zuletzt fast nicht anders als durch den Ort, wo sie stehen; und es giebt Augenblicke, wo wir die uns bekanntesten Sachen bloß deswegen nicht

kennen,

kennen, weil sie an einem ungewöhnlichen Orte stehen. Wenn wir also unvermuthet des Nachts an einem Orte etwas erblicken, wo sonst nichts zu stehen pflegte: so wird es uns unkenntlich, und wir erwarten wer weis was außerordentliches. Die Furcht verwandelt dieses außerordentliche in etwas übernatürliches, und so glauben wir also Erscheinungen zu sehen.

Erwägt man nun die unzähligen Arten, wie solche Erscheinungen bey verschiedenen Menschen entstehen können, die wenige Mühe, die sich die meisten aus Furcht und Aberglauben geben, diese Erscheinungen scharf zu prüfen: so wird man leicht einsehen, wie der Glaube an sie hat entstehen, einsehen, warum er bey allen Nationen des Erdbodens so allgemein und so unumstößlich hat werden müssen. Er würde eben so allgemein und eben so unumstößlich seyn, wenn auch wirklich nie eine wahre Erscheinung geschehen wäre; und dies ist hinreichend darzuthun, daß die Allgemeinheit einer Meynung, und das Zeugniß des ganzen menschlichen Geschlechts nicht im Stande ist, Fakta von der Art, wie

diese, auch nur um ein Haar breit genauer zu machen.

Aus diesen Grund-Sätzen wird man sehr leicht alle von Erscheinungen und Gespenstern herumgehende Erzählungen ableiten, und nach ihnen auf bloße Täuschung der Einbildungs-Kraft zurückführen können. Da der Verfasser des Werkes über die Ahndungen und Visionen dies sehr gründlich in manchen Beyspielen gethan hat,*) und da diese allgemeinen Sätze auf alle Beyspiele passen; so glaube ich mich in ein größeres Detail hier nicht einlaßen zu dürfen.

Solche, die aus einem kleinen Fehler der Organe entstehen. Die Sinne können ganz gesund und richtig seyn, und doch den Fehler haben, daß sie manchmahl Gegenstände darstellen, die nicht wirklich sind. Worin dieser Fehler eigentlich besteht, läßt sich bey unserer so dürftigen Kenntniß unserer Organe nicht genau bestimmen; genug, daß er da ist, und daß er der übrigen Gesundheit der Organe nicht im Wege steht. Ein Mann hatte eine Krankheit an den Augen gehabt; er sahe übrigens richtig, nur erblickte er bey hel-

lem

*) S. 469 und folgende.

lem Tage tausenderley Gestalten, nie keine einzige war. *) Ein ehrwürdiger gelehrter Greis speiste bey gesundem Verstande mit seinen Söhnen, und frug auf einmahl, wer doch das Mädchen wäre, die an der Seite seines Stuhles stünde? Die Söhne versicherten ihn, es wäre kein Mädchen da: er aber blieb dabey, und fieng an, eine Beschreibung von ihr machen. **)

Diesem Fehler nun können einige Menschen mehr als andere unterworfen seyn, und daher öfter Gestalten nicht vorhandener Dinge außer sich erblicken. Sie können diesen Fehler nicht wissen, weil sie die Prüfung den Phantasmen nicht mit der möglichen Genauigkeit vornehmen. Sollte nicht daher die bey dem Pöbel herrschende Meynung entstanden seyn, daß einige bessere Augen haben Geister zu sehen als andere?

Willkührliche Ueberspannung der Imagination. Hieher gehören alle Zauberer, und Wahrsager unserer heutigen wilden Nationen, alle Pythien, und Propheten Griechenlands, mit einem Worte, alle, die sich willkührlich in

*) Bonnet Essay Analytique, S. 67.

**) Von den Ahndungen und Visionen, S. 55.

einen solchen Zustand versetzen, wo sie von Geistern außer sich Eingebungen zu empfangen glauben. Daß sie dies willkührlich thun, ist daraus offenbahr, daß man bey den Wilden die Zauberer nicht anders wahrsagen sieht, als wenn es von ihnen verlangt wird; daß die Reisebeschreiber nie von solchen Propheten reden, die auch unbezahlt wahrsagen. Zwar kommen bey den Alten Beyspiele vor, wo die Wahrsager als aus Antriebe ihres prophetischen Geistes auftreten. Allein auch sie haben doch immer mehr das Ansehen willkührlicher Propheten, die nur jene Maske vorhielten, um sich bey ihren Zuhörern in desto größeres Ansehen zu setzen. Denn allemahl wahrsagen sie von selbst nur denn, wenn sie nach sehr wahrscheinlichen Gründen eine ansehnliche Belohnung dafür erwarten können.

Man hat noch keinen Wahrsager gesehen, der mit kaltem Blute die Zukunft vorher verkündigt hätte. Alle mit einander haben dies gemein, daß sie sich als ganz außer sich, und von einem fremden Geiste beseelt stellen; daß sie Bewegungen und Convulsionen rasender Menschen annehmen. Die Virgilische Sibylle veränderte ihre Farbe und ihre

re Miene auf mancherley Arten; ihre Haare richteten sich empor, ihre Brust keuchte; sie schien keine menschliche Sprache zu reden.*) Eben so verfahren noch jetzt die Wahrsager der Wilden; sie verändern ihre Stimme auf tausendfache Arten, brummen wie Bären, pfeiffen wie Vögel, schreyen, ahmen den Kuckuk nach, und verdrehen ihren ganzen Körper auf die fürchterlichste Art;**) kurtz, bey den Wahrsagenden finden sich alle Symptomen rasender Menschen, nur daß sie Niemand in ihrer Wuth beschädigen.

Solche heftige Bewegungen nun laßen sich nicht machen, wenn nicht die Seele sich in den Zustand versetzt, dem sie natürlich sind. Wir können die Miene eines Zornigen nicht annehmen, ohne innerlich die Empfindungen des Zorns zu erneuern. Man sieht sehr bald, ob jemand aus wahrer, oder nur aus kaltblütig angenommener Empfindung redet und handelt; daher sind auch allemahl diejenigen, welche es in der Verstellungs-Kunst am weiteſten

*) Virgil. Aen. VI, 47.

**) Gmelins Reiſen, Th. VI. S. 332, und in den andern Theilen, auch andern Reiſebeſchreibungen mehr.

testen gebraucht haben, solche, die sich ohne Mühe in alle mögliche Affekten und Empfindungen versetzen können. Bey den Wahrsagern also sind alle diese Bewegungen nicht kalte Nachahmung, sondern wahrer Ausdruck von Empfindungen. Ihre Seele wird in der That von gewissen Bildern stark gerührt; sie glauben in dem Augenblicke wirklich von Geistern zu den Prophezeihungen angefeuert zu werden.

So sollten denn also alle Wahrsager Betrogene, keine unter ihnen Betrüger seyn? Emelin, der sie genau betrachtet hat, führt einige an, die selbst ihre Betrügerey gestanden haben: diese also waren gewiß Betrüger. — Nicht ganz, sie waren Betrüger und Betrogene zugleich: Betrüger, so lange sie bey kalter Vernunft waren; Betrogene aber, so bald sie sich in ihre Entzückungen versetzten. Denn wenn sie auch da nicht wirklich an ihre Erscheinungen glaubten: so mußten sie doch nothwendig ihre Phantasie in eben die Verfassung setzen, als ob sie wirklich Offenbahrungen empfiengen.

Diese Wahrsager nun alle mit einander behaupten, daß ihnen in ihren Entzückungen gewiße

gebohrne Geister unter gewissen Gestalten erscheinen, von welchen sie ihre Antworten auf die vorgelegten Fragen empfangen. Sie fallen, so bald sie diesen Geist erblicken, in die heftigsten Convulsionen, schäumen, toben und bleiben endlich ohne Empfindung und Bewusstseyn liegen, bis sie entweder von selbst erwachen, oder von den begierigen Fragenden erweckt werden. Alle gestehen, daß sie während solcher Wahrsagungen große Beängstigungen und Martern ausstehen, die sie dem ihnen erscheinenden Geiste einmüthig zuschreiben. Vorausgesetzt, daß ihnen wirklich eben so wenig ein Geist erscheint, als er je einem vernünftigen Menschen bey kaltem Blute erschienen ist: woher entstehen alle diese Phänomene? Von der Einbildungs-Kraft ohne Zweifel; aber wie?

Aus den Beschreibungen der Dichter der Alten und Reisebeschreiber der Neuern weiß man, daß sie sich allemahl durch heftige Bewegungen des Körpers, durch Springen, Schreyen, Lärmen mit Trommeln zu ihren Entzückungen vorbereiten. Hierdurch also bringen sie die vorher kalte Imagination in Bewegung, und stimmen sie nach und nach

auf den Ton, den ſie haben wollen. Sie wählen ferner allemahl entweder die Dunkelheit der Nacht, oder der Höhlen und Zimmer zu den Scenen ihrer Wahrſagungen, weil durch das Dunkel die Imagination mehr angefeuert, und von andern Senſationen weniger gehindert wird. Wenn nun die Sinne hierdurch betäubt, und die innern Organe in heftige Bewegung gebracht ſind; ſo wird es ihnen leicht, durch heftige Anſtrengung der Seele allmählig alle äuſere Eindrücke zu verdunkeln, und ſich ganz in ſich ſelbſt zurückzuziehen.

Eine ſolche Zurückziehung der Seele von allen äuſern Empfindungen iſt nothwendig mit den Wahrſagungen verknüpft, weil die Seele, ſo lange ſie noch an den ſie umgebenden Gegenſtänden Theil nimmt, ſich nie ſo ganz aus der gegenwärtigen Lage hinausdenken kann, um alle die Bewegungen ihrem Körper mitzutheilen, die mit dem Wahrſagen verbunden ſind, und alle die Affekten anzunehmen, die zu dieſem Ausdrucke erfordert werden. Auch ohne ſolche heftige Vorbereitungen kann man manchmahl eine ſolche Zurückziehung in einem geringen Grade hervorbringen.

hängen. Man darf nur die Augen unbeweglich entweder auf einen äusern Gegenstand richten, oder sie auch unbeweglich auf die Erde heften: so wird man die äusern Empfindungen allmählig verschwinden, und seine Seele ganz aus der gegenwärtigen Lage versetzt sehen. Mit diesem Zustande ist allemahl ein gewisses dunkles Gefühl von einer Verschliessung der Organe, und eine gewisse innere Veränderung im Gehirn verbunden, welches anzeigt, daß durch diese Anstrengung die innern Organe in eine sonst nicht gewöhnliche Verfassung gesetzt werden. Wenn man die Augen nachher wieder öffnet, oder die Ohren auf etwas richtet: so scheint es, als ob man aus einer grossen Entfernung wieder in die gegenwärtige Lage zurückkehrte. Oft ist auch ein gewisses Gefühl einer vorübergehenden kleinen Angst damit verbunden, welche aber verschwindet, so bald man sich zwingt, auf eine gewisse Sensation aufmerksam zu seyn. Worin nun diese Veränderung des Gehirns bestehe, das getraue ich mir weder nach Erfahrungen, noch nach Vermuthungen zu bestimmen. Man würde vielleicht hierüber etwas bestimmteres sagen können,

wenn diejenigen, die sich in solche Entzückungen der Seele versetzen können, ihren Zustand genauer beschrieben. Unglücklicherweise aber sind solche Leute, eben weil sie Phantasten sind, schlechte Beobachter, und eben weil sie ihren Zustand für nicht natürlich halten, auf die Natur nicht aufmerksam.

Diesen ersten Grad der Zurückziehung der Seele kann sich, glaube ich, jeder leicht durch wiederhohlte Bemühungen und Anstrengungen der Seele verschaffen. Vielleicht könnte mich von da auch zu dem folgenden übergehen, wenn nicht der Versuch mit dem Verluste des gesunden Verstandes zu theuer erkauft wäre, als daß man die Probe wagen dürfte. Dieser andere Grad nemlich besteht darinne, daß die äusern Sinne ganz verschlossen werden. Die Wahrsager fallen, nachdem sie lange genug getanzt und gelärmt haben, endlich in eine Ohnmacht oder Unempfindlichkeit. Sie glauben den erscheinenden Geist zu erblicken; und sogleich ist alle Empfindung, alle Bewegung dahin. Vielleicht macht die aus der heftigen und langen Bewegung entstehende Ermattung, daß sie unempfindlich dahin fallen; vielleicht auch die Dünste entspringende

zu

zu heftige Bewegung der innern Organe, daß die Zugänge der äußern verschloßen werden.

In diesem Zustande erhalten sie ihre Offenbahrungen. Denn da nun die äußern Sinne ganz betäubt sind: so wirken die innern Organe desto stärker, und stellen ihnen die Dinge dar, die sie zu wißen verlangen. Sie stellen sie als von einem Geiste offenbahrt dar, weil das Phantom dieses Geistes sie in Ohnmacht fallen macht. Irre ich nicht: so ist der Zustand eines solchen Wahrsagers demjenigen ähnlich, wo wir in lebhaften Träumen oder in Anfällen von Verrückung allerhand Gestalten sehen, und uns mit vorhandenen Dingen uns beschäftigen. In diesem Zustande nun können die Wahrsager nicht umhin zu glauben, daß sie von einem fremden Geiste beseelt werden. Denn da sie nicht mehr über ihre Gedanken Meister sind, und da die Bilder, ihnen allerhand äußere Dinge darstellen: so können sie nicht anders als glauben, ihre Gedanken werden ihnen eingegeben, und dieß noch um desto mehr, da die erhitzte Phantasie eine Art zu denken und zu reden hervorbringt, die über den Wirkungs-

Kreis menſchlicher Kräfte erhalten zu ſeyn ſcheint.

Je lebhafter die Bilder der Phantaſie ſind, deſto weniger ſind wir über uns ſelbſt Herren. Es giebt wenig Gegenſtände, die uns ganz völlig gleichgültig ſind; faſt allemahl iſt mit der Vorſtellung der Dinge eine gewiſſe Billigung oder Mißbilligung verbunden. Wenn wir uns die Dinge blos obenhin vorſtellen: ſo iſt das Gefühl ſo unendlich klein, daß wir es gar nicht gewahr werden. Je länger wir hingegen bey ihnen verweilen, deſto lebhafter wird dieſes Gefühl. Man hört von einem Menſchen, den man nicht ertragen kann, bey gleichgültigen Gelegenheiten reden, und man bemerkt kaum, daß er unerträglich iſt. Man bleibt bey dieſer Idee ſtehen, und nun fühlt man Widerwillen. Man malt das Bild vollkommen aus, und nun wird man von einem unwiderſtehlichen Abſcheu hingeriſſen. Je länger man dies Bild betrachtet, deſto weniger bleibt man Herr über ſeine Empfindungen; Sprache, Miene, Stellungen, alles verändert ſich unwiderſtehlich.

Verderbung der Imagination. Hieher gehören alle diejenigen, die Geister sehen und mit Geistern Umgang zu haben glauben. Solche Leute hat es auch unter uns manche, aber doch noch immer selten genug gegeben, daß man diejenige Bewunderung beybehalten hat, die uns unentschlossen macht, ob wir dies für Betrügerey, oder für Täuschung, oder endlich für wahr ansehen sollen. Betrügerey ist das erste, worauf derjenige verfällt, der gegen alles übernatürliche schon darum mißtrauisch ist, weil es übernatürlich ist; der alsdenn die historischen Beweise untersucht, und keine befriedigend findet, weil sie alle entweder auf das selbst eigne Zeugniß des Geistersehers, oder auch anderer zu leichtgläubiger Leute, sich zurückführen laßen. Wahrhaftes Faktum ist dasjenige, worauf der grosse Haufe eben darum am ersten verfällt, weil ihm die Dinge desto glaublicher zu seyn scheinen, je erstaunlicher sie sind. Wenn es immer wahrscheinlich ist, daß die Wahrheit zwischen den Extremis in der Mitte liegt: so glaube ich, ist es auch wahrscheinlich, daß die Meynung, die alles für Täuschung erklärt, die richtigste ist.

Die Geisterseher scheinen im Durchschnitt genommen zu ehrliche Leute, die Versicherungen von ihren Offenbahrungen zu dringend, ihre eigene Ueberzeugung davon zu groß, als daß man alles ohne Unterschied auf Rechnung des Betruges schreiben könnte. Wenn es auch unter ihnen, so wie unter allen übrigen Gattungen von Menschen, Betrüger giebt; so sind sie es doch gewiß nicht alle; und wenn es nur einer nicht ist: so ist es schon hinlänglich, die Hypothese vom vorsetzlichen Betruge umzuwerfen. Darum aber ist noch nicht alles, was sie uns erzählen, buchstäblich wahr; denn der Satz, dieser oder jener hat mit Geistern Umgang, hat mehr als eine Bedeutung. Er kann einmahl heißen, er sieht solche Geister, die wirklich außer ihm vorhanden; und zweytens, er sieht solche Geister, die ihm nur seine Phantasie als außerhalb gegegenwärtig abmalt. Das erste ist, nach allem, was wir bis jetzt von den Geistern historisch wißen, zuverläßig falsch. Diejenigen Erscheinungen ausgenommen, die uns unsere Religion durch triftige Gründe glaublich macht, stützt sich alles, was wir von ihnen sagen, auf lauter unzulängliche Beweise. Noch

habe

habe ich keinen historischen Beweis gesehen, der nur einigermaßen erträglich wäre, ob ich gleich von unzähligen Erscheinungen gehört habe. Wäre also die Sache wirklich historisch richtig: so müßte nichts leichter seyn, als die Zweifler, die doch laut und oft genug geredet haben, zu einem beschämenden Stillschweigen zu bringen. Nicht nur dies ist nicht geschehen, sondern der vernünftigere Theil der Menschen scheint sich immer mehr und mehr auf die Seite der Zweifler zu neigen. Wenn also weder die Geisterseher alle Betrüger, noch die Geisterseherey wirkliche Erscheinungen sind: so bleibt nichts übrig, als daß alle solche Erscheinungen Spiele der Imagination sind.

In ihren Symptomen gehen sie sehr von einander ab; einige, als Schwedenborg, Kuhlman, haben mit mehr als einem Geiste Umgang. Von dieser Art habe ich noch bisher keine hinlänglichen historischen Nachrichten, das ist, Beobachtungen über die Art, wie sie zu den Erscheinungen gelangen, wie sie zuerst angefangen haben Geister zu sehen, und wie sie sich zu ihren Erscheinungen vorbereiten, auffinden können. Zwar hat Schwe-

benborg seine Offenbahrungen in mehr als einem Bande verständlich und ohne allen Prunk der Schwärmerey beschrieben; allein er beschreibt nie, nach dem was ich davon gelesen habe, die Art, wie er zuerst dazu gelangt ist, und wie sie ihm nachher mitgetheilt worden sind. Von diesem also kann ich nach historischen Datis nichts bestimmtes sagen.

Andere hingegen haben nur einen einzigen freundschaftlichen Geist, der ihnen von Zeit zu Zeit erscheint, um sich mit ihnen zu unterhalten. Das unterrichtendste, was ich bisher hierüber habe finden können, ist die Geschichte von dem großen italiänischen Dichter Tasso. Dieser behauptete mit einem Geiste Umgang zu haben: sein nicht so leichtgläubiger Freund aber widersprach ihm darin so sehr, daß er endlich durch den Augenschein ihn zu überführen sich entschloß. Beyde setzten sich in Tassos Zimmer beym Camin. Tasso richtete sein Gesicht und seine Augen eine Zeitlang unverrückt nach den Fenstern, und rief endlich, da kommt mein Geist. Sein Freund aber konnte, so sehr er sich auch bemühte, nichts sehen. Darauf fieng Tasso die

die Unterredung mit dem Geiſte an, aber ſo, daß er allein frug und antwortete. Die Art zu reden war ungewöhnlich, ſo daß der Freund, wenn er gleich nicht alles verſtand, über die erhabene Sprache erſtaunte. Endlich, nach langer Zeit kam Taſſo wieder zu ſich ſelbſt, und frug ſeinen Freund, ob er nun überzeugt wäre? Von dem Inhalte der Unterredung hat dieſer Freund keine Nachricht gegeben? ein Beweis, daß er ihn nicht verſtanden hat.

Daß hier kein wirklicher Geiſt zugegen geweſen iſt, glaubt auch Muratori; und man darf nur den einzigen Umſtand wiſſen, daß Taſſo allein die fragende und antwortende Perſohn war, um an der Täuſchung ſeiner Phantaſie nicht einen Augenblick zu zweifeln. Und dieſe Täuſchung entſtand, nach dem, was hier erzählt worden iſt, folgendermaßen: Taſſo ſahe eine Weile unbeweglich nach dem Fenſter hin; dadurch alſo zog er ſeine Seele von allen äuſern Empfindungen zurück, und verſetzte ſie

*) Muratori della Forza della Fantaſia, cap. 9.

sie in eine Art von Entzückung. Schon oben habe ich gesagt, daß die Sensationen sich durch eine solche Richtung der Augen auf einen Punkt verdunkeln. Nach der Verdunkelung der Sensationen entstehen im ersten Augenblicke der Entzückung allerhand Phantasmen, wenn nemlich die Ekstase keinen bestimmten Gegenstand hat. Man hefte im tiefen Nachdenken die Augen auf die Erde unbeweglich, und strenge dabey die Imagination an: so wird man allerhand unbestimmte Wallungen und Bewegungen von Licht und Schatten gewahr werden. Ein noch höherer Grad der Anstrengung, verbunden mit dem festen Glauben, nun wird der Geist erscheinen, brachte endlich ein Phantom hervor, welches dem Dichter durch das Fenster hereinzukommen, und also sein Geist zu seyn schien. Die Freude über den Anblick dieses Phantoms verursachte nothwendig eine noch stärkere Bewegung der Phantasie, und nun fieng er die Unterredung an. Weil aber alle äusere Sinne verstopft, und die Einbildungs-Kraft gantz mit ihrem eigenen Geschöpfe beschäftigt war: so wurde er nicht gewahr, daß er allein redete, indem er mit dem Geiste zu

reden

reden glaubte; ſo wie wir im Traume nicht merken, daß wir es nur allein ſind, die da fragen und antworten. Die heftige Bewegung der Phantaſie, verbunden mit der Vorſtellung, daß ein Geiſt nicht die gewöhnliche Menſchen-Sprache reden darf, brachten den erhabenen Ton des Geſpräches hervor.

Wie Taſſo und die andern Geiſterſeher zuerſt zu dieſen Erſcheinungen gekommen ſind, davon ſagt uns, ſo viel ich weiß, die Geſchichte nichts. Wir können alſo nicht zuverläßig entſcheiden, ob der erſte Urſprung ſich auf eine Verderbung der Imagination durch die Verderbung der Organe, oder eine Verderbung der Organe durch willkührliche Ueberſpannung gründet. Daraus, daß die Geiſterſeher in unwillkührliche Entzückungen fallen, ſollte man faſt ſchließen, daß ein bloßes Spiel der innern Organe dies alles veranlaßt; daraus aber, daß ſie auch manche Erſcheinungen nach Vorſätzen haben, daß dieſes Organen-Spiel auch dem Befehle der Seele unterworfen iſt.

Siebentes Hauptstück.

Verrückungen.

Das Wort Verrückung nehme ich hier in seiner ausgedehntesten Bedeutung, und begreife unter den Verrückten nicht nur solche, die es beständig und aus Krankheit, sondern auch diejenigen, die es vorübergehend durch andere zufällige Ursachen sind. Obgleich nun ein jeder weiß, wer in dieser Bedeutung verrückt ist: so ist es doch schwer, allgemein und vollkommen bestimmt den Charakter der Verrücktheit anzugeben: nicht nur weil die Kriterien bey verschiedenen verschieden, sondern auch weil die nicht verschiedenen schwer auf alle Fälle anzuwenden sind. Die ältesten Spanier hielten einen hin und her spatzierenden Römer für verrückt; und die heutigen Wilden in Amerika erklären alle diejenigen davor, die sich nicht zur gehörigen Zeit verheyrathen, nicht in den Krieg, oder auf die Jagd gehen wollen. *) So lächerlich auch diese Merkmahle beym ersten Anblicke scheinen: so

*) Pauw Recherches philos. sur les Americains, Tom. I. p. 149.

so haben sie doch in der Natur des Menschen und den besondern bürgerlichen Einrichtungen der Wilden einen eben so richtigen Grund, als bey uns die philosophischen Kriterien. Denn da es bey ihnen ein eben so heiliges Gesetz ist, in den Krieg zu gehen, oder zu einer gesetzten Zeit zu heyrathen, als bey uns, seine Eltern zu ehren: so können sie daraus, daß jemand sich diesem Gesetze nicht unterwerfen will, mit eben so vieler Richtigkeit folgern, daß er nicht gescheut ist, als wir es daraus folgern, daß jemand ohne Ursache seine Eltern mißhandelt.

Hieraus folgt unmittelbar, daß jede Nation die Verrücktheit nach ihren eigenen Gesetzen und Gewohnheiten beurtheilt, und folglich stillschweigend diesen Grund-Satz annimmt: derjenige, der nicht thun will, was die allgemein angenommenen Sitten erfordern, ist verrückt. So allgemein das Kriterium ist, so trüglich ist es auch, eben weil es so allgemein ist. Die durchgängig angenommenen Meynungen gründen sich gemeiniglich auf gewiße allgemein in die Augen fallende Scheine, sind gemeiniglich ohne Prüfung blos nach diesem

Scheine festgesetzt, und können folglich dem Forscher bey einer genauen Kenntniß der Natur unmöglich Genüge leisten. Man weiß aus den Urtheilen der Nationen über einander, wie viele Ungereimtheiten diese Maxime hervorgebracht hat. Chinesische und ostindische Büßende, die ganze Meilen auf der Erde kriechend zurücklegen, ganze Tage in unveränderter Stellung die Sonne, oder das große Nichts betrachten; amerikanische Wilde, die sich mit dem Fleische ihrer Feinde laben, scheinen dem gesitteten Europäer unsinnig. Eben der kaltblütige Europäer, wenn er im kalten Winter seinen Hut unter dem Arm trägt, kann einem Asiaten und amerikanischen Bewohner der Wälder nicht anders als verstandlos vorkommen. Es kann jemand seine guten Gründe haben, sich nach gewissen Gewohnheits-Gesetzen nicht zu richten, und also das aus mehr als gewöhnlichem Verstande thun, was man dem Mangel des Verstandes zur Last legt. Dies Kriterium also kann bey einer genauern Untersuchung unmöglich Probe halten. Und damit fallen auch alle übrigen Merkmahle dahin, die man im gemeinen Leben aus gewissen einzelnen, sonderbaren

baren Handlungen und Urtheilen eines Menschen abzuleiten pflegt.

Ein zuverläßigeres Kennzeichen ist wol das, wenn man aus dem Gegensatze der Sensationen eines Menschen, und der übrigen, die Verrückung des erstern folgert. Man schließt ganz richtig, daß derjenige verrückt ist, der seinen Kopf für gläsern hält. Gleichwohl ist auch dies noch zu unbestimmt, um allgemein brauchbar zu seyn. Gelbsüchtige sehen alles gelb, und sind nicht verrückt; schwindliche sehen alles sich bewegen, und sind nicht verrückt. Eine gewiße Abweichung der Sensationen also eines Menschen, von den Sensationen anderer, kann sich mit dem gesunden Verstande sehr wol vertragen. Und welche? Diejenige, wo man weiß und zugiebt, daß man anders empfindet, wo man sich seines Fehlers der Empfindung bewust ist. Die Verrückten empfinden anders als alle übrige Menschen: aber sie behaupten richtig zu empfinden.

Hier haben wir nun zwar ein bestimmteres Kriterium: aber doch noch kein völlig bestimmtes. Die Geisterseher sehen Gestalten, die andere nicht sehen; die Geisterseher be-

haupten, richtig zu empfinden: und doch wer-
den sie nicht unter die Verrückten gezählt.
Warum? Weil man annimmt, entweder daß
sie wirklich Geister sehen; und dann sind sie
mehr als gewöhnliche Menschen; oder daß
sie sie zu sehen erdichten: und dann sind sie
listige Betrüger. Ein Medium giebt es bey
dem großen Haufen nicht: er also, der den
Sprachgebrauch eingeführt hat, konnte folg-
lich die Geisterseher nicht zu den Verrückten
rechnen. Manche von ihnen gehören wirklich
in diese Claße; vom Kuhlmann, und andern
Geisterſehern mehr, hat man in ihren übri-
gen Handlungen mehr als einen Beweis, daß
sie zwar nicht ganz verrückt, aber auch
nicht ganz gescheut gewesen sind. Vom
Tasso aber und Schwedenborg hat man kei-
ne solche Beweise: man kann sie also blos
darum, weil sie Geister sehen, noch nicht zu
den Verrückten zählen. Und warum das?
Ohne Zweifel darum, weil ihre eingebilde-
ten Empfindungen von der Art waren, daß
sie ihre Unrichtigkeit weder selbst unumstößlich
beweisen, noch auch von andern sich beweisen
laßen konnten. Ein Geist ist nach der allgemei-
nen Meinung ein Wesen, das sich nicht fühlen

läßt,

läßt, folglich kann das Gefühl gegen das Auge kein unumstößliches Zeugniß ablegen. Andere Menschen können es nicht, weil ein Geist nach der allgemeinen Voraussetzung nicht allen sichtbar ist. Auch die Vernunft kann es nicht, weil es noch nicht unwidersprechlich dargethan ist, daß es keine Geistererscheinungen mehr giebt. Solche Leute also werden für verrückt allemahl und mit Recht gehalten, die anders empfinden als alle übrige Menschen in solchen Fällen, wo die Falschheit der Empfindung aus allgemeinen Erfahrungen unleugbar, jedem richtigdenkenden Menschen sichtbar, aber dennoch dem unrichtig empfindenden auf keine Weise einleuchtend zu machen ist.

Hieraus folgt unmittelbar, daß die Verrückung nicht nur eine Verderbung der Empfindungen, sondern auch des Vermögens Empfindungen gegen Empfindungen abzuwägen, in sich schließt.

Etwas ferner allen Verrückten eigenes ist dies, daß sie solche Ideen in Verhältniße bringen, die nach allen Erfahrungen und ausgemachten Grund-Sätzen nicht zusammenstehen können. Einige halten sich für

Fürsten, andere glauben mit lauter Teufeln umgeben zu seyn, u. s. w. Auch bey gesundem Verstande bringt man oft Ideen zusammen, die nicht zusammenstehen können; entweder weil ihre Inkompatibilität nicht gleich in die Augen fällt, oder auch weil man sie mit Fleiß sucht. Das erste geschieht von solchen, die einem einseitigen und anfangs richtig scheinenden Raisonnement zu weit nachgehen, und dadurch endlich auf systematische Irrthümer verfallen. Das andere von solchen, die ungereimte Verbindungen nachmachen, um sie in andern desto lächerlicher vorzustellen. Von den erstern sind die Verrückten dadurch unterschieden, daß ihre Ideen-Verbindungen sichtbar und ausgemacht ungereimt sind; von den letztern aber dadurch, daß sie ihre Ungereimtheiten mit völliger Ueberzeugung behaupten.

Diesem zufolge besteht die Verrückung allgemein darin, daß gewisse sehr offenbare, und nach allgemeinen Erfahrungen allgemein festgesetzte Empfindungs-Arten unverbesserlich verfälscht, und gewisse sichtbar unschickliche Ideen mit einander verbunden werden. Diese Verrückung nun

ist

ist sie nach dem allgemein angenommenen Sprach-Gebrauche in dem Verluste des Verstandes, oder in sonst einer andern Verderbung der Seelen-Fähigkeiten zu suchen? Man ist einmahl daran gewöhnt, von einem Verrückten zu sagen, er habe den Verstand verlohren, und nach dieser Gewohnheit die Verrückung in einem Verluste, oder einer Schwächung des Verstandes zu setzen. Allein wenn man dagegen bemerkt, daß das Vermögen, Ideen zu vergleichen, in den wenigsten Verrückungen geschwächt wird, daß Unkluge eben so oft, in manchen Stücken auch eben so gut urtheilen, als Leute von gesundem Verstande: so dürfte man sich wol schwerlich weiter geneigt finden lassen, hier eine Schwächung des Verstandes anzunehmen. Die unrichtige Verbindung der Ideen setzt keine Schwäche des Verstandes voraus; denn daß wir die Ideen so und nicht anders verbinden, kommt daher, daß sie uns so erscheinen, daß diese Verbindung möglich wird. Wenn jemand ein vor ihm liegendes Dreyeck viereckt sieht, und nun urtheilt, diese Figur ist ein Viereck, so urtheilt er nach eben den Gesetzen, und durch eben dieselbe Seelen-

Kraft, wie andere Menschen. Dies unrichtige Urtheil also entsteht nicht aus einer Schwäche des Verstandes, sondern aus einem Fehler des Vorstellungs- oder Empfindungs-Vermögens.

Ist nun Verrückung keine Verderbung des Verstandes, was ist sie denn? Die Analyse der angeführten Kriterien wird dies lehren. Verrückte haben andere Empfindungen als Gesunde, und sind von der Unrichtigkeit ihrer Empfindungen nicht zu überzeugen; warum? weil ihre äussern Organe verdorben sind? Ich denke nun ein Mensch, der stroherne Beine zu haben glaubt, fühlt, riecht, sieht und schmeckt, so wie andere gesunde Menschen, nur allein in diesem Stücke empfindet er anders. Seine Sinne also sind, übrigens unbeschädigt. In den äussern Organen der Verrückten findet man nie diejenigen Fehler, die sonst die Empfindungen zu verfälschen pflegen. Daher sind auch die Verrückten selten hellsägig; sie fühlen sich ganz gesund, und dies eben, daß sie sich gesund fühlen, macht, daß man sie von ihrer Krankheit nicht überführen kann. Ein Gelbsüchtiger sieht alles gelb, und weiß, daß er krank ist; er fühlt sich krank

und

und eben darum erkennt er den Fehler in seinen Empfindungen ohne Mühe. Gesetzt, es wäre möglich, gelbsüchtig zu seyn, ohne die geringste Schwäche an seinem Körper zu fühlen: so würde man alsdenn eben so hartnäckig, wie die Verrückten, auf der Richtigkeit seiner Empfindungen bestehen. Die falschen Empfindungen der Verrückten also entstehen aus einer Verderbniß der innern Organe, das ist, der Einbildungs-Kraft. In ihren animalischen Verrichtungen ist keine Ordnung; nur die innere Organisation des Gehirns wird in Unordnung gebracht.

Verrückte verbinden Ideen, die sich nach allgemeinen Erfahrungen und nach ihrer Natur durchaus nicht verbinden laßen. Warum? weil es ihnen an Vermögen fehlt, die Ideen richtig zu vergleichen? Ich denke nein. Denn wenn man sonst unschickliche Ideen zusammenbringt: so kann man durch Erinnerung anderer und durch Erfahrungen sehr leicht zur Erkenntniß seines Fehlers gebracht werden. Wäre also dies aus Mangel an Vermögen, richtig zu vergleichen: so müste es sich durch Zureden anderer heben laßen; und gerade dies geschieht nie; man mag einem Verrückten

ſickten demonſtriren wie man will, daß es unmöglich ſtrohherne Beine haben kann: ſo glaubt ers durchaus nicht. Er ſieht folglich die Verbindung der Ideen, Stroh und Bein, ſo deutlich, daß kein Raiſonnement etwas dagegen vermag; und mithin entſteht auch dieſe Unrichtigkeit der Urtheile aus eben der Verderbung der innern Organe, die die Unrichtigkeit der Empfindungen verurſacht.

Hieraus iſt alſo klar, daß alle Verrückung aus einem Fehler der Einbildungs-Kraft entſteht; daß ich folglich nicht unrecht gehabt habe, ſie unter das Hauptſtück von der Imagination zu bringen. Dieſer Fehler der Imagination nun, liegt er in der Seele, oder in der Organiſation allein? Wie er in der Seele ſelbſt liegen ſollte, darüber möchte ſich wol wenig begreifliches ſagen laſſen, da wir ihre innere Natur und das Weſen ihrer Kräfte nicht genug kennen, um daraus die Verrückung begreiflich machen zu können. Schon aus dieſem Grunde alſo möchte man immer mehr geneigt ſeyn, die Schuld auf die Organiſation allein zu ſchieben. Dazu kommt aber noch dieſer, daß die

Seele

Seele für sich allein unmöglich verrückt seyn kann. Keine Verrückung ist ohne gewisse innere Phantasmen, die für äusere Empfindungen gehalten werden; nun aber kann die Seele allein solche lebhafte Phantasmen nicht bilden. Aus dem oben gesagten ist klar, daß ohne Hülfe der innern Organisation kein Bild für eine wirkliche Empfindung angesehen werden kann. Wenn folglich auch die Seele selbst sich bestreben wollte, verrückt zu werden; so könnte sie es doch ohne Hülfe der Organisation nicht.

Diese Gründe unterstützt die Erfahrung noch mit folgenden: alle Arten von Verrückungen können aus blos körperlichen Ursachen entstehen, ohne daß die Seele selbst die geringste Veranlaßung dazu giebt. Durch Bella-Donna, durch Opium, durch hitzige Getränke, durch den Gift toller Hunde kann man den vernünftigsten Menschen verrückt machen. Ferner alle Arten von Verrückungen werden durch blos körperliche Mittel geheilt; durch abführende, reinigende Mittel, durch Untertauchen in Waßer, hat man alle Arten von Verrückungen glücklich, zwar nicht allemahl, doch sehr oft gehoben. Endlich,

bey

bey allen den von Verrückungen hat man in der innern Organisation des Gehirns, und anderer mit dem Gehirn sympathisirender Theile, sichtbare Fehler gefunden. In einigen seltenen Fällen ist zwar dergleichen Fehler nicht bemerkt worden; aber das beweiset noch nicht, daß er gar nicht da war; er kann an einem Orte gewesen seyn, wo man ihn nicht suchte; er kann so fein gewesen seyn, daß man ihn nicht bemerken konnte.

Wenn also die Verrückung blos in einem Fehler der Organisation bestehe, entstehe sie auch allemahl daher? Den Erfahrungen zufolge nicht; denn nach ihnen müßen wir im allgemeinen zwo Ursachen angeben, deren erste in der Organisation, die andere in der Seele selbst liegt. In der Organisation, wenn ein Schlag auf den Kopf, ein zersprungenes Gefäß im Gehirn, u. s. w. einen vorher klugen Menschen unklug macht. In der Seele selbst, wenn heftige und lange dauernde Leidenschaften, Liebe, Traurigkeit, Furcht, Verrückungen hervorbringen. Man weiß ausgemacht, daß hieraus sehr oft Unordnungen des Kopfes zu entstehen pflegen; wenn nun keine solche Unordnung ohne einen Feh-

ter der Organisation seyn kann: so frägt sich, wie können diese Leidenschaften die Organe verderben? Dadurch, daß sie zuerst die Seele zerrütten, und diese Zerrüttung den Organen mittheilen? oder vielmehr dadurch, daß sie die innern Organe mittelbar durch andere Umstände in Unordnung bringen? Das erste scheint mir deswegen nicht glaublich, weil man keine Beyspiele hat, daß gleich der erste Anfall von Leidenschaft jemand verrückt gemacht hätte. Obgleich die Leidenschaften die Ideen mit großer Gewalt forttreiben, durch die große Schnelligkeit Unordnungen, und durch Unordnungen einige den Verrückungen ähnliche Phänomene hervorbringen: so geht doch nie die große Heftigkeit der Leidenschaft in den kleinsten Grad der Verrückung über. Auch der ausgelaßenste Zornige weiß doch noch immer Empfindungen von Phantasmen zu unterscheiden, richtet sich doch noch immer nach den gegenwärtigen Eindrücken der Dinge. Wie viele Leute von gesundem Verstande haben nicht eben so heftig geliebt, sind nicht eben so heftig betrübt gewesen, als diejenigen, die ihren Verstand dadurch eingebüßt? Machte also die Zerrüttung

der Seele die Organisation verderben: so müßten alle, die heftigen und anhaltenden Leidenschaften unterworfen sind, verrückt davon werden. Dies mag genug gegen diejenigen seyn, die, ich weiß nicht aus welcher Systemsucht, oder Paradoxie, gegen alle Erfahrungen die erste Quelle der Verrückungen in der Seele selbst haben finden wollen.

Nicht dadurch folglich, daß die Leidenschaften die Organe unmittelbar verderben, sondern durch eine gewiße mittelbare Wirkung machen sie verrückt. Und diese mittelbare Wirkung, worin besteht sie? Man weiß, daß die Leidenschaften auf die Verdauung, durch die Verdauung und Absonderung der Säfte auf das Blut, durch das Blut auf die Nahrungssäfte der feinern Organisation, durch diese auf die innere Organisation und die Einbildungs-Kraft Einfluß haben. Alle traurige Leidenschaften schwächen die Verdauung, machen dadurch dickes Blut, durch dickes Blut schlechte Nahrungs-Säfte der Gehirn-Organisation, und dadurch Verrückung. Ferner wirken auch die Leidenschaften auf die Ausdünstung des Körpers; die munitern vermehren und erhalten, die finstern aber vermindern

mindern und vernichten sie. Dies hat wieder auf das Blut, und durch das Blut auf die innern Organe Einfluß.

Nicht blos Leidenschaften, sondern auch gar zu große und lange Anstrengungen der Denk-Kraft bringen Verrückungen hervor. Es giebt einige, die durch gar zu langes und starkes Studieren der Algebra, mehrere, die durch Nachdenken über die Auslegung der Apokalypse ihren Verstand verlohren haben. Hier also scheint es offenbahr, daß die Zerrüttung der Einbildungs-Kraft sich zuerst bey den innern Organen anhebt. Bey ihnen vielleicht, nur nicht bey der Seele selbst; denn da die Seele in diesen Arbeiten sich bemühet, ihre Gedanken nach Planen zu verbinden, da sie sich bestrebt, regelmäßig zu schließen: so läßt sich nicht begreifen, wie aus der Ordnung Unordnung, aus Uebung im richtigen Denken unrichtiges Denken entstehen kann. — Die Seele schwächt sich. — Ob ich gleich von einer Schwäche der Seele nicht den geringsten Begriff habe, und ob ich gleich gewiß bin, daß ihn diejenigen eben so wenig haben, die von Schwächung der Seele reden: so will ich doch dies auf einen Augenblick an-

nehmen. Aus Schwäche folgt Unvermögen, aus Unvermögen endlich gänzliche Aufhörung aller Thätigkeit; wird also die Seele geschwächt: so muß sie unfähig werden zu denken, endlich aufhören zu denken; nicht aber fähig werden verkehrt zu denken, nicht fortfahren, und oft weit stärker als vorher fortfahren, verwirrt zu schließen.

So werden doch wenigstens die Organe dadurch geschwächt. — Das freylich; aber das giebt gleichfalls Unvermögen, nicht Verwirrung. Wenn man lange einer Sache stark nachgedacht hat: so fühlt man Ungeschicktheit im Denken, nicht aber Verwirrung im Denken. Auch dies also, glaube ich, greift die Organe nicht unmittelbar, sondern mittelbar an. Dadurch, daß man sich zu lange auf einerley Sache unbeweglich heftet, wird die Verdauung und Ausdünstung gehindert, die Säfte werden verdorben, und dies eben macht, daß man durch zu vieles Studieren seinen Verstand verliehrt.

Wenn denn also Verderbung der Organe die erste Ursache aller Verrückung ist, worin besteht sie? Anatomische und physiologische

sche Erfahrungen sagen uns hierüber folgendes:

1) Lebhaftigkeit des Gehirns. Bey sehr vielen Verrückten ist es leichter, als bey Leuten von gesundem Verstande gefunden worden.*) Anzeigbar ist, daß hier Theile in dem Gehirn der Verrückten fehlen, welche Theile aber dies sind, und wie sie den Fehler des Geistes hervorbringen, darüber hat man, so viel ich weiß, noch keine Versuche gemacht. Ein berühmter Chymist hat durch Proben gefunden, daß das Gehirn unter allen übrigen Theilen des Körpers nächst dem Blute die meisten Eisentheilchen enthält.**) Die Erfahrung, daß alle eisenhaltige Feuchtigkeiten sehr restringirend sind, stimmt hiermit sehr gut überein. Es wäre also zu versuchen übrig, ob das Gehirn der Verrückten vielleicht von solchen Eisentheilchen, oder wenn die es etwa nicht sind, von andern Bestandtheilen weniger enthält. Herr Meckel hat sich zu leicht durch ein gewisses scheinbares Raisonnement hinreißen laßen, seine angefangenen Versuche nicht bis an ihren äußersten

*) Hamburg. neues Magazin, T. IX. p. 8 seq.

**) Spielmann Institut. Chemiae, §. 72.

Punkt fortzusetzen. Die Leichtigkeit des Gehirns, sagt er, kommt daher, daß die feinen Canäle zufallen, weil es ihm an Nahrung fehlt; und dies ist, dünkt mich, noch nicht so gar richtig geschloßen. Denn wenn nun auch die Canäle zufallen: so bleibt doch nach ihm kein leerer Raum da, derselbe Raum wird also mit anderer Materie erfüllt, und diese Ausfüllung muß nothwendig die specifike Schwere wieder ersetzen, vorausgesetzt, daß alle Bestandtheile des Gehirns von gleicher Schwere sind. Aber vielleicht bleiben sie offen, diese subtilen Canäle? — Ich denke auch, dies hat auf das Gewicht keinen Einfluß; gesetzt auch, sie blieben es, so lange sie in ihrem eigenen Behältniße liegen: so bleiben sie es doch nicht, wenn sie herausgenommen, und in ein Behältniß zum Abwägen gepreßt werden. Schwerlich also wird man diesen Versuch anders, als durch den Abgang einiger an sich sehr schweren Theilchen des Gehirns begreiflich machen können.

Allein auch diese Beobachtung ist nicht allgemein; denn eben der große Anatom hat Rasende gefunden, deren Gehirn eben so viel

wog,

mog, als das Gehirn eines Gesunden. *) Um ihr also ihre gehörigen Schranken, und durch die Schranken ihre gehörige Festigkeit zu geben, müste man hier noch weit mehrere und weit mannichfaltigere Versuche machen. Nicht nur die Verrückten, sondern auch die von Natur Einfältigen, von dem Dümmsten an bis zum grösten Genie, von dem niedrigsten Alter an bis zum Greise, müsten genau verglichen und chymisch analysirt werden; denn erst würde man sehen, wie viel die specifike Schwere des Gehirns zur Gesundheit des Verstandes beyträgt. Nicht allein dies, sondern auch, was noch weit wichtiger ist, den Einfluß der Organisation auf die Geistes-Kräfte, würde man dadurch genau und sicher entdecken, vielleicht auch gar auf Resultate kommen, die man jetzt höchstens nur vermuthen darf.

2) Zufluß von zu vielem Blute nach dem Gehirn. Im Gehirn-Marke eines Rasenden fand Herr Meckel alles von Blut aufgelaufen. Dies scharfe Blut, sagt er, belästigt das Mark zu sehr, und vermehrt den Reitz der Nerven. *)

*) Neues Hamburg. Magazin, T. IX. p. 31, 33.

Dieſen zu ſtarken Zufluß, vorzüglich nach der Rinde des Gehirns, betrachten groſſe Männer als die Urſache der Trunkenheit.*)

3) Reiz von Nerven durch Würmer, oder in den Gefäßen befindliche ſcharfe Theile. Bey einem wahnſinnigen zwölfjährigen Knaben fand Herr Meckel viele Würmer, die durch Zerfreſſung die Eingeweide gereizt hatten.**) Bey einem andern Raſenden fand er alles in vollkommenem natürlichen Zuſtande, auſſer daß ein Geſchwür im Zwerchfelle vorhanden war.***)

4) Vereiterungen des Gehirns. Bey einer Raſenden wurde ein Geſchwür im Gehirn bemerkt, welches die Subſtanz des Gehirns rundher angefreſſen und zerſtört hatte.†)

5) Fremde Körper im Gehirn. Im Gehirn eines Wahnſinnigen fand man einen breiten,

*) Hall. Comm. in Prael. Boerhaav. T. IV. p. 562. Boerhaave de Morb. Neruor. T. I. p. 131.

**) Neues Hamb. Mag. T. IX. p. 34.

***) Boerhaav. de Morb. Neru. T. II. p. 424. Neues Hamb. Mag. T. IX. p. 41.

†) Neues Hamb. Mag. T. IX. p. 36.

breitern, höckrigtern, und mit verschiedenen spitzigen Erhabenheiten gleichsam bewaffneten Knochen. *)

Aus diesen Beobachtungen läßt sich so viel allgemein folgern, daß die Ursachen der Verrückung entweder im Gehirn selbst, oder auch in andern Nerven außer dem Gehirn liegen. Die Anzahl der Ursachen läßt sich leicht noch durch Aufmerksamkeit derjenigen vermehren, welche die beobachtenden Aerzte und Anatomen hierüber bemerkt haben, **) und durch diese Vermehrung die Wahrnehmung, daß nicht allemahl das Gehirn selbst der zunächst leidende Theil ist, befestigen. Genauere Kenntniß aber von dem, was eigentlich in den Gegenden vorgeht, wenn der Mensch verrückt ist, läßt sich, glaube ich, schwerlich daraus herleiten. Von allen diesen Ursachen erklärt keine einzige die Phänomene vollkommen, nicht weil sie dazu nicht hinreichend sind, sondern weil wir die Operationen des Gehirns und der Nerven beym Denken nicht genug kennen,

*) Neues Hamb. Mag. T. IX. p. 38.

**) Boneti Sepulchretum, Lib. I. Sect. 7 — 9. Morgagni de Sedd. Morbor. Ep. I, III, IV, VI, VII.

um sie dazu hinreichend gebrauchen zu können.

Um dies zu beweisen, will ich einige von Herrn Weckels Erklärungen etwas genauer untersuchen. Der Zufluß des zu vielen scharfen Blutes nach dem Gehirn, sagt er, vermehrte die Raserey, indem er den Reiz der Nerven vermehre. Der wütende Zustand des Wahnsinnigen pflegte gemeiniglich auf eine inflammatorische Anhäufung des Blutes im Gehirn zu erfolgen. Die Nervenbläschen des Gehirns würden durch die dieselben durchstreichenden rothen Gefäße dermaßen zusammengepreßt, daß ihre natürliche Wirkung und die freye Absonderung des Nervensaftes, welche vermittelst derselben geschehen muß, nicht statt finden könnte, woraus folgte, daß die Vorstellung der Begriffe, anstatt daß sie natürlich und deutlich hätte seyn sollen, verworren blieb, und in der Vorstellung der äußern Gegenstände eine Unordnung anrichtete, welche dergleichen wütende und ununterbrochene Raserey hervorbrachte. *)

Dies Raisonnement ist so scheinbar und mit so vieler Kunst geführet, daß man sich fast nicht

*) Neues Hamb. Mag. T. IX. p. 33.

nicht enthalten kann ihm beyzupflichten, und doch entspricht es seiner Absicht noch nicht vollkommen. Die beständige Raserey soll daher entstanden seyn, daß die Nerven-Röhrchen im Gehirn durch das zu viele Blut zusammengepreßt und dadurch die Ideen unordentlich gemacht werden. Allein Zusammenpressung an sich macht keinen Wahnsinn, sie macht auch Dummheit. Bey den Trunkenen, denen, die die Kopf-Wassersucht haben, macht aber die Zusammenpressung Schläfrigkeit, Unthätigkeit; wie macht sie nun hier Wahnsinn? Im Wahnsinne sind die Ideen manchmahl schneller und lebhafter, als im gesunden Zustande; Wahnsinn ist der Gegensatz von völliger Dummheit; wie kommen zwo so entgegengesetzte Wirkungen aus einer Ursache? Der Druck aber die Zusammenpressung, antwortet Herr Meckel, bey dem Wahnsinne kommt von innen, der bey der Dummheit hingegen kommt von außen. Dies, denke ich, thut zur Sache nichts; denn der Druck mag nun von innen oder von außen kommen, so verhindert er die Absonderung des Nerven-Saftes gleich gut, und muß also einerley Wirkung hervorbringen.

Das

Das scharfe Blut, sagt er ferner, vermehret den Reitz der Nerven; daher die Raserey. Auch dies scheint noch nicht befriedigend: vermehrter Reitz der Nerven giebt Schmertz; nun aber beklagen sich die Rasenden nicht über Schmertz, und alle Wahnsinnige sind so weit entfernt, Schmertz zu fühlen, daß sie sich vielmehr vollkommen gesund glauben. Ferner, Reitz der Nerven und Schmertz kehret die Wuth gegen sich selbst. Endlich, Reitz der Nerven giebt einerley Art von Vorstellungen; in der Raserey aber laufen allerhand, sehr weit von einander verschiedene Ideen durcheinander.

Eben dies gilt auch von dem Reitze der Nerven durch Würmer oder scharfe Feuchtigkeiten an Orten, die vom Gehirn entfernt sind. Daß ein solcher Reitz diese Nerven heftig bewegen, durch diese Bewegung gewisse unangenehme Empfindungen erwecken kann, sehe ich deutlich; daß er aber das gantze Ideen-System in Unordnung bringen, lauter phantastische Vorstellungen erwecken kann, die mit ihm in gar keiner Verbindung stehen, und nicht die geringste Verwandtschaft haben, sehe ich keinesweges. Von allen übri-

gen

gen bisher theils von Aerzten, theils auch von Philosophen angeführten Erklärungen der Seelen-Krankheiten, aus den Krankheiten des Körpers, läßt sich dies mit eben dem Rechte behaupten. Im allgemeinen und unbestimmten sieht man in den Fehlern des Körpers einige Ursache der Fehler der Seele; wenn man aber dies allgemeine individualisiren und dies unbestimmte durch Anwendung auf einzelne Fälle bestimmt machen will; so fühlt man erst ihre Unzulänglichkeit deutlich. Woher nun dies? Ich vermuthe aus folgenden Ursachen.

1) Weil wir noch nicht alle Gesetze unserer äußern Empfindungen kennen. Da wir durch die bekannten Organe unsere Kenntniße von außen größtentheils bekommen; so begnügen wir uns nun, sie allein zu kennen. Da wir ferner aus ihnen die Regeln der Empfindung abstrahirt haben; so sind wir sehr geneigt zu glauben, daß alles, was diesen Regeln nicht gemäß ist, auch nicht ist. Ich habe Ursache zu glauben, daß wir noch manche andere Gesetze der äußern Perceptionen entdecken würden, wenn wir auch auf die seltenen Fälle etwas mehr Acht geben wollten.

Daß die Berührung des Gehirns, also gewisse Reizenden innern Nerven-Fasern, unmittelbar, oder auch der Reiz der Nerven des Rückenmarks und anderer innerer Nerven durch den Reiz der Gehirn-Fibern mittelbar Raserey und Wahnsinn hervorbringen kann, ist ein unleugbares Faktum. Eben so unleugbar ist auch dies, daß Wahnsinnige und Rasende weder im Gehirn noch auch in den angegriffenen andern Nerven Schmerz empfinden. Hieraus scheint also unwidersprechlich zu folgen: daß die Irritation der Nerven im Gehirn nicht die Empfindung des Schmerzes erregt. Hesser hat nun bey manchen Leuten Geschwüre im Gehirn gefunden, die dieselben in ihren Leben nicht die geringste Empfindung, manchmahl auch nicht die geringste Veränderung in ihren Gedanken gehabt hatten. Hieraus scheint also zu folgen, daß manche innere Veränderungen im Gehirne sich durch keine Empfindung zu erkennen geben. Beyde Sätze zusammengehalten mit dem, daß das Gehirn der Sitz aller Empfindung ist, scheinen nichts geringeres als einen offenbahren Widerspruch zu enthalten; und doch kann er den Erfahrungen zufolge durchaus nicht

du seyn. Die Auflösung dieses Problems also: wie geht es zu, daß das Gehirn, als der Sitz der Empfindung, seine eigenen Verdorbungen nicht empfindet? welche hier in manchen Stücken Aufklärung, und auch in manchen andern Fällen Erläuterung geben. Sie wäre des gröſten Anatomen und Physiologen um so mehr würdig, da man bisher noch nicht an sie gedacht zu haben scheint.

Nicht alle Veränderungen des Gehirns werden auch empfunden. Kopfschmerzen, gewisse Zuckungen, gewisse unangenehme Gefühle von zu vielem Nachdenken, und einige andere Gefühle, sind Empfindungen der Veränderungen des Gehirns. Hier ist es abermahl sonderbahr, woher es kommt, daß wir einige Zustände des Gehirns empfinden, andere nicht. Ein eben so wichtiges, und mit dem vorhergehenden sehr genau verbundenes Problem wäre es also: woher kommt es, daß wir einige Zustände des Gehirns empfinden, andere nicht empfinden? woher, daß wir sie so und nicht anders empfinden? Diese letzte Frage läßt sich zwar nicht bis in ihre ersten Gründe auflösen, weil wir überhaupt nicht wissen, woher es kommt, daß solche Ein-

drücke solche Empfindungen erregen? Allein sie läßt sich doch dadurch auf bestimmtere und deutlichere Sätze bringen, daß man diese Empfindungen mit andern ähnlichen Sensationen äuserer Sinne vergleicht, und so aus ihrer Analogie Folgerungen ableitet.

In manchen Fällen fühlen wir gantz etwas anders, als wir nach allen bekanntem Gesetzen der Sensation fühlen sollten. Bey gewissen Anfällen von Hypochondrie fühlen wir weiter nichts als einen an sich sehr unerheblichen Schmertz im Unterleibe, der in Ansehung seiner Heftigkeit mit dem aus dem Brennen oder Stechen entstehenden Schmertze gar nicht zu vergleichen ist. Und doch macht dieser sehr unbeträchtliche Schmertz uns weit mehr niedergeschlagen, weit mehr mit allem mißvergnügt, als jener heftige äusere Schmertz. Offenbahr also muß mit ihm noch eine Reitzung von gantz anderer Art verbunden seyn, die uns so sehr niederschlägt; und doch fühlen wir diese Reitzung nicht im geringsten. Hier wäre also das dritte aufzulösende Problem: woher kommt es, daß manche unangenehme Empfindungen, ohne doch als sehr unangenehm empfunden zu werden,

unser

unser ganzes Gedanken-System weit mehr angreifen, als andere, die weit heftiger empfunden werden?

2) Weil wir die Verbindung unserer denkenden Theile und unsere Animalität noch nicht genug kennen. In den Verrückungen ist manchmahl das Gehirn vereitert; dem ohngeachtet ist der übrige Körper nicht im geringsten schwach. Er ist nicht nur nicht matt, sondern er ist fast immer noch weit stärker und dauerhafter, als bey völliger Gesundheit. Rasende haben in ihrer Krankheit weit mehr Stärke; sie ertragen die Kälte weit mehr als in ihrer Gesundheit; langes Wachen, schlechte und sonst gar nicht genießbare Speisen schaden ihnen im geringsten nicht. Da in ihrer Krankheit derjenige Theil angegriffen, und allein angegriffen wird, der allen Nerven Unterstützung giebt; da dieser Theil sogar manchmahl ganz verdorben wird: so sollte man schließen, daß ihr ganzer Körper in eine vollkommene Entkräftung verfallen müste. Und hievon ist nicht das geringste Zeichen bey ihnen; sie verdauen gut, sie fühlen nicht die geringste Schwäche. Sonderbar wird dies immer bleiben, so lange wir

nicht eine befriedigende Antwort auf die Frage haben werden; in wiefern hängt der denkende Theil des Menschen mit dem animalischen zusammen; und wie wirken beyde auf einander? Die Beantwortung dieser Frage wird zugleich über manche andere Licht ausgießen.

3) Weil wir noch nicht wißen, welche Theile der Organisation eigentlich in den Verrückungen leiden. Daß es gewiße Theile des Gehirns sind, wißen wir; aber ob sie durch ihre unmittelbare Beschädigung, oder durch ihren mittelbaren Einfluß auf andere Theile diese Erscheinung hervorbringen, wißen wir nicht. Daher können wir auch noch nicht entscheiden, woher es kömmt, daß einige Geschwüre im Gehirn verrückt machen, andere nicht; daß einige Zusammenpreßungen des Gehirns Dummheit, andere Tollheit verursachen; daß einige fremde Körper im Gehirn rasend machen, andere nicht die geringste Veränderung wirken. Auf diesen Punkt scheinen die Anatomen und Physiologen noch nicht alle Aufmerksamkeit gerichtet zu haben, die er verdient; nicht weil sie glauben, er verdiene es nicht, sondern weil sie zu sehr

auf

auf einseitige Beobachtungen gebauet haben. Ein jeder hat nur die Erfahrungen zusammengenommen, die seiner Hypothese günstig waren, ohne auf die entgegenstehenden zu sehen; ein jeder hat geglaubt alles zu erklären, wenn er von einer Erscheinung einen gewißen allgemeinen und unbestimmten Grund angeben konnte. Am sichersten würde man hiebey verfahren, wenn man die mancherley, entweder sich wirklich widersprechenden, oder auch nur zu widersprechen scheinenden Beobachtungen gegen einander stellte, und nun durch neue sie genauer zu bestimmen, und durch diese Bestimmung den Schein des Widerspruches zu heben suchte. Raisonnirt man blos nach eigenen Versuchen: so ist man entweder in Gefahr, ein einseitiges System zu verfertigen, oder, falls man auch glücklich genug seyn sollte dies zu vermeiden, seinem System nicht alle Festigkeit zu geben, die es haben würde, wenn man zeigte, daß keine einzige gegründete Erfahrung dagegen streitet.

4) Weil wir überhaupt nicht wißen, von welcher Organen-Veränderung so wol das ordentliche, als auch das unordentliche Denken abhängt. Diese Unwißenheit macht es

uns unmöglich, je auf eine vollkommene Erklärung dieser Phänomene Anspruch zu machen; aber noch nicht, auf eine beßere als wir jetzt haben. Auch mit unserer besten Kenntniß werden wir es nicht dahin bringen, sagen zu können, eine solche Beschaffenheit der Organe bringt aus einer solchen Ursache solche Gedanken hervor. Allein dies ist es auch nicht, was wir suchen müßen, sondern nur die einfachen und ersten Natur-Gesetze; z. B. wenn das Gehirn so oder so beschaffen ist: so entsteht daraus eine solche oder solche Art zu denken; wenn die Nerven auswärts so oder so gereitzt werden: so entsteht daraus im Gehirn eine solche oder solche Veränderung, und daraus eine solche oder solche Art zu denken.

Weil wir also mit unsern mechanischen Ursachen in den Erklärungen der einzelnen Zufälle bey Verrückungen nicht sehr weit reichen: so wird es wol am sichersten seyn, zu den psychologischen zurückzukehren, und zu versuchen, wie weit diese uns führen werden. Da bey allen Verrückungen die Einbildungs-Kraft eigentlich der beschädigte Theil ist; da aber diese Beschädigung auch auf mehrere mit

ihr verbundene Seelen-Kräfte sich erstreckt: so frägt sich zuerst, welche Seelen-Vermögen leiden bey den Verrückungen, und welche bleiben unverletzt? Verletzt werden 1) die Behaltung der Ideen: auf zweyerley Weise, durch Mangel nemlich, und durch Uebertreibung. Durch Mangel; denn einige Verrückte sind wohl im Stande, eine und dieselbe Idee einen Augenblick unverändert gegenwärtig zu behalten. So bald der Eindruck von aussen, oder die Erneuerung einer Vorstellung von innen geschehen ist, werden gleich andere Bilder hinzugesetzt, und jene erstern verändert oder vertilget. Es giebt Verrückte, vornehmlich in hitzigen Fiebern, die nicht einen Augenblick bey einer Idee stehen bleiben können. Die Ursache dieses Fehlers kann keine andere seyn, als daß die innern Organe in einer zu starken Bewegung sind, über welche die Seele durch Anstrengung durchaus keine Macht mehr hat.

Durch Uebertreibung, so daß eine Idee durchaus nicht ausgelöscht werden kann. Es giebt Verrückte, die entweder durchaus nur eine oder einige wenige Ideen haben, oder die unter ihrem übrigen Vorrathe einige stets

vor Augen haben. Dies kann unmöglich anders als dadurch verursacht werden, daß die Organe, denen diese Ideen ankleben, in einer solchen Verfaßung unaufhörlich sind, daß die Seele diese Ideen sehen muß.

2) Die willkührliche Aufmerksamkeit, gleichfalls auf zwo entgegengesetzten Seiten: im Mangel nemlich, und in dem Ueberflusse. Das erstre bey denen, die von dem Strome ihrer Ideen so unwiderstehlich fortgetrieben werden, daß sie bey keiner willkührlichen stehen bleiben. Das andere bey denen, die bey einer Idee so unwiderstehlich aufgehalten werden, daß sie sich nicht willkührlich davon entfernen können. Die Ursache ist eben die, welche die vorhergehende Erscheinung wirkte.

3) Die Sensation: nicht allemahl in so fern der Eindruck von aussen kommt, sondern gemeiniglich in so fern er sich gleich bey seiner Ankunft in der Seele verwandelt. Man kann nicht allemahl sagen, daß Verrückte die Dinge anders empfinden, als Gesunde, sondern daß sie ihre Empfindungen unverzüglich mit andern Bildern vermischen, und dadurch innerlich verfälschen. In einigen Fällen geschieht die Verfälschung auch durch

die

die äuſern Organe, als wenn Trunkene alles doppelt ſehen, oder Raſende keine Kälte, keinen Schmertz von ihrer Lage empfinden. Im erſten Falle iſt die Verderbung der Imagination, im andern aber auch die der äuſern Organe dieſes Phänomens Urſache.

4) Das Gedächtniß: aber nicht in allen Verrückungen auf einerley Art. Diejenigen, die in einem einzigen Stücke verrückt, in allen andern hingegen geſcheut ſind, wiſſen alles, was ſie denken, nur ihren vorigen Zuſtand vergeſſen ſie blos in Anſehung des Gegenſtandes ihrer Verrückung. Nothwendig müſſen alle, die ſich einbilden, vornehme Herren zu ſeyn, oder in gewiſſe Thiere verwandelt zu ſeyn, ihre vorige Lebens-Geſchichte, und ihren wirklichen gegenwärtigen Zuſtand vergeſſen. Alle hingegen, die unordentlich delitiren, die Raſenden, Albernen, und wie ſie ſonſt Nahmen haben mögen, wiſſen auch den Augenblick nachher nicht mehr, was ſie vorher gethan haben. Die an hitzigen Fiebern Kranken erinnern ſich, wenn ſie geſund werden, nicht mehr an das, was ſie in den Paroxysmen geſagt haben. Man will bey einigen bemerkt haben, daß der Verluſt des

Gedächtnißes unmittelbar vor dem Anfalle der Raserey hergeht. Die Ursache kann keine andere, als eine mechanische seyn; aber welche? das möchte sich jetzt wol noch nicht zuverläßig bestimmen laßen.

Hieraus ist offenbahr, daß in den Verrückungen keine positive Kraft der Seele eigentlich geschwächt wird, oder verlohren geht, sondern daß sie nur durch die Verderbung des Organs neue Richtungen und ungewöhnliche Aeuserungen bekommen. Die Urtheils-Kraft und der Verstand, die am meisten dabey zu leiden scheinen, werden eigentlich nicht beschädigt, weil die Urtheile der Verrückten allemahl nach den Ideen, die sie haben, eben so richtig sind, als die der Gescheuten nach den ihrigen. Zusammenhängend raisonniren können zwar manche Verrückte nicht, und dies könnte also ein Verlust einer wesentlichen Kraft scheinen; allein auch dies zeigt sich bey genauerer Untersuchung nicht als Verlust, sondern als Hinderung. Die Folge der Ideen zum Raisonnement haben die meisten Verrückten. Daß sie die Sätze nicht ordentlich verbinden, kömmt daher, daß ihre innern Organe sich zu stark bewegen, als daß

die Seele sich lange genug bey einem Satze aufhalten könnte, um seine genaue Verbindung mit einem folgenden zu suchen. Die Kraft zu denken geht also nicht verlohren, wird auch nicht geschwächt, sie wird nur gehindert.

Alle Verrückungen haben das mit einander gemein, daß gewiße Phantasmen durch innere Ursachen zu lebhaft, und den äußern Sensationen gleich werden. Hieraus also müßen sich alle Arten von Verrückungen ableiten laßen. Die Aerzte haben ihre eigenen Abtheilungen der Verrückungen, nach den Ursachen der Krankheiten und ihrem Sitze; diese also haben mit der psychologischen nichts gemein. Die Sprache des gemeinen Lebens hat sich nicht nach genauer Untersuchung der Dinge gebildet; kein Wunder, daß ihre Ausdrücke nicht auf die philosophische Abtheilung der Begriffe paßen. Bey dieser Eintheilung aber kann ich eine vollkommene Genauigkeit nicht versprechen; theils weil wir zu wenig genaue Beschreibungen von den Verrückungen haben; theils auch weil es unter ihnen noch manche gar nicht einmahl recht beobachtete giebt. Keine ge-

nauen Beschreibungen: die Philosophen haben sich um diese Seite der menschlichen Seele fast gar nicht bekümmert, und die sich darum bekümmert haben, haben eben dadurch bewiesen, daß sie keine genaue Beobachter waren. Die Aerzte aber haben ihrer Absicht gemäß mehr auf die Symptomen des Körpers, als auf die Beschaffenheit der Seele gesehen. So sehr ich mich auch bemühet habe: so habe ich doch noch keine einzige genaue Beschreibung der mancherley Phantasien eines Verrückten auffinden können. Alles, was mir vorgekommen ist, besteht (eine einzige Beschreibung im Gesner ausgenommen,) in lauter zerstreuten und abgebrochenen, dabey auch gröstentheils zu allgemein und unbestimmt ausgedrückten Wahrnehmungen. Wenn einmahl ein psychologischer Arzt, oder ein nicht blos nach angenommenen Grund-Sätzen raisonnirender Philosoph, über die Verrückten genauere Wahrnehmungen liefern wird, dann werden wir hier noch manches bisher nicht wahrgenommene kennen, und manches uns bisher dunkle aufklären lernen.

Da alle Verrückung darin besteht, daß Imaginations-Ideen zu Sensationen erho-

ben

werden: so kann dies entweder eine einzige (auch einige mehrere) gantz allein mit Ausschließung aller übrigen Gedanken; oder auch eine einzige mit Beybehaltung aller übrigen, in ihrer ehemahligen Richtigkeit; oder auch mehrere mit Beybehaltung der übrigen richtigen seyn. Es giebt Verrückte, die immer einerley vornehmen; andere, die in einem einzigen Stücke unrichtig, in allen andern richtig denken; noch andere endlich, die das Richtige und Unrichtige so durcheinander werfen, daß ein unordentliches Gemische entsteht. Diese Gattungen haben in der Sprache des gemeinen Lebens keine Nahmen. Man setzt noch gewiße zufällige Bestimmungen hinzu, und dann erst bekommen sie bestimmte Benennungen. Diese zufälligen Bestimmungen werden hergenommen von der Dauer der Verrückung, und von den sich hinzugesellenden Affekten. Von der Dauer: denn einige sind vorübergehend, andere anhaltend. Von den Affekten: denn einige sind ohne, andere mit zornigen Affekten verbunden.

Diese Bestimmungen hinzugesetzt, entstehen folgende Gattungen nach der gemeinen Sprache: 1) Vorübergehende Verrückung,

wo

wo mancherley Phantasmen mit richtigen Ideen ohne Verbindung durcheinander laufen, doch so, daß sie keine eigentliche Krankheit ist. Hierunter gehören Trunkenheit, Verrückungen von einigen giftigen Sachen, als Bella Donna, Napellum, Opium u. s. w. 3) Vorübergehende Verrückung mit vermischten richtigen und unrichtigen Ideen, so daß sie aus einer vorübergehenden Unpäßlichkeit des Körpers entsteht. Hierunter gehören alle hitzige, und auch diejenigen kalten Fieber, die mit Delirio verbunden sind. 3) Anhaltende Verrückung, die eine einzige unrichtige Idee zum Grunde, und allein hat. Dies nennt man, wo ich nicht irre, Tollheit. 4) Anhaltende Verrückung, die eine einzige unrichtige, sonst aber richtige Ideen hat. Dies ist, wo ich nicht irre, Wahnsinn. 5) Anhaltende Verrückung mit durcheinander gemischten richtigen und unrichtigen Ideen, Albernheit, Narrheit, Unklugheit. 6) Anhaltende Verrückung mit Zorn und Grimm, Wuth, Raserey.

Die Aerzte geben diesen Verrückungen andere Benennungen, weil sie ihrer Absicht zufolge zugleich auf den Ort des Körpers se-

hen,

hen, wo das Uebel seinen Sitz hat. Die Worte im gemeinen Leben sind noch sehr unbestimmt und schwankend: was der eine Tollheit nennt, nennt der andere Raserey, u. s. w. Ich kann also nicht hoffen, meine Bestimmungen nach jedermanns Gefallen eingerichtet, noch weniger das Schwankende hier nur einigermaßen gehoben zu haben. Ich werde indessen zufrieden seyn, wenn ich tiefer Denkende veranlasse, über diese noch so sehr verworrene Materie mehr nachzudenken.

Um hiezu noch mehrere Veranlassung zu geben, will ich nun die Classen nach der hier gemachten Abtheilung durchgehen, und das, was ich an wichtigen Beobachtungen darüber gefunden habe, hersetzen. Dies wird wenigstens den Nutzen haben, daß man die Lücken, die sich noch häufig hier finden, besser einsieht, und weil man sie einsieht, eher auszufüllen im Stande ist. Die Trunkenheit hat verschiedene Grade. Boerhaave hat sie sehr scharfsinnig in folgende drey abgetheilt: erstlich, eine sehr große Bereitwilligkeit zu allen Lebens-Verrichtungen mit einer großen Fröhlichkeit verbunden. Dies ist ohngefähr eben das, was aus einer unerwarteten angenehmen

Nachricht, überhaupt aus jeden fröhlichen Gemüths-Bewegungen zu entstehen pflegt. In diesem Zustande folgen die Ideen sehr schnell auf einander; man entfernt geflißentlich alle unangenehmen, und wählt vorzüglich nur solche unter den angenehmen, die Lachen zu erregen geschickt sind. Hieraus folgt, daß der erste Grad der Trunkenheit die Nerven zu allen Bewegungen geschickt macht, und sie in eine gewiße unruhige Thätigkeit versetzt. Eben diese Bewegung der Organe nun giebt auch der Seele die Empfindung von Lustigkeit; und in dieser Lustigkeit sucht man Materie zum Lachen, weil durch das Lachen die beständige Bewegung des Körpers unterhalten, und folglich durch Rückwirkung des Körpers auf die Seele jene sanfte Bewegung der innern Organe fortgesetzt wird. Worin nun diese Bewegung bestehe, das weis man noch bis jetzt nicht; und also läßt sich hier mechanisch nichts weiter erklären, nichts weiter sagen, als: es ist eine gewiße Bewegung der Organe da. Dieser erste Grad aber ist nicht bey allen Trunkenen in einerley Gestalt da; es giebt einige, die zankisch, und mürrisch werden, so bald sie die Wirkung

kung des Getränkes fühlen: bey diesen also muß jene sanfte Freude bringende Bewegung der Organe nicht vorhanden seyn. Auch muß sie bey allen nicht auf einerley Art da seyn: denn einige werden ausgelaßen lustig, andere zwar vergnügt, aber mit einer gewissen Gesetztheit, sie verschließen ihre Zufriedenheit mehr in sich. In der Verschiedenheit der Organisation liegt dies in manchen Fällen gewiß; aber wie es darin liegt, davon sagen uns unsere bisherigen Kenntniße nichts. Last aber liegt es auch in gewißen Bestimmungen der Seele; denn Leute, die bey einer Gelegenheit durch den Wein sehr lustig werden, sind bey einer andern sehr zurückhaltend, weil sie Ursachen finden, sich ihre Munterkeit nicht anmerken zu laßen, entweder aus Furcht lächerlich zu werden, oder weil sie ein gewißes Ansehen bey der übrigen Gesellschaft nicht verlieren, oder gewiße Geheimniße nicht verrathen wollen.

Der andere Grad, fährt Boerhaave fort, ist die Verrückung, die nach und nach wächst, bis endlich die Herrschaft über die Zunge und alle übrige Glieder verlohren geht. Dieser Grad hätte eine genauere Beschreibung verdient,

bient, die aber er als Arzt von dem Zustande der Seele zu geben nicht verbunden war. In diesem Delirio werden die äussern Empfindungen theils geschwächt, theils auch verfälscht. Geschwächt, weil die Trunkenen nicht so scharf sehen und hören als sonst; sie geben dies durch ihr Geschrey, durch ihre öftern Mißverständnisse hinlänglich zu erkennen. Verfälscht, weil sie die Lichter doppelt, und alles um sich herum sich bewegen sehen. Von dieser Verfälschung hat man sonderbare Beyspiele, von welchen ich ein Paar zur Beslätigung anführen will. Ein Trunkener gieng des Nachts beym Mondenschein nach Hause, und hielt die dadurch erleuchtete Gasse für einen tiefen Fluß. Er kleidete sich aus, um sich darin zu baden, und wurde erst durch das Niederlegen auf die Steine gewahr, daß es kein Fluß sey. Ein anderer stellte sich an einen Spring-Brunnen, sein Wasser zu lassen, und blieb in dieser Stellung eine ganze Stunde, weil er das Geräusch des Spring-Wassers für das seines eigenen hielt. *) Diese verfälschten Empfindungen mischen sich unter alle ihr übrigen Gedanken, und daher

das

*) Felix Plater Obseruatt. p. 40.

das verwirrte Geschwätz der Trunkenen, daher, daß sie die unschuldigsten Mienen und Worte für Beleidigungen aufnehmen. Die Schwächung der äußern Empfindungen macht, daß sie an die Verhältniße nicht denken, in denen sie gegen andere stehen, daß sie weder auf den Ort, wo sie sind, noch auf die Leute, bey denen sie sind, Rücksicht nehmen. Daher, daß sie alles ohne Unterschied, ihre wichtigsten Geheimniße und ihre verborgensten Gesinnungen ausplaudern, daß sie auf eine lächerliche Weise großsprecherisch, und auf eine kindische Art eitel sind. Jeder Mensch ist in seiner Nüchternheit eben so eitel, eben so großsprecherisch, als in der Trunkenheit; und wenn wir allemahl unsere Gedanken ohne Zurückhaltung ändern, oder auch uns selbst gestünden, so würden wir uns in einer eben so lächerlichen Gestalt erblicken. Wir schämen uns vor andern, und, wenn wir weise sind, auch vor uns selbst, alle unsere eiteln und weitaussehenden Einfälle an den Tag zu bringen; die Trunkenheit macht uns also nicht eitel und großsprecherisch; sie macht nur, daß wir es mehr als sonst scheinen. Der Trunkene ist allemahl nur mit sich selbst beschäftigt; und

das ist auch jeder Nüchterne, so oft ihn nichts Ueberlegung auch an andere denken und mit andern empfinden lehret. Diese durch Nichts jetzt zurückgehaltene Selbstsucht macht, daß er bey aller Gelegenheit an sich und seine Wichtigkeit denke; und dies ist eine große Ursache der Verworrenheit der Gedanken. Denn da ihn fast jeder Vorfall an sich erinnert; da seine äußern Empfindungen zu schwach sind, ihm die Unschicklichkeit fühlbar zu machen, wenn er diesen Reizungen folgt: so veranlaßt jeder kleine Umstand, daß er von der Hauptsache auf sich selbst abweicht. Eine andere Ursache aber ist auch die, daß die innern Organe in eben dem Verhältnisse gelähmt werden, wie die äußern. So wie diese unfähig werden, dem Befehle der Seele zu gehorchen, so werden es auch die innern, sich nach der Ordnung zu bewegen, wie es die Seele haben wollte. Daher folgen die Gedanken so, wie die Organen-Bewegung es verlangt; daher sind Trunkene auch bey dem besten Vorsatze unfähig, eine Idee lange zu behalten, und einen gewissen Plan in ihren Gedanken zu verfolgen. Um nach Ordnung und Absicht zu denken,

muß

muß man einen Haupt-Gedanken allezeit vor Augen haben, und dieſen dem Gedächtniße tief eindrücken; nun aber wird auch das Gedächtniß der Trunkenen geſchwächt: ſie können alſo auch unmöglich ordentlich denken.

Der dritte Grad der Trunkenheit, fähret Boerhaave fort, iſt ein ſehr feſter Schlaf; dieſes alles entſteht daher, daß der Wein-Geiſt in die feinſten Gefäße dringt, da die Bewegung der Säfte in Unordnung bringt, und endlich die Hirn-Rinde ſo ausdehnt, daß der Schlaf daraus erfolgt. *) Man ſieht leicht, daß ſich hieraus nichts individuell erklärt. Die bloße Unordnung in der Bewegung der Säfte ſcheint mir, ſo lange ſie nicht näher beſtimmt iſt, noch kein Delirium zu erzeugen. Es giebt der Unordnungen ſehr viele; unter dieſen iſt ohne Zweifel auch eine für das Delirium: aber welche? In dem erſten Grade der Trunkenheit muß dieſe Unordnung noch nicht da ſeyn, ſonſt würden Dichter, wenn ſie etwas mit Feuer arbeiten wollen, ſich nicht durch den Wein in dieſes Feuer verſetzen. Woher alſo, daß eine und dieſelbe

*) Hall. Comm. in Praelect. Boerhaav. T. IV. p. 562.

Ursache zuerst eine gröſsere Lebhaftigkeit, verbunden mit Ordnung, zuletzt aber eine gänzliche Unordnung der Ideen hervorbringt? Bey der Erklärung des Delirii hat Boerhaave nur an die Unordnung der Ideen gedacht; und das ist es nicht, woran man eigentlich dabey denken soll, sondern an das, woraus diese Unordnung entsteht, an die gar zu groſse Lebhaftigkeit der Phantasmen, an den Verlust oder die Schwächung des Gedächtnisses; also auf der einen Seite an die zu starke Bewegung der Organe, und auf der andern an ihre Lähmung.

Die Delirien in den Fiebern unterscheiden sich von der Trunkenheit theils dadurch, daſs sie aus einer anhaltenden Unordnung im Körper entstehen; theils dadurch, daſs die Phantasmen weit lebhafter, die Sensationen weit schwächer, folglich die Verrückungen auffallender und anhaltender sind. Noch hat man, so viel ich weis, keinen Trunkenen gesehen, der eine so lange Reihe von Phantasmen auſser sich gewahr geworden wäre, als die Febricitanten. Mit den Verrückungen von giftigen Kräutern kommen diese schon mehr überein, von welchen ich deswegen nichts insbe-

sonde-

sondere anmerke, weil ich keine Beschreibung davon angetroffen habe, die nur einigermaßen ins Detail gienge. Zwar hat Wepfer hierüber als Arzt vortreffliche Beobachtungen gemacht; für den Philosophen aber hat er immer noch viel zu wenig gesagt; und das, was er gelegentlich anführt, beweiset, daß diese Verrückungen mancherley Gestalten annehmen. Einige werden schläfrig, andere stellen sich mancherley Phantasmen vor, noch andere bekommen heftige Convulsionen, je nachdem das Gift und das Temperament des Genießenden beschaffen ist.*) Von dem fieberhaften Delirien habe ich bisher nur eine einzige genaue Schilderung bey Herrn Gesner in seinen Beobachtungen gefunden; allein unglücklicherweise habe ich das Buch nicht zur Hand, und muß mich also theils mit dem wenigen, was ich davon ausgezeichnet habe, theils auch mit dem, was mir das Gedächtniß noch davon wiederholt, so gut zu behelfen suchen, als ich kann.

Das erste, was Herr Gesner an sich bemerkte, war, daß er eine angefangene Peri-

*) Wepfer Cicut. Aquat. Hist. p. 5 sqq.

de nicht zu Ende bringen konnte; dies geschah noch ehe die Krankheit sich in ihrer gantzen Heftigkeit zeigte. Er schließt mit Recht daraus, daß sein Gedächtniß geschwächt worden sey. *) Eben dies habe ich auch bey der Trunkenheit angemerkt; und eben dies findet sich bey allen Verrückungen, wo eine Menge Ideen unordentlich durcheinander laufen. Hieraus läßt sich nun auch die Beobachtung leicht erklären, daß am hitzigen Fieber Kranke, oder auch Wahnsinnige, durch die Gegenwart von Leuten, gegen die sie Ehrfurcht haben, vom Deliriren abgehalten werden; daß starke Schläge, und andere körperliche Quaalen zuweilen Verrückte geheilt haben; daß endlich das Delirium nach der Entfernung solcher Gegenstände wiederum seinen Fortgang hat. Die Furcht macht, daß sie sich ungewöhnlich anstrengen, und auf sich aufmerksam sind, folglich über die Ordnung ihrer Gedanken mehr wachen, als sie sonst zu thun im Stande sind, weil eben das Wachen ihnen zu mühsam ist, um es langs ertragen zu wollen, oder zu können. Diese Schwäche des Gedächtnißes kann aus zween

ent-

*) Gesners Beobachtungen, Th. IV. S. 213.

entgegengesetzten Ursachen entstehen, aus Schwäche und aus Stärke der Organen. Aus Schwäche: denn auch bey vollkommener Gesundheit fühlen wir eben eine solche Unordnung, wenn wir gar zu sehr ermüdet sind. Aus Stärke: denn auch dann vergeßen wir leicht, was wir haben thun oder sagen wollen, wenn sich die Ideen in gar zu großer Menge herzudrängen. Beyde Ursachen können hier zusammentreffen: die erste, weil die Krankheit allemahl schwächt; die letzte, weil sie gewiße Organe lebhafter als andere bewegt.

Diese lebhaftere Bewegung der Organe ward Herr Gesner daran gewahr, daß er allerhand Empfindungen von nicht vorhandenen Dingen hatte, *) und daß die Phantasmen sehr lebhaft wurden, so bald er die Augen verschloß. **) Eben diese Bemerkung haben auch andere gemacht, die noch vor dem Ausbruche einer hitzigen Krankheit ihre Ankunft daran gewahr geworden sind, daß sie allerhand Gestalten mit der grösten Lebhaf-

*) Gesners Beobachtungen, Th. IV. S. 213.
**) Ebendas. S. 215.

zigkeit gesehen haben, so bald sie die Augen verschlossen.

Beyde Ursachen zusammen erzeugen eine unbemerkte Unordnung in den Gedanken; denn da das Gedächtniß geschwächt wird: so weiß man nicht, ob man seinen vorigen Absichten noch gemäß denkt; man kann folglich die Abweichungen nicht gewahr werden. Daher kommt es, daß die Fieberhaften das Herumschwärmen ihrer Gedanken gar nicht bemerken, daß sie eben so zusammenhangend zu denken glauben, als bey völliger Gesundheit; daher, daß sie ihre Aufmerksamkeit auf nichts lange heften, also auch nicht genau raisonniren, und vernünftig nachdenken können.

Dies alles zusammen würde ich den ersten Grad der Fieber-Verrückung nennen; denn in diesem Zustande ist man noch nicht aller Besonnenheit gänzlich unfähig. Herr Gesner sagt ausdrücklich, er habe in diesem Zustande Recepte geschrieben, sie recht gut abzufassen geglaubt, allein erst bey hernach erfolgter Ueberlesung seine Abweichung von dem wahren Zwecke eingesehen. Hier war also die Unordnung seiner Organe noch nicht so groß, daß er nicht auf das Vergangene hätte

zurück

zurück denken, und seine Fehler einsehen können, weil seine Seele noch nicht alle Herrschaft über ihre Organe gänzlich verlohren hatte.

In dem folgenden andern Grade geht diese Besonnenheit gänzlich verlohren. Diesen andern Grad würde ich, wenn ich dies durch mehrere Erfahrungen oder Beobachtungen beweisen könnte, darein setzen, daß man zwar ordentlich, aber unrichtig denkt. Da ich aber selbst nie diesen Krankheiten unterworfen gewesen bin, auch nie Gelegenheit gehabt habe, solche Kranke zu beobachten: so kann ich nicht mit Gewißheit sagen, ob dieser andere Grad unmittelbar auf den erstern folgt, oder ob die Natur diesen und den hernach anzuführenden Grad mit einander vermischt.

Hieher gehören nun folgende Wahrnehmungen des Herrn Gesners: die Eindrücke der äußern Sinne werden immer schwächer, und unter sie mischen sich die Phantasmen unaufhörlich.*) Hier gewinnen also die Phantasmen an Lebhaftigkeit; und in dem Verhältniße, da sie gewinnen, verliehren die Sensationen. In dem vorhergehenden Grade konnte

*) Gesners Beobachtungen, Th. IV. S. 217.

ve Reflexion noch die Bilder von den Sensationen unterscheiden; dies aber fällt hier gänzlich weg. Denn da das Kriterium der Sensationen die Art ist, wie die Seele von einer Modifikation gerührt wird: so muß nothwendig ein Mensch, der von den Bildern der Phantasie eben so stark gerührt wird, als von den Sensationen, sie mit einander verwechseln, und für völlig einerley halten. Er kann daher auch durch Reflexion beyde unmöglich von einander unterscheiden, weil die Reflexion aus der Vergleichung beyder Eindrücke unmöglich Unterscheidungs-Merkmahle hernehmen kann.

Wenn man nun hiezu noch das Gesetz der Ideen-Association nimmt, vermöge deßen nie eine Idee der Seele mitgetheilt wird, ohne eine andere vorher erlangte zu erwecken: so wird man ohne Mühe die von Herrn Gesner an sich bemerkte Vermischung der Sensationen und Phantasmen *) erklären können. Die Sensation erregt ein Bild: das Bild ist eben so lebhaft als die Sensation, es wird für Sensation gehalten; hieraus nun kann zweyerley entstehen. Entweder, daß die Sensation

und

*) Ebendas. S. 217.

und das Bild als zwey von einander getrennte Senſationen unmittelbar auf einander folgen, wenn das Bild dann erſt entſteht, wann ſchon die Senſation vollkommen appercipirt worden iſt. In dieſem Falle wird die Ordnung der Senſationen gänzlich verändert, und der Kranke kann nie von den ihn umgebenden Dingen durch ſeine Sinne nach ihrer wahren Folge unterrichtet werden. Oder, daß Senſation und Bild ſich zuſammen in ein einziges Ganzes vereinigen, wenn das Bild entſteht, ehe noch die Senſation vollkommen wahrgenommen worden iſt. In dieſem Falle giebt man den geſtöhnen Perſohnen unrechte Geſtalten, Handlungen und Abſichten; *) man ſieht und empfindet nie die Dinge, wie ſie ſind, ſondern allemahl wie die Imagination ſie darſtellt.

Die am hitzigen Fieber Kranken wiſſen nicht, daß ſie krank ſind. **) Daß wir krank ſind wiſſen wir aus einer allgemeinen Schwäche und Mattigkeit unſers Körpers, vornehmlich aber des Kopfes. Wann alſo ein wirklich Kranker dieſes Gefühl im Kopfe nicht hat, wenn ſich

*) Ebendaſ. S. 225.

**) Ebendaſ. S. 230, 231.

ne Ideen sich eben so leicht und lebhaft als bey völliger Gesundheit bewegen: so wird er nothwendig glauben gesund zu seyn. Die schnelle Folge der Bilder und ein gewisses unerklärliches Gefühl von Wohlseyn überzeugt diese Leute, daß sie gesund sind. Mit diesem Gefühle aber stimmen andere Empfindungen, deren sie sich doch gleichwohl auch nicht erwehren können, nicht zusammen. Sie fühlen, und müssen durchaus fühlen, daß sie sich nicht so bewegen können, als wenn sie gesund sind, daß sie immer auf einer Stelle unbeweglich bleiben.

Was ist nun bey diesen widersprechenden Empfindungen zu thun? Einer Parthey allein zu glauben, erlaubt die andere nicht: zu glauben, daß sie wirklich krank sind, erlaubt das innere Gefühl von Wohlbefinden nicht: zu glauben, daß ihnen gar nichts fehlt, erlaubt das Gefühl der Unbeweglichkeit nicht. Dem erstern Gefühle müssen sie vorzüglich glauben, weil dies das nächste und vorzüglichste Kriterium der Gesundheit ist: das andere also müssen sie auf gewiße Art damit zu vereinigen suchen. Der menschliche Geist, wenn er sich aus Widersprüchen nicht retten kann:

so

so sucht er sie so gut wie möglich zusammen zu verbinden; er denkt so lange und so stark an sie, bis endlich die eine Idee einige von den Nebencharakteren verlehrt, durch die sie mit der andern in Streit gerathen war. Eben das thut auch hier der Delirirende: die Haupt-Idee, ich bin gesund, behält er bey, und bemüht sich, jene andere Empfindungen damit zu vereinigen. Wenn wir im Traume vom Alp gedrückt gern schreyen oder laufen wollen, und fühlen, daß wir es nicht können: so folgern wir nicht daraus, daß alles ein Traum ist; sondern unsere Phantasie ist künstlich genug, uns gleich Gestalten vorzumahlen, die uns zurückhalten, große Untiefen, steile Felsen, über die wir nicht kommen können, oder Menschen, die uns mit Gewalt fest halten. Eben dies thut auch die Phantasie im Delirio; sie bildet dem Kranken Gefängniße, Banden, Feinde und andere Hinderniße mehr ab.

Nach dieser einmahl gefaßten Meynung müssen sich alsdenn alle übrige Bilder bequemen. Diese Bilder vermischen sich mit den Empfindungen, und so wird aus ihnen allein ein System gemacht, welches der vorgefaß-

ten

ten Meynung des Kranken entspricht. *) Hat er einmahl den Wahn gefaßt, er sey gefangen: so glaubt er, alle ihm vorkommende Personen seyen seine Feinde; in allem, was sie sagen, hört er Verschwörungen gegen sich; und in allem, was sie vornehmen, sieht er Handlungen, die zu seinem Verderben abzielen. Herr Gesner erläutere dies mit einigen sehr trefflichen Beyspielen, die ich aber, da ich das Buch nicht habe, nicht anführen, und nach diesen Grund-Sätzen nicht erklären kann.

In diesem Grade ist also noch Zusammenhang der Phantasmen, so wunderlich sie auch dem nachlässigen Zuschauer bey dem ersten Anblicke scheinen mögen. In dem folgenden aber ist nichts als lauter Verwirrung; und dies ist der dritte. In diesem Grade sind lauter heftige Affekten, und die Phantasmen sind durch kein systematisches Band an einander geknüpft. Die Kranken empfinden dabey theils Schmerzen, entweder an gewissen äusern Theilen des Körpers, oder auch inwendig im Gehirn selbst; theils werden auch ihre Organe so bewegt, daß sie

*) Ebendas. S. 226 — 229.

ſie ein heftiges Vergnügen, einen ſtarken Kitzel empfinden. Im erſten Falle ſchaffe die dadurch ſtärker bewegte Phantaſie allerhand fürchterliche Geſtalten ohne Ordnung und Verbindung, je nachdem den Grad des Schmertzens ab- oder zunimmt, je nachdem der Schmertz ſeinen Sitz verändert, je nachdem die Empfindung des Schmertzens ſelbſt ihrer Art nach abwechſelt. Bald ſehen ſolche Kranke groſſes Feuer, bald fürchterliche Thier-Geſtalten, bald Teufel, u. ſ. w. ohne alle Verbindung, blos durch den zufälligen Mechanismus ihrer Organen Bewegung. Im andern Falle aber ſchaffen ſie ſich nach eben den Geſetzen allerhand angenehme Phantaſmen, ſie hören künſtliche Muſik, ſehen Engel, genieſſen köſtliche Speiſen, u. ſ. w.

Einen ſonderbaren Zufall, den der ältere Herr von Raſer von ſich erzählt, und den ich ſowol wegen ſeiner Seltenheit, als auch wegen ſeiner ganz merkwürdigen Umſtände, nicht unter eine gewiſſe Claſſe zu bringen wage, füge ich hier noch bey. Hier ſind ſeine Worte: Ich hatte einen apoplektiſchen curiöſen Anfall; das halbe Gehirn linker Seite des Kopfes phantaſirte wie im hitzigen Fieber, und

und mit dem andern halben Kopfe konnte sich vernünftig denken, auch die Phantasien des andern Halbtheils deutlich bemerken und beurtheilen. Dies verlohr sich in ein Paar Stunden wieder.*) Schade, daß er nicht die besondern Ideen des einen und des andern Theiles vom Gehirn genauer deducirt hat. Sollten sich künftig etwa mehrere ähnliche Beobachtungen finden; sollten Aerzte und Philosophen auf diese Erfahrung durch dies Beyspiel mehr aufmerksam gemacht werden: so würden sich hieraus Folgerungen ziehen lassen, und mit Zuverlässigkeit ziehen lassen, von denen man jetzt sich nicht einmahl etwas zu muthmaßen getrauet.

Nach den Grund-Sätzen, daß wir eine Idee nicht lange unverändert behalten können, dürfte man es leicht unmöglich finden, daß es Verrückungen giebt, in welchen die Menschen unaufhörlich sich mit einerley Gedanken unterhalten, wenn nicht die Erfahrung gar zu deutlich das Gegentheil bestätigte. Es giebt einige, die nie einen menschlichen Laut von sich hören lassen, sondern immer

*) Joh. Jac. Moſers Lebens-Geſchichte, dritte Auflage, Th. III. S. 6.

mit einerley Tändeleyen sich beschäftigen. Von diesen könnte man jenen Grund-Sätzen zu gefallen sagen, daß sie vielleicht desto mehr tiefsinnig denken, wenn nicht auch diese Ausflucht durch andere Erfahrungen verschlossen würde. Man hat Verrückte gesehen, die den ganzen Tag auf einem Striche von Kohlen oder einer Spalte zwischen zween Dielen sich hin und her bewegten, als ob sie auf einem Seile tanzten, und die bey dem geringsten Fehltritte allen den Schrecken fühlten, den ein Mensch nur empfinden kann, der in Gefahr ist, von einem Seile herunter sich den Hals zu brechen. *) Diese dachten unterdessen doch gewiß an nichts, als an das Seiltanzen. Man hat zu nochmehrerer Ueberzeugung einen Menschen gefunden, der den ganzen Tag nichts redete als die Worte: die Bibel ist ein Kopf, der Kopf ist in der Bibel. **) Dieser dachte unmöglich nichts anders, als die beyden Ideen von Bibel und Kopf, und auch die nicht einmahl als Ideen, sondern

*) Altes Hamb. Mag. Th. V. S. 161.
**) Foresk. Observatt. Lib. X. p. 350.

sondern nur als leere Schatten, weil er sonst unmöglich hätte sagen können, der Kopf sey in der Bibel. Dies beweiset also unwiderleglich, daß jener so allgemein richtig scheinende Grund-Satz blos von dem gesunden Zustande des Menschen abgezogen, also auch blos auf ihn anwendbar ist.

Diese Art von Verrückung habe ich oben Tollheit genannt. Sie besteht, diesen Erfahrungen zufolge, darin, daß alle übrige Ideen, eine einzige ausgenommen, gänzlich ausgelöscht werden. Denn wenn nur noch einige andere Ideen zurückblieben; so könnte sie durchaus sich nicht bey einer einzigen unaufhörlich aufhalten. Sie besteht ferner darin, daß nicht einmahl die Sinne andere Ideen darbieten, daß folglich auch sogar ihre Gewalt über die Ideen gänzlich vernichtet wird. Wenigstens müsten sie manche Diverstonen verursachen, wenn sie noch einigen Einfluß auf das Denken behielten. Wie weit die körperlichen Bedürfniße des Hungers und Durstes Eindruck auf sie machen, darüber habe ich bisher noch keine Beobachtungen gefunden. Es wäre der Mühe werth, bey ihnen Acht zu geben, ob sie sich nach dem Gefühle

fühle dieſer Dinge richten, und ob nicht wenigſtens dadurch einige neue Ideen rege gemacht werden können. So viel habe ich indeßen von den Aufwärtern ſolcher Tollen erfahren, daß ſie unruhig werden und poltern, wenn ihnen nicht zur rechten Zeit die Speiſe gereicht wird. Es ſcheint alſo, daß ſie blos die mechaniſche Unruhe des Hungers empfinden, ohne jedoch gewiße beſtimmte Ideen von eßbaren Sachen dabey zu haben, weil ſie ſonſt nur Speiſe ſchreyen, und gewiße Speiſen verlangen würden. Andere hingegen ſind gegen Speiſe und Trank ganz gleichgültig; ſie verwerfen ſie zwar nicht, aber ſie verlangen ſie auch nicht. *)

Ein ſolcher Zuſtand nun kann unmöglich vorhanden ſeyn, wenn nicht alle übrige innere Organe in eine gänzliche Unthätigkeit verſetzt, und auch ſogar die zur Empfindung dienenden Nerven geſchwächt werden. Er kann unmöglich exiſtiren, wenn nicht gewiße wenige Organe allein unaufhörlich in Bewegung ſind, um der Seele beſtändig nur einerley Ideen ſichtbar zu machen. Worin nun

*) Schmuckers vermiſchte chirurgiſche Schriften, Band I. S. 177.

dies eigentlich besteht, läßt sich zwar nicht sagen; allein durch eine Analogie des Aeusern mit dem Innern läßt sich so viel muthmaßen, daß es eine Art von krampfhafter Verzuckung der innern Organe seyn muß. Vielleicht würde man durch die Anatomie hier ein wenig mehr Licht bekommen, weil die außerordentliche Lage gewißer einzelner Organe sich vielleicht leichter erkennen ließe, als eine allgemeinere Unordnung. Bis jetzt haben, so viel ich gefunden habe, die Anatomen ihre Aufmerksamkeit noch nicht auf diesen Gegenstand gerichtet.

Was diese Vermuthung noch wahrscheinlicher macht, ist, daß diese Verrückungen allemahl solche Ideen zu Gegenständen haben, mit welchen sich die Kranken in ihren gesunden Tagen am meisten beschäftigt haben. Derjenige, der immer auf dem Seile tanzte, war ein Seil-Tänzer; und derjenige, der den Kopf in der Bibel hatte, ein Theologe gewesen, welcher bey dem anhaltenden Studieren seinen Verstand verlohren hatte. Andere, diesen entgegenstehende Beobachtungen habe ich nicht gefunden; so lange also, bis sich diese zeigen werden, wird mein Allgemein-Satz

gelten

gelten müßten. Diese Beschäftigung mit einer Idee findet sich auch (wiewohl selten) bey übrigens nicht beschädigtem Verstande. Ein von einem apoplektischen Anfalle befreyter fieng bey vollkommnem Verstande von 1 bis 100 an zu zählen; er versprach es zu unterlaßen, und fieng immer wieder von neuem an, und dies eine ganze Nacht hindurch. *) Dieser konnte also andern Ideen Platz geben, konnte einsehen, daß dies thöricht sey; und konnte es doch nicht unterlaßen. Dies ist noch um desto sonderbarer, da die Zahlen und das Zählen kein eigentliches Phantasma der Augen, sondern blos eine mechanische Bewegung der Zunge, vielleicht auch der innern Gehör-Organe hier voraussetzen. Etwas diesem ähnliches begegnet uns auch zuweilen bey angestrengtem Nachdenken, wenn nemlich die Ideen nicht geschwind genug folgen, und andere fremde Vorstellungen die Aufmerksamkeit wider unsern Willen von dem Gegenstande der Aufmerksamkeit entfernen wollen. Denn alsdann pflegen wir das Haupt-Wort aus der vorhergehenden Medi-

*) Schmückers vermischte chirurgische Schriften, Band I. S. 249.

lation einige Zeit zu wiederhohlen. Hieraus folgt die Erklärung dieses Phänomens so: der Kranke fieng von ohngefähr an zu zählen; im Zählen vergaß er sich, und verfiel in unwillkührliche Distraktionen; und zählte also mechanisch fort, ohne davon ein deutliches Bewußtseyn zu haben. Gleich nach der von andern gemachten Erinnerung vergaß er auch die, durch eben die Distraktionen; und zählte also unaufhörlich fort, ob er gleich bey der neuen Erinnerung wußte, daß es unnütz war zu zählen.

Der Ordnung nach folgen nunmehr diejenigen sonderbaren Geschöpfe, die in einem einzigen Stücke sichtbar unrichtig, in allen andern aber vollkommen richtig denken. Vernunft und Unvernunft, Verstand und Unsinn ist in ihnen auf eine so wunderbare Art vereinigt, daß man beym ersten Anblicke Widersprüche der Natur zu glauben sich nicht enthalten kann. Wie ist es möglich, denkt man, daß eben der gesunde Verstand, der sie in allen übrigen leitet, sie in einem einzigen so sichtbar verläßt? Wie möglich, daß Raisonnement und Deraisonnement so nahe, so freundschaftlich bey einander wohnen können? Wenn man

blos

blos nach allgemeinen Grund-Sätzen, ohne Erfahrung fortschlösse: so würde man sich unmöglich enthalten können, diese Erscheinung für fabelhaft, für physisch absurd anzusehen. Wenn man aber Erfahrung, allein einseitige Erfahrung zu Hülfe nähme: so würde man geneigt seyn zu glauben, daß dies Phänomen sich nur bey einfältigen und der Natur nicht kundigen Leuten zeigen könne. Da man aber Beyspiele von Gelehrten, und an Verstande nicht schwächern Leuten hat, die diesen Fehler gehabt haben: so wird man dadurch in seinen Schlüßen noch weit mehr irre gemacht.

Um alles auf das genaueste aus einander zu setzen, wird es nöthig seyn, zuerst das Phänomen selbst, das ich oben Wahnsinn genennet habe, nach verschiedenen Beobachtungen zu beschreiben. Man kann die Irrthümer der Wahnsinnigen bequem in zwo Haupt-Gattungen abtheilen: einige nemlich betreffen blos die äuserlichen Verhältnisse in der Gesellschaft; andere aber den Körper des Kranken selbst. Beyspiele von geringen Leuten, die sich für sehr vornehm, auch sogar für Fürsten halten, sind bekannt genug; ich erzähle

daher nur eins von dieser Art. An einem gewissen Hofe, sagt Leibnitz,*) war ein Mann, welcher sich bestimmt glaubte, die Sachen der Protestanten auf einen bessern Fuß zu setzen, und Frankreich zu demüthigen. Deswegen hätte Gott die großen Leute durch seinen Körper wandern lassen, um ihn zu veredeln. Er will alle Prinzessinnen heyrathen, die zu verheyrathen sind, aber nur erst nachdem er sie heilig gemacht hat, um eine heilige Nachkommenschaft zu haben, die die Erde beherrschen soll. Alle Unglücksfälle des Krieges schreibt er der wenigen Achtung zu, die man gegen seine Vorschläge bezeigt hat. Wenn er mit einem Fürsten redet: so nimmt er alle nöthige Maßregeln, um seine Würde nicht zu erniedrigen. Endlich, wenn man mit ihm anfängt zu raisonniren: so vertheidigt er sich so gut, daß ich mehr als einmahl gezweifelt habe, ob sein Wahnsinn nicht erdichtet wäre; denn er befand sich nicht übel dabey. Allein diejenigen, die ihn genauer kennen, versichern mich, daß er wirklich wahnsinnig ist.

Die

*) Oeuvres posthumes, p. 100.

Die Phantaſie dieſes Mannes war von der angenehmen Art; es giebt ihrer aber weit mehrere von der unangenehmen. Ein groſſer Theolog und vortrefflicher Prediger, der dabey ein ſehr gutes Leben geführt hatte, fürchtete ſich immer vor dem Gefängniſſe; er ſchrie, er wäre wegen begangener Sünden verdammt, und hätte keine Hoffnung ſelig zu werden; er fühlte ſchon die Flammen der Hölle. Da er den Arzt erblickte: ſo ſagte er, er röche den Schwefel, der aus ſeinem Munde dringe, riechen. Als jener ihm antwortete, er wäre melancholiſch: ſo erwiederte er, es ſey nichts gewiſſers, als daß er Teufel ſähe. Zuletzt wollte er keine Speiſe mehr zu ſich nehmen.*)

Ein reicher Kaufmann glaubte, er hätte alle ſeine Güter verlohren, und müſte nunmehr nackend auf den Straſſen herum laufen. Man ließ ihn ein Buch von der Melancholie leſen; er verſtand alles ſehr gut, behauptete aber, er ſey nicht melancholiſch, ſondern vielmehr ſo geſund, daß er keine Arzeney gebrauche. Endlich ließ er ſich dazu bereden; als man ihm aber delikatere und koſtbarere

*) Foreſt. Obſervatt. Lib. X. p. 329.

Speisen vorschlug: so sagte er, er könnte sie aus Armuth nicht kaufen. Seine Frau zeigte ihm seine Reichthümer; er blieb aber dabey, daß sie nicht ihm gehörten. *)

Diese alle haben das gemeinschaftlich, daß sie in allen übrigen Stücken vollkommen so denken wie andere Menschen, daß in ihren übrigen Gedanken nicht der geringste erhebliche Fehler ist. Ja, auch selbst über ihre offenbahren Irrthümer raisonniren sie sehr vernünftig, und handeln ihnen eben so gemäß, als ob es die offenbahrsten Wahrheiten wären. Es besteht also dieser Fehler blos darin, daß sie eine gewiße sichtbar irrige Sache als wahr annehmen, und nun auf diesem seichten Grunde weiter fortbauen. Von diesem Irrthume nun sind sie durch nichts zu überführen; nicht Raisonnement, nicht Zeugniß anderer Menschen, auch nicht einmahl Zeugniß ihrer eigenen Sinne kann sie überzeugen, daß sie das nicht sind, wofür sie sich halten. Und dieß ist eben das Sonderbare in dieser Art des Wahnsinnes, daß sie eben die Grund-Sätze, deren sie sich überall in ihrem Denken bedienen,

*) Foreſt. Obſeruatt. Lib. X. p. 333.

nen, durchaus in dem einzigen Falle ihres Irrthumes nicht wollen gelten laßen.

Man könnte glauben, dies sey leicht so zu erklären, daß diese Leute oft an eine gewiße irrige Sache mit solcher Anstrengung denken, daß sie sie endlich für wahr halten. Derjenige, der sich für eine vornehme Person hielt, könnte man meynen, habe sehr gewünscht es zu seyn, habe so oft an seinen Wunsch gedacht, so oft ihn schon in Gedanken erfüllt gesehen, daß er sich endlich überzeugt habe, er sey wirklich erfüllt. So wie es Lügner giebt, die eine selbst erfundene Lüge so oft erzählen, bis sie sie selbst glauben: so könnte es ja wohl auch Menschen geben, die ihre Irrthümer so oft und so lebhaft überdenken, bis sie bey ihnen zur Wahrheit werden. Allein so scheinbar auch dies ist, so dürfte es doch zur Auflösung des vorgelegten Problems schwerlich zureichen. Die Sinne muſten nothwendig jenen in seinen Gedanken vornehmen Mann erinnern, daß er es nicht war; sein Gedächtniß muste ihm sagen, daß er bey weitem von so erhabener Abkunft nicht war, als er zu seyn glaubte; das ganze Betragen der Leute gegen ihn muste ihm

wenn

wenn er nur ein wenig Reflexion hätte, überzeugen, daß man ihn aufzuziehen suchte. Noch mehr aber muste dies bey dem reichen Kaufmanne geschehen, welcher sich für arm geworden ansahe, obgleich sein Haus, sein Geld, seine Frau, mit einem Wort, alles um ihn, ihn vom Gegentheil überführen muste. So lange man also durch dieses Raisonnement nicht begreiflich macht, daß Menschen, die sehr oft an einen Irrthum denken, auch eben dadurch das Gedächtniß und die Erinnerung an ihre vorigen Umstände, den Glauben an handgreifliche Sensationen verlieren: so lange wird man mit dieser Erklärung nicht zureichen.

Um desto weniger zureichen, da es Leute giebt, die sich ihren eigenen Körper ganz anders vorstellen, als er wirklich ist, und den Natur-Gesetzen zufolge seyn kann. Auch von dieser andern Art des Wahnsinnes muß ich, um dies einleuchtend zu machen, und zugleich eine bessere Erklärung dieses Phänomens zu suchen, noch einige Beyspiele anführen. Ein gelehrter und sonst ganz vernünftiger Mann hielt seine beyden Beine für strohern. Er ließ sich diesen Irrthum durch kei-

nen

nen Gegengrund benehmen; seine Freunde sag-
ten, er sollte sie doch am hellen Tage genau an-
sehen, mit seinen Fingern betasten, so wür-
de er sie in ihrer völligen natürlichen Beschaf-
fenheit finden; allein es half alles nichts.*)
Ein anderer glaubte einen Elephanten-Rüs-
sel statt der Nase bekommen zu haben; er
kehrte sich weder an das einmüthige Zeugniß
aller anwesenden, noch an das Gefühl, noch
an seinen Anblick im Spiegel, noch an Ver-
nunft-Schlüsse.**) Ja, was noch mehr ist,
man hat Leute gesehen, die da glaubten, sie
wären in Wölfe oder Bären verwandelt, und
aus diesem Grunde gleich diesen Thieren in
den Wildnissen herumirrten.***) Einige ha-
ben sich für todt gehalten, und deswegen
nichts essen wollen, weil es die Todten nicht
zu thun pflegten. †)

Was sollen wir nun zu diesen sagen?
Noch immer, daß einerley Idee dadurch der
Seele sehr tief eingeprägt wird, daß diese
Leute

*) Hall. Comm. in Fmel. Boerhaav. T. IV.
p. 284.
**) Ebendas. p. 484.
***) Foreſt. Obſervat. Lib. IX. p. 348.
†) Ebendas. p. 310. Lib. X.

Leute oft und lange an einerley Sache denken? daß diese unrichtige Idee ihre Raisonnements und ihren gesunden Verstand verdirbt? Mich wundert, daß der Herr von Haller *) und van Swieten, **) da sie doch durch Anatomie und Physiologie der wahren Ursache näher gebracht waren, da sie Erfahrungen genug vor sich hatten, die sich hiemit durchaus nicht reimen, doch diesen gewöhnlichen Satz nicht verworfen haben. Es ist nicht genug, daß die Seele nur an eine gewiße Sache lebhaft denkt, um sie zu glauben; es ist nicht genug, daß sie immer daran denkt, um das Zeugniß der Sinne und anderer Menschen zu schwächen. Ich kann noch so lange und noch so lebhaft denken ein König zu seyn: so werden doch dadurch meine Sinne ihr Gegengewicht nicht verliehren, noch nicht aufhören, mir alle Augenblicke laut zuzurufen, du bist nicht König, du bist ein Narr, wenn du es zu seyn glaubst. Noch mehr ist dies bey diesen beyden großen Männern zu verwundern,

*) Hall. Comm. in Prael. Boerhaav. T. IV. p. 482.

**) Van Swieten Comm. in Aphor. Boerhaav. T. III. p. 512.

wundern, da sie alle übrige Beschaffenheiten der Krankheit aus den Fehlern der Organisation allein ableiten.

Die Ursache kann keine andere seyn, als die unordentliche Bewegung oder Verderbung gewißer innern Organe, wodurch gewiße Ideen den Empfindungen an Lebhaftigkeit gleich, und also für die Seele an Überzeugungskraft den Empfindungen gleich werden. Bey denen, die sich von vornehmer Abkunft, oder arm, oder reich zu seyn glauben, ist das Bild von diesen Umständen so lebhaft, daß es durch die Sensationen nicht widerlegt werden kann, weil die Bewegung der innern Organe eine solche Lebhaftigkeit nothwendig macht. Daher laßen sich auch solche Leute durch die Erinnerung an ihren vorigen Zustand nicht überführen, weil sie ihn entweder vergeßen, oder die Nachrichten davon für falsch halten müßen, da sie ihren jetzt so deutlich gesehenen Ideen gerade widersprechen. So wie ein Mensch, dem die Phantasie das Bild eines Feindes im hitzigen Fieber lebhaft darstellt, durch kein Raisonnement, durch kein Zeugniß anderer Menschen, durch keinen Widerspruch seiner übrigen Sinne von der Mey-

nung

mung sich abbringen läßt, daß wirklich ein Feind da ist: so lassen sich auch diese Wahnsinnigen durch nichts bewegen, das Gegentheil von dem zu glauben, was ihnen ihre Phantasie in der völligen Klarheit wirklicher Empfindungen darstellt.

Bey denen, die stroherne oder gläserne Beine, grosse Elephanten-Rüssel, keinen Kopf zu haben glauben, ist ohne Zweifel das Phantasma von diesen Dingen stärker als die Empfindung. Sie empfinden innerlich, daß ihre Beine von Stroh oder Glas, ihre Nase ein Elephanten-Rüssel, ihr Rumpf ohne Kopf ist; folglich glauben sie es. Wie aber ist dies möglich? wie möglich, daß man gegen seine klärsten Gefühle Beine von Stroh zu haben glauben kann? Gegen die klärsten Gefühle freylich unmöglich; aber diese klärsten Gefühle gehen eben durch die Verderbung der innern Organe verlohren. Wer strohrne Beine zu haben glaubt, hat inwendig eben das Gefühl von ihnen, das er haben würde, wenn sie wirklich von Stroh wären; wer statt der Nase sich mit einem Elephanten-Rüssel begabt zu seyn glaubt, der fühlt inwendig den Elephanten-Rüssel eben so deutlich, als ob er

wirklich

wirklich da wäre, u. s. w. Aber wie kann man fühlen, einen Elephanten-Rüssel oder gläserne Beine zu haben?

Daß man sich dies zum Scherze einbilden kann, ist nicht nur nicht unmöglich, sondern auch sehr leicht möglich. Ich finde keine Schwierigkeit dabey, mir vorzustellen, daß meine Beine von Stroh, oder meine Nase ein Elephanten-Rüssel ist. Ich darf nur durch Anstrengung der Dicht-Kraft die Linien meiner Nase verlängern, und in die Breite ausdehnen: so sehe ich einen Elephanten-Rüssel hängen; ich darf nur die Haut meiner Beine in Gedanken mit Stroh ausstopfen: so habe ich strohene Beine. Aber diese Imagination ist noch kein Gefühl. — Sie kann es doch werden, und dies auf folgende Art: von jedem Theile des menschlichen Körpers gehen Nerven nach dem Gehirn, durch die die Seele von seinem Daseyn und seinem guten oder übeln Zustande benachrichtigt wird. Gesetzt nun, diese Nerven würden inwendig verletzt: so würde man von dem Gliede ein anderes Gefühl haben als vorher; gesetzt die Nerven von den Beinen leiden eine gewisse Schwächung, als die das Gefühl von Zerbrechlichkeit giebt:

so wird die Seele ihre Beine nun nicht mehr für wirkliche Beine, sondern für etwas ganz anders halten müssen. Sie wird also glauben, sie bestehen aus Glas, oder Stroh, oder sonst einer andern leicht zerbrechlichen Materie. Gegen dieses Gefühl wird das Zeugniß anderer Sinne, und anderer Menschen nichts ausrichten, weil dies die Seele nicht so lebhaft rührt, als jenes innere Gefühl.

Auf eben die Art läßt es sich erklären, wie es Menschen geben kann, die keinen Kopf zu haben glauben. Man darf nur annehmen, daß diejenigen Nerven, die in uns das Bewußtseyn hervorbringen, daß wir einen haben, durch Lähmung unthätig gemacht werden; so wird gleich das Gefühl vom Kopfe verschwinden, und man wird glauben ohne Kopf zu seyn. Auf eben die Art läßt sich auch erklären, wie Menschen sich für Wölfe, Bären, u. s. w. halten. Man darf nur annehmen, daß die Nerven, durch die sie das Gefühl ihrer menschlichen Gestalt haben, sich so verändern, daß sie die Gestalt eines Wolfes, oder eines Bären darstellen.

Worin nun diese Veränderung bestehe, und wie die innern Organe sich bewegen oder

falten

sulten müßen, um einen Menschen empfinden zu machen, er habe keinen Kopf, er habe sich in einen Wolf verwandelt, darnach frage man mich nicht. Da ich nicht weiß, wie sie es machen, mich meine jetzige Menschen-Gestalt empfinden zu laßen: so weiß ich noch viel weniger, wie sie es machen diese Empfindung zu verderben.

Daß aber dies die wahre Ursache dieser irrigen Phantasien ist, wird man noch mehr aus der Aufsuchung der verschiedenen Umstände sehen, die sie hervorbringen. Boerhaave rechnet ihrer fünfe; darunter aber auch einige nicht genug ausgemachte: einen starken sinnlichen Eindruck, den Traum, heftige Krankheiten, Affekten, und den Einfluß der Einbildungs-Kraft der Mutter. *) Dabey übergeht er eine Haupt-Ursache, die Verderbung des Blutes und der Säfte. Die durch Erfahrungen ausgemachten Ursachen sind: 1) starke Sensation. Man nahm mit einem jungen Rechtsgelehrten, welcher zu fleißig studierte, eine Reise zur Zerstreuung vor. Bey Besehung des Schloßes zu Muyde er-

 blickte

*) Boerhaav. de Morb. Neru. Tom. II. p. 410. sqq.

blickte man den Stuhl, auf dem Florentius, Graf von Holland, wegen seiner an der Mechthilde begangenen Ausschweifung gefangen gesessen hatte. Diesen Stuhl ist so beschaffen, daß derjenige, welcher sich darauf setzt, sogleich in Eisen geschloßen, und auf dem Stuhle befestigt wird. Zum Schertz hat man den jungen Rechtsgelehrten, sich ein wenig zu setzen; er that es, wurde angeschloßen, erschrak, und gieng stillschweigend nach Hause. Darauf beklagte er sich, er würde vom Richter aufgesucht, um am Leben gestraft zu werden.*) Der oben erwähnte Prediger war genöthigt gewesen, gewiße Dinge auf offenem Felde zu verrichten; er war dabey von ohngefähr von andern gesehen worden, hatte sich darüber so erschrocken und geschämt, daß er sich einbildete, wegen begangener Sünden in der Hölle zu seyn.**)

Noch mehr erhellt dies daraus, daß diese ungereimten Einbildungen oft durch sinnliche stärkere Eindrücke glücklich geheilt werden. Derjenige, welcher seine Beine für stei-

hern

*) Boerhaave de Morb. Nerv. T. II. p. 401.
**) Foreſt. Obſeruatt. Lib. X. p. 330.

Herrn hielt, wurde auf folgende Art wieder hergestellt. Man bat ihn inständig, seine Beine mit den stärksten Stiefeln zu verwahren, um zur Erhohlung aufs Land reisen zu können. Er ließ sich bewegen, wurde aber auf der Reise von zween deswegen bestellten und verkleideten Studenten angefallen, als ob sie ihn berauben und ermorden wollten. In der Angst dachte er nicht an seine strohernen Beine, sprang aus dem Wagen, und wurde von seiner Einbildung geheilt. *) Derjenige, dessen Nase seiner Meynung nach einem Elephanten-Rüssel glich, ward dadurch hergestellt, daß man ihm eine kleine Wunde am Kopfe machte, und dabey versicherte, man habe den Rüssel abgeschnitten. Einen jungen Rechtsgelehrten zu Paris, der darum sein Wasser nicht lassen wollte, weil er die ganze Stadt zu überschwemmen befürchtete, heilte man damit, daß man ihm berichtete, es wäre in der Stadt ein solcher Brand entstanden, der durch keine menschliche Hülfe gelöscht werden könnte. Aus Patriotismus öffnete er seine Quelle, und wurde geheilt.

*) Hall. Comm. in Prael. Boerhaav. T. IV. P. 484.

heilt. *) Van Swieten, **) Foreſtus, ***) und andere mehr, erzählen mehrere Geſchichten von ähnlichen Curen, die ich aber der Kürze wegen übergehen zu müſſen glaube.

Die Erklärung der Entſtehung des Uebels wird eben ſo wie die ſeiner Heilung durch ſtarke Empfindungen nunmehr keinen Schwierigkeiten unterworfen ſeyn, wenn man nur nicht das Unmögliche verlangt, daß alles auf das genaueſte ſoll erklärt werden. Starke ſinnliche Eindrücke bewegen die Gehirnſtaft, oder auch ſetzen die lebend. Geiſter ſtark in Bewegung. Dadurch bekommen einige Organe eine ungewöhnliche Lage, und daraus entſteht die irrige Phantaſie. Eben ſo werden auch durch ſolche Senſationen Organe wieder in Bewegung geſetzt, die vorher unthätig waren, oder die eine unrechte Lage angenommen hatten, und dadurch vergeht die irrige Phantaſie.

Was

*) Hall. Comm. in Prael. Boerhaav. T. IV. p. 484.

**) Van Swieten Comm. in Aphor. Boerhaav. T. III. p. 513.

***) Foreſt. Obſervat. Lib. X. p. 110.

Was Boerhaave von den Träumen sagt, gehört nicht eigentlich hieher. Das Beyspiel vom Spinoza beweiset weiter nichts, als daß man ein Traum-Bild lange behalten, nicht aber, daß man davon wahnsinnig werden kann. Andere Beyspiele von Leuten, die durch Träume verrückt geworden wären, habe ich nicht gefunden; und so lange bis sich diese nicht finden werden, ist man auch nicht berechtigt, die Träume unter die Ursachen des Wahnsinnes zu setzen.

Was er ferner von den nicht gut geheilten Krankheiten des Gehirns erwähnt, gehört auch nicht eigentlich hieher; denn da bey diesen schon vorher Verrückung da war: so erklärt dies nicht die Entstehung, sondern höchstens die Verwandelung einer Art von Verrückung in die andere.

Heftige Leidenschaften. Die Beyspiele von denen, die aus Liebe oder heftigem Verdruß, u. s. w. wahnsinnig geworden sind, sind zu häufig und zu bekannt, als daß man sich lange dabey aufhalten dürfte. Die Erklärung aber, wie sie es dadurch werden, verdient noch einige Aufmerksamkeit. In diesen heftigen Leidenschaften denkt man unaufhör-

lich an einerley Sache. Die Urſache und der Gegenſtand der Leidenſchaft iſt auch das Ziel der Ideen-Verbindungen. Dadurch wird dieſe Idee der Seele tief eingeprägt, und geſchickt gemacht, ſich bey allen und jeden Gelegenheiten zu erneuern. Eben dieſes Denken aber an einerley Sache macht, daß die Säfte ſich nach und nach verderben. Man weiß, daß einerley lange fortgeſetzte Beſchäftigung mehr ſchwächt, als Abwechſelung von Arbeiten, wenn ſie auch mit eben der Anſtrengung verbunden iſt. Man weiß ferner, daß diejenigen, die immer an einerley denken, alle Zerſtreuungen, alle Bewegungen des Körpers ſo viel möglich zu vermeiden ſuchen. Daraus entſteht folglich ein Mangel an gehöriger Ausdünſtung und Ausarbeitung der zur Unterhaltung des Körpers dienenden Säfte. Das zuſammen verdirbt das Blut, das verdorbene Blut verdirbt die andern Säfte, dieſe die innern Organe, und dieſe die Einbildungs-Kraft.

Was Boerhaave von dem Einfluße der Einbildungs-Kraft der Mutter ſagt, iſt noch zu ſehr unausgemacht, als daß man daraus eine Urſache des Wahnſinnes machen dürfte.

Man

Man disputirt noch immer sehr stark, und von beyden Seiten mit sehr starken Gründen, ob die Einbildungs-Kraft der Mutter überhaupt einigen Einfluß auf das Kind hat. Und gesetzt auch, dies wäre wirklich: so giebt es doch derer, die wahnsinnig gebohren werden, so wenige; und der andern Ursachen können so viele seyn, daß man auch denn noch nicht die Einbildungs-Kraft der Mutter so gleich zur Ursache des Wahnsinns machen darf. Der Familien-Haß, auf welchen sich Boerhaave hauptsächlich beruft, kann eben so leicht, und eben so gut aus frühen Eindrücken in der Kindheit, als dem Einflusse der Imagination der Mutter während ihrer Schwangerschaft entstanden seyn. Die erblichen Verrückungen, die nach einigen Wahrnehmungen in einigen Familien Jahrhunderte hindurch fortdauern, können, so wie andere erbliche Krankheiten, aus mancherley physischen, noch nicht genug erforschten Ursachen entstehen. Und dies ist um desto wahrscheinlicher, da die Mütter gemeiniglich aus nicht angesteckten Familien genommen, und die Kinder zu einer Zeit gezeugt werden, wo die Väter noch keine Verrückungen erfahren haben; wo

also die Aerzte sich vor diesem Uebel nicht fürchten können.

3) Verderbung des Blutes und der Säfte aus blos mechanischen Ursachen. Man weiß, daß einige zur Schwermuth mehr geneigt sind, als andere; man weiß auch, daß dies blos aus irgend einem Fehler im Baue des Körpers entsteht. Man weiß ferner, daß gewisse Arten von Beschäftigungen zur Verdickung des Blutes führen, z. B. vieles Still-Sitzen, gar zu starke körperliche Uebungen bey großer Hitze; gewisse Nahrungs-Mittel u. s. w. Da nun aus dieser Verderbung der Säfte Wahnsinn entspringt: so kann auch kein Zweifel seyn, daß die bloße aus körperlichen Ursachen herrührende Verderbung des Blutes und der Säfte nicht wahnsinnig machen sollte.

Diese drey Ursachen nun geben auch zugleich die Phantasmen her, die der Gegenstand des Wahnsinns werden. Die starken und ungewöhnlichen Sensationen nehmen die Bilder aus den Affekten, mit welchen sie verbunden waren. Wie der Sensation des Rechtsgelehrten, der sich auf den Stuhl des Terentius setzte, war Furcht vor lebend. Ge-

fahr,

fahr, und zugleich die Idee verbunden, daß diese Lebens-Gefahr aus einem begangenen Verbrechen entstehe, weil Florentius wegen eines solchen Verbrechens auf diesen Stuhl gesetzt war. Daraus bildete sich das Phantasma, daß die Richter ihn aufsuchten, um ihn zum Tode zu verurtheilen. Mit der Sensation des Predigers war Schaam und Reue über eine begangene Unanständigkeit verbunden. Daraus entstand das Phantasma, daß er wegen begangener Verbrechen in der Hölle gestraft würde. Die Leidenschaften nehmen die Bilder aus sich selbst und ihren Ursachen unmittelbar her: die aus Liebe wahnsinnig gewordenen denken nichts als Liebe; die aus Rachsucht, nichts als ihren Feind; die aus Stolz, nichts als hohe Ehrenstellen, u. s. w. Bey dem blos aus mechanischer Verderbung der Säfte entstandenen Wahnsinne werden die Ideen manchmahl aus der Beschäftigung, bey der der Wahnsinn sich geäußert hat, oder der Lieblings-Beschäftigung der Wahnsinnigen entlehnt. Manchmahl aber entstehen sie auch aus gewißen innern Gefühlen der körperlichen Unordnung. Zween Mönche hatten Wasser-Schierling genossen, fühlten die

von

von einem heftigen Durst, und eine große innerliche Hitze. Der eine stürzte sich in einen benachbarten Pfuhl, weil er sagte, er wäre in eine Gans verwandelt; der andere zerriß seine Kleider, suchte einen Fluß, um seinen innerlichen Brand zu löschen, weil er zur Ente geworden wäre, und ohne Wasser nicht leben könnte.*) Andere, deren geschwächte Nerven und langsam bewegtes Blut sie zur Furcht geneigt macht, sehen Bilder von Henkern und Exekutionen, oder von Kröten, Schlangen, Spinnen vor sich herumlaufen, die ihnen eine unbeschreibliche Angst einjagen.**) Noch andere, die im Magen Schmerz empfinden, glauben eine Schlange darin zu haben.***) Beyspiele dieser Art giebt es bey den Aerzten schon viele; und wenn man sie genauer untersuchte: so könnte man gewisse Regeln abziehen, wie aus der Beschaffenheit der Phantasmen der Sitz und die Ursache der Krankheit zu erkennen ist.

Nach

*) Wepfer Cicut. aquat. Hist. p. 32.

**) Camerarii eclecticae Medicinae Specimina, p. 6 sqq.

***) Ebendas. S. 12.

Nach dieſem Haupt-Phantaſum mus werden die übrigen zunächſt, damit verbundenen Ideen modificirt, weil die Seele in ihrem Gedanken-Syſteme keine offenbahren Widerſprüche dulden kann, und weil die Wahnſinnigen in der Verbindung der Ideen keinen Fehler haben. Wer aus Hochmuth wahnſinnig geworden iſt, denkt ſich als einen groſſen vornehmen Mann, beträgt ſich als ein ſolcher, ertheilt Ehren-Aemter, verſpricht güldene Berge, u. ſ. w. alle ſeine übrigen Ideen, die mit dieſer keine Verbindung haben, läſſet er in ihrer alten Ordnung, und ändert an ihnen nichts. Daher denkt er in dem Objekte ſeines Wahnſinnes zuſammenhängend, ſchlieſſt richtig, nur ſetzt er falſche Principia; in allen übrigen Stücken aber denkt und ſchlieſſet er ſo, wie alle andere Menſchenſöhnes er iſt alſo halb geſcheut und halb nicht geſcheut zugleich.

Von der Albernheit oder Narrheit habe ich hier nichts beſonders anzumerken. Die Ideen darin ſind eben ſo unzuſammenhangend, als in den Verrückungen hitziger Fieber; und alſo gilt das, was dort geſagt iſt, auch hier. Nur darin iſt dieſe Verrückung von jener verſchie-

schieden, daß sie anhaltender ist, folglich aus dauerhaften Ursachen entsteht. Wahrscheinlich sind diese Ursachen nichts anders, als eine zu große Schwächung der innern Organe; denn man bemerkt, daß gar zu alte Leute in diesen Fehler gern verfallen. Das Gedächtniß wird geschwächt, und eben dadurch verliehren sie die Herrschaft über die Folge der Ideen, eben dadurch wird der Lauf ihrer Gedanken unordentlich gemacht. Die Sinne verliehren bey den Alten ihre Stärke: eben dadurch also vergeßen sie leicht die Verhältnisse, worin sie sich jedesmahl befunden; eben dadurch werden Sensationen und Bilder ohne Unterschied durcheinander geworfen.

Es ist nun noch die Naserey allein zu beschreiben übrig. Zorn, Mißvergnügen, Verzweifelung, und andere heftende Affekten sind mit ihr verbunden, und machen ihr charakteristisches Kennzeichen aus. Doch rasende Leute sind nicht immer; sie haben manchmahl Zwischenräume, wo sie ganz vernünftig sind, manchmahl zwar auch Ruhe-Punkte, aber doch keine vernünftige Augenblicke. Genaue Beschreibungen ihrer verschiedenen Handlungen sind sehr selten; vielleicht giebt es auch

gar

gar keine, die vollkommen ins Detail gehen. Hier iſt jedoch eine, die mir noch das meiſte davon zu enthalten ſcheint. Ein Mann, der in einem eigentlich dazu erbauten Hauſe von dicken Balken verwahrt werden muſte, weil er die Ketten zerſprengte und die Mauern durchbeißete, befand ſich in dem heftigſten Zuſtande der Raſerey. Er raſete zwar nicht unaufhörlich, aber auch in dieſen Zwiſchen-Räumen war er niemahls bey Verſtande. War er allein, ſo zerſtückte er die Hemden und Kleidungsſtücke, die er während der Raſerey zerriſſen hatte, noch mehr, hängte ſie auf eine ſeltſame Weiſe zuſammen, und ſich um den Leib; er machte von ſeinem Unrathe allerley unförmliche Bilder, mit denen er als mit lebendigen Perſonen redete. Er redete auch mit Leuten, verſtund was ſie ſagten, wann es ſehr bekannte Sachen waren, und antwortete, aber es lief allezeit auf verwirrte Dinge hinaus. Ich ſahe ihn zum öftern, fragte ihn verſchiedenes; allein es war aus ſeinen Antworten nichts zu nehmen. Dahin lief das meiſte immer darauf hinaus, daß die Sonne des himmliſchen Vaters Angeſicht ſey, daß ſie mit ihm rede, und daß er ein

Sohn

Sehn von einem gewissen, auch seiner Enthaltung wegen, berühmten Heldur sey. Diese Thorheiten mischte er unter alle seine Antworten. — Nichts desto weniger wuste er allemahl das Evangelium anzugeben, wenn man ihn den Sonntag nannte; und hierin fehlte er nie, wie ich auch von vielen andern Personen habe bezeugen hören, die ihn deswegen befragt hatten. Die Ursache hievon ist in der langen Uebung zu suchen, da er den Nahmen des Sonntages, und den Anfang oder Innhalt des Evangelii mit einander verknüpft hatte.*)

Hieraus ist klar, daß die Rasenden gewisse Phantasmata haben, die sie für wirkliche Empfindungen ansehen. Diese Phantasmata aber müssen durch die Verderbung der innern Organe noch weit unordentlicher auf einander folgen, als bey den Wahnsinnigen, weil hier gar kein ordentliches Raisonnement, gar keine vernünftige Zusammensetzung der Ideen mehr vorhanden ist. Hier also hat die Seele alle Herrschaft über ihre Ideen gänzlich verlohren, hier hängt sie allein von dem Organen-Spiele ab. Die hei-

tigen

*) Altes Hamb. Mag. T. V. p. 159.

tigen Affekten aber entstehen bey den Rasenden ohne Zweifel von gewissen innern heftigen Reizen der Nerven; denn man hat nach den oben mitgetheilten Beobachtungen bey ihnen Knochen und fremde Körper im Gehirn, Zerfreßungen der Würmer und andere starke Beschädigungen der Organisation mehr gefunden.

Noch sichtbarer ist dies bey solchen Rasenden, die abwechselnd rasend und vernünftig sind; denn diese Abwechselung kann von keiner andern Ursache, als von dem abwechselnden Reize der Organe herrühren. Die beobachtenden Aerzte, noch weniger aber die Philosophen haben sich nie genau darnach erkundigt, wie die Empfindung eigentlich beschaffen ist, die sie vor ihren Paroxysmen haben. Van Helmont hat einiges vortreffliche hierüber gesagt, welches aber doch auch noch nicht detaillirt genug ist. Hier sind seine Bemerkungen, die auch zugleich noch das, was ich oben von dem Reize der Organisation gesagt habe, bestätigen.

Ich habe bemerkt, daß bey den Verrückungen zuerst das Gedächtniß wankt, daß darauf eine wider Willen emporkommende

und unaufhörliche Vorstellung einer einzigen Sache erfolgt. — Ich habe einige Verrückte genau befragt, und erfahren, daß eine dunkle Vorstellung und ein geheimer Reitz zur Raserey von den Hypochondern emporstiege, daß diese Idee sie anfangs wider ihren Willen beschwerte, bis sie endlich die völlige Herrschaft erlangt hätte. Wenn sie wieder zu sich kamen, wusten sie von allem vorgefallenen nichts. Sie beklagten sich, daß sie zuerst aller vernünftigen Folge der Gedanken beraubt würden, daß sie darauf auf eine einzige Idee fest geheftet würden, außer der sie nichts denken könnten; daß mit dieser Idee Traurigkeit, unangenehme Empfindung verbunden wäre. Sie dächten diese Idee nicht anders, als ob sie sie im Spiegel allezeit angeschauet hätten; ja sie wüsten nicht, daß sie alsdenn dies dächten, ob sie gleich so steif daran dächten, daß sie gantze Tage hindurch ohne alle Ermüdung stehen blieben, wenn sie beym Anfalle der Raserey gerade im Stehen begriffen wären, ohne doch zu wissen, daß sie ständen. — Einige beklagten sich, daß sie bey Entstehung des Paroxysmus von einer Menge unwillkührlicher und widerlicher Gedanken über-

überfallen würden, wie von einem von unten aufsteigenden Rauche; daß, wenn sie sich bemühten, diesen Strom durch Raisonnement zu unterdrücken, er dennoch eben so heftig und eben so unwiderstehlich zurückkehrte. — Bey den Rasenden ist es etwas besonders, daß sie, wenn sie auch nackend auf der bloßen Erde, auch sogar auf Marmor liegen, und von der kältesten Luft angeweht werden, doch nicht erfrieren, doch nicht die Kälte fühlen.*)

So weit van Helmont, bey dem ich beklage, daß seine excentrische Imagination, und seine sonderbaren Hypothesen, die Schreibart mit so vielen dunkeln und verworrenen Bildern angefüllt haben, daß man Mühe hat einigen Sinn herauszubringen. Wäre er noch ein wenig mehr Beobachter, und ein wenig weniger Phantast gewesen: so würde er auf diesem Wege die vortrefflichsten Bemerkungen und Grund-Sätze haben finden müssen. Was er von der Schwächung des Gedächtnißes bey den Rasenden sagt, das wird auch noch durch folgende Beobachtung bestätigt: ein junger Mensch vergaß auf der Stelle alles, was er thun wollte, wenn er den Nachttopf

*) Van Helmont Idea demens, §. 74.

ergriff: so behielt er ihn in der Hand, ohne ihn zu gebrauchen; und wenn er sich sonst entledigen wollte: so wuste er gleich hernach von nichts mehr. Er verfiel darauf in eine völlige Wuth, so daß man ihm Ketten anlegen muste.*)

Woher aber die aussterordentliche Ertragung der Kälte entstehen mag, ingleichen woher es kommt, daß die Wütenden so aussterordentliche Kräfte haben, darüber hat man bisher, so viel ich weiß, noch nichts befriedigendes gesagt. Man weiß aus andern Erfahrungen, daß heftige Affekten dem Körper ungewöhnliche Stärke geben; aber man weiß noch nicht, worin die eigentliche Ursache dieser Stärke zu suchen ist. Ein gesunder und starker Mensch kann auch mit gröster Anstrengung aller seiner Kräfte das nicht, was ein Rasender oder ein heftig Zorniger mit leichter Mühe ausrichtet. So bald die Rasenden wieder zu sich kommen oder geheilt werden, verlieren sie auch diese ungewöhnliche Stärke. Sie muß also von einer ganz besondern und noch nicht genug untersuchten Beschaffenheit unserer Organisation entstehen, weil sie so

sehr

*) Forst. Observat. Lib. X. p. 337.

ſehr von den gewöhnlichen Natur-Geſetzen abweicht.

Mit den Anfällen der Raſerey iſt nicht immer einerley Affekt verbunden; ſondern mehrere zum Theil grimmige, zum Theil auch luſtige Affekten wechſeln mit einander ab. Bald, ſagt Foreſtus, ergrimmen ſie, bald aber ſetzen ſie ſich. *) Auch dieſe Abwechſelung der Affekten iſt noch nicht hinlänglich beobachtet worden, wenigſtens habe ich noch keine detaillirte Beſchreibung davon finden können.

Daß das Empfindungs-Syſtem der Raſenden, noch weit mehr als das der Wahnſinnigen in Unordnung ſeyn muß, folgt aus der Aehnlichkeit der Raſerey mit den Delirien der hitzigen Fieber von ſelbſt. Einzelne Erfahrungen hiezu ſind folgende: ſie rupfen an den Bettdecken, als ob ſie etwas wegnehmen wollten; ſie greifen nach fliegenden Inſekten, die nicht da ſind; ſie beklagen ſich über unangenehme Gerüche, davon andere nichts empfinden. **) Dieſe Beyſpiele beweiſen, daß ſie Dinge zu empfinden glauben, die ſie wirk-

*) Foreſt. Obſeruatt. Lib. X. p. 318.
**) Ebendaſ.

lich nicht empfinden; so wie das, daß sie ihren eigenen Koth verzehren, beweiset, daß sie wirkliche Eindrücke auf die Organe anders empfangen als gesunde Menschen. Es frägt sich aber noch, ob diese Verderbung der Sensationen allgemein ist, so daß kein Sinn ihnen richtige Vorstellungen giebt? Herr Mekel scheint dies zu bejahen: die Tollen und Blödsinnigen, sagt er, bekommen in der That nicht die Eindrücke und Vorstellungen auf eine der Natur gemäße Art durch die Sinne; denn sie unterscheiden die Gegenstände nicht, welche sie mit Augen sehen; sie unterscheiden nicht nach dem Geschmacke die angenehmen und heilsamen Dinge von denen, wogegen man einen natürlichen Abscheu hat. — Eben diese Bewandtniß hat es auch mit dem Geruche.*) Dem Ausspruche dieses großen Anatomen glaube ich dies entgegensetzen zu können, daß der Rasende ohne vernünftige Intervalle, von dem ich oben geredet habe, die ihm vorgelegten Fragen verstand, und das Evangelium für jeden Sonntag richtig angab. Sein Gehör also war unverletzt. Dann auch dies, daß manche Rasende gute verstän-

*) Neues Hannö. Mag. T. IX. p. 13.

verſtändige Augenblicke haben, wo ſie richtig empfinden und denken. Alſo ſind ihre ſinnlichen Organe an ſich nicht verletzt, die äuſſern Nerven empfinden gantz richtig, nur wird die Empfindung inwendig im Gehirn durch die hinzugefügten Phantasmen verdorben. Genauere Beobachtungen aber über die Frage, ob bey allen Raſereyen alle, oder nur einige Sinne verletzt werden? und welches diejenigen Sinne ſind, die am meiſten dabey leiden, fehlen uns noch. Irre ich nicht: ſo werden bey den Fieber-Verrückungen hauptſächlich die Augen, ſelten aber der Geruch und das Gehör verdorben. Bey den Raſereyen hingegen werden auch der Geſchmack, der Geruch, und das Gehör verfälſcht. Ob auch das Gefühl dabey leidet, darüber habe ich noch keine entſcheidende Wahrnehmung gefunden.

Das Geſicht überhaupt iſt derjenige Sinn, der am leichteſten durch die Phantaſie getäuſcht wird; auf ihn folgt das Gehör, dann der Geruch, dann der Geſchmack, und endlich das Gefühl. Wenn dies durch hinlängliche Beobachtungen auſſer Zweifel geſetzt wäre: ſo könnte man die Frage aufwerfen, woher die-

ser Unterschied? Und wenn man den Grund davon in der Organisation gefunden hätte: dann könnte man dadurch auch einen genauen Unterschied zwischen den febrilischen Verrückungen und den Raserеyen festsetzen. Dann könnte man daraus die Folgerung mit Zuverläßigkeit ziehen, daß in den Raserеyen die innern Organe weit heftiger, weit konvulsivischer bewegt werden müßen, als in den Fiebr. Verrückungen. Man könnte diesen Satz noch näher so bestimmen, daß bey den febrilischen Delirien nur ein Theil der innern Organisation, bey den Raserеyen hingegen das ganze gemeinschaftliche Sensorium in gewaltsamer Unordnung sich befindet.

In dieser heftigen Bewegung nun der innern Organe werden die Ideen manchmahl auf eine so sonderbare Weise gestellet, daß sie auch einen vernünftigen Zusammenhang bekommen. Ich habe, sagt van Swieten, ein Weib gesehen, welches in den Anfällen der Raserey alles in Versen sprach, und den Numerus der Verse, und die Reime mit bewundernswürdiger Leichtigkeit fand, da sie doch in ihrem gesunden Zustande dies durchaus nicht konnte, ja, es niemahls vorher

versucht

versuche hatte, weil sie stets mit Mühe sich ihren Unterhalt erwerben müste, und von ziemlich stumpfem Verstande war.*) Auch in hitzigen Fiebern machen manche Verse mit großer Leichtigkeit.**) Die poetische Sprache setzt eine heftigere Bewegung der innern Organe voraus, wie man an den Dichtern sehen kann, die sich durch manche Verrückungen erhitzen müßen, ehe sie dichten können. Die heftige Bewegung der innern Organe in der Raserey macht Leute, deren Organe sonst einer solchen Erschütterung nicht fähig sind, zu Poesien fähig, die sonst dazu ungeschickt sind. Es wäre der Mühe werth, durch genauere Beobachtungen auszumachen, ob diese Verse einen gesunden Zusammenhang haben, oder ob sie nur abgebrochene Gedanken enthalten. Ich habe Gründe, das letzte zu vermuthen, weil die Rasenden zu ihren Versen keinen Plan machen können.

Sonderbarer aber und unbegreiflicher ist dies, daß sie den Numerus und den Reim so

*) Van Swieten Comm. in Aphor. Boerhaav. T. III. p. 530.

**) Hall. Comm. in Prael. Boerhaav. T. IV. p. 562.

leicht finden können, ohne es vorher gehört zu haben, und ohne es auch hernach zu können. Allein auch dies erklärt sich leicht, so bald man sich erinnert, daß solche Leute in den Kirchen oft Verse gehört, und selbst abgesungen haben, daß ihnen folglich der Numerus gewißer Verse nicht unbekannt seyn kann. Nun setze man, die Phantasie erneuere in ihrer heftigen Bewegung den Numerus eines einzigen Verses, und laße ihn dem Ohre hörbar werden: so wird es nicht schwer werden, eine Menge Worte nach eben dem Numerus zu stellen. Denn wenn wir Verse machen wollen: so suchen wir zuerst den Gang des Verses uns lebhaft einzuprägen, und seinen Klang immer dem Ohre gegenwärtig zu behalten.

Die Findung des Reimes am Ende jedes Verses ist mit mehr Schwierigkeit verbunden, vornehmlich, wenn man noch hinzusetzt, daß dieser Reim allemahl einen guten Sinn geben soll. Man hat uns nicht genau berichtet, ob die gereimten Verse der Rasenden eine lange Reihe ausmachten, und ob sie allemal einen wenigstens erträglichen Sinn in sich hielten? So lange dies nicht ausgemacht ist, läßt sich

hier-

hierüber nichts erträgliches sagen, weil man befürchten muß, daß das beste und mühsamste Raisonnement durch eine einzige bestimmtere Erfahrung vereitelt werden möge. Es giebt Leute, die ohne alle Mühe zu jedem Worte einen Reim finden; es giebt andere, die ihn auch mit mühsamem Herumdenken nicht finden können. Woher dieser Unterschied? Blos von der Uebung? Man weiß aber, daß die erstern sich nicht allemahl mehr auf das Reimen gelegt haben, als die letztern. Und sollte es allein die Uebung machen: so müßten die letztern durch einigen Fleiß es leicht eben so weit als die erstern bringen können. Man hört oft einige Dichter sagen, daß ihnen der Reim viele Mühe, andere, daß er ihnen gar keine kostet. Diese Erfahrung scheint nicht statt finden zu können, wenn bloße Uebung die Ursache der größern oder geringern Leichtigkeit hierin ist. Es scheint also eine gewiße Beschaffenheit der Gehör-Organe, dadurch die gleichlautenden Worte leichter bemerkt und an einander gereihet werden, die Ursache dieses Phänomens zu seyn. Dies vorausgesetzt, nehme man an, daß bey einem Rasenden diese Organe stärker als gewöhn-

wöhnlich erschüttert werden, daß der Klang des letzten Wortes im vorhergehenden Verse sich so lebhaft der Phantasie einpräge, daß gleich eine Menge eben so klingender dadurch erneuert wird, und daß aus dieser Menge eins herausgehoben wird, welches sich am besten zum Beschluß des folgenden Verses schickt: so wird man auch dies Phänomen sich deutlich gemacht haben. Die Haupt-Sache bey dem Reime kommt, meiner Meynung nach, darauf an, daß man die Gedanken nach den Worten, nicht die Worte nach den Gedanken modificire. Diejenigen, die leicht reimen können, besinnen sich auf eine Menge gleichklingender Worte, und laßen nun die Gedanken so laufen, daß sich eins davon am Ende des Verses anschließt. Diejenigen, die nicht leicht reimen können, sehen zu sehr auf den Lauf der Gedanken, und vergeßen darüber, entweder an ein gleichklingendes Wort zu denken, oder, wenn sie eins vorher hatten, so vergeßen sie während dem Denken solche Ideen zu wählen, zu welchen sich dieses Wort am besten schickt. Bey den Rasenden wird dieses Hinderniß durch die Stärke der Imagination gehoben, die den Klang

des

des vorhergehenden Wortes so lebhaft erhält, daß die Gedanken sich nach der Aehnlichkeit des Klanges biegen müßen.

So wie es Leute giebt, die im Paroxysmus der Verrückung Verse machen: so giebt es ihrer auch, die ohne es gelernt zu haben, und ohne es hernach zu können, Syllogismen machen. Ich habe, sagt Foreſtus, einen dreyzehnjährigen Knaben, eines Schiffers Sohn, gesehen, der in der Raſerey sehr gute Syllogismen in deutscher Sprache machte; nach seiner Wiederherstellung konnte er keine mehr verfertigen. *) Auch dies übersteigt noch die Kräfte der Phantaſie nicht. Die Syllogismen sind auf die Natur des Denkens gegründet, welches am deutlichſten daraus erhellet, daß man sie sehr oft macht, wenn man gar nicht daran denkt sie zu machen, und daß kein Satz förmlich und vollkommen dargethan werden kann, wenn man nicht die syllogiſtiſche Form dazu nimmt. Gewißen stolzen Verächtern der Syllogiſtik wird dieses freylich ungereimt vorkommen; allein denen scheint vieles ungereimt, was doch an sich sehr natürlich iſt. Sie mögen es verſuchen,

ihren

*) Foreſt. Obſeruatt. Lib. X. p. 341.

einen Satz vollkommen demonstrativ ohne Syllogismen darzuthun, und wenn sie das können, die Syllogismen mit Recht verlachen. Damit aber will ich nicht behaupten, daß die Syllogistik den großen Nutzen hat, den ihr manche zu enthusiastische Verehrer zuschreiben; nur das will ich behaupten, daß die syllogistische Denk-Art in der Natur der menschlichen Seele gegründet ist. Es ist uns nichts natürlicher als so zu schließen: wenn das ist: so ist das; nun aber ist das: also auch das; oder: alles a ist b; nun ist c, a: also auch c, b. Von ohngefähr konnte diesem Knaben eine solche Formel einfallen, und er fuhr nun fort, nach dieser Formel mehrere Sätze zu verbinden.

Die unglückliche Begierde nach allgemeinen Sätzen hat auch diese an sich so schöne Beobachtung verstümmelt, und dadurch Materie zu wichtigern Untersuchungen geraubt. Forestus hätte sehr wohl gethan, wenn er einige von diesen Syllogismen angeführt, und dabey bemerkt hätte, wie sie sich zu den vorher erlangten Kenntnissen dieses Knaben verhielten. Ich habe wichtige Ursachen zu muthmaßen, daß sie keine schwere Materien, und

keine

keine für die Kenntniße des Knaben wichtige Entdeckungen werden enthalten haben; daß sie ferner nicht an einander geknüpft, sondern nur einzelne abgerißene, vielleicht gar nicht mit einander verwandte Conclusionen enthalten haben. Und diese Gründe sind: weil in den Verrückungen vorher kein Plan gemacht, also auch nicht alles Satz an Satz nach gemeinschaftlichen Absichten geknüpft wird. Auch dies also wäre durch mehrere Beobachtungen noch zu bestimmen, und außer allen Zweifel zu setzen.

Nach diesem wird man es nun wol nicht wunderbar mehr finden, wenn sonst einfältige Leute in den Anfällen der Raserey sehr klug geredet haben. Huarte erzählt von einem sonst sehr mittelmäßigen Kopfe, daß er in der Verrückung über mancherley Sachen so gescheut gesprochen habe, und nach der Heilung wieder so einfältig geworden sey, daß man es bedauert habe, ihn geheilt zu haben.*) Auch van Swieten versichert, er habe in den Fieber-Paroxysmen die Leute manchmahl scharfsinniger als sonst gefunden.

*) Huarte Examen des Esprits, Tom. I. chap. 7.

den. *) Die Einbildungs-Kraft ist in heftiger Bewegung, und dadurch werden die Ideen lebhafter und bestimmter; wenn also diese Bewegung zufälligerweise nicht gar zu verwirrt ist: so müßen dadurch nothwendig neue und scharfsinnigere Bemerkungen veranlaßt werden, als derselbe Mensch sie bey gesundem Verstande machen kann. Ob aber diese Bemerkungen nur abgerißen, oder ob sie zusammenhängend sind, darüber sagen uns die Beobachter nichts, und das müsten sie doch, wenn sie uns in den Stand setzen wollten, über diese noch so dunkle Gegend der menschlichen Seele gegründete Urtheile zu fällen.

Dies alles zusammen beweiset, daß Genie, so wol poetisches als auch philosophisches, von der Beweglichkeit der innern Organe abhängt. Denn die Einfältigen, die in der Manie scharfsinnig denken, die Ungeübten, die in der Raserey Verse machen, verrichten dies einzig und allein dadurch, daß die innern Organe in heftigerer Bewegung sind, als bey gesundem Zustande. Wäre nun auch

noch

*) Van Swieten Comm. in Aphor. Boerhaav. T. II. p. 5.

nach durch hinlängliche Beobachtungen festgesetzt, wie zusammenhängend und langdauernd die Gedichte und Raisonnements sind: so könnte man daraus auch noch andere wichtige Folgerungen über den Einfluß des bloßen Mechanismus auf die Aeußerungen des Genies, und über das, was bey uns blos mechanisch und nicht mechanisch ist, herleiten.

In den gewöhnlichen Verrückungen ist die Seele blos Zuschauerin des Organen-Spiels; sie hat alle einzelne Ideen, und die Folge einzelner Ideen, nicht weil sie sie haben will, sondern weil die Bewegung der Organe sie sie zu haben zwingt. Ob es Verrückungen giebt, in welchen die Seele einige Herrschaft über die Organisation ausübt, das kann nur dann erst entschieden werden, wenn die von mir gewünschten Beobachtungen gemacht, und dabey durch die eigene Nachricht der Verrückten entschieden seyn wird, ob sie dabey nach Plan handeln, oder blos dem Strome der sich aufdringenden Ideen folgen.

Anstatt sie zu machen, diese wichtigen Beobachtungen, hat man sich mit mancherley Mährchen geschleppt, und sogar den Teufel

herbeygerufen, um diese für Wahrheit gehaltenen Mährchen erklären zu können. Aeltere Observatoren sprechen mit großer Bewunderung von Rasenden, die fremde Sprachen geredet haben, wovon sie sonst nichts gelernt hatten. Huarte führt verschiedene dergleichen Beyspiele an. *) Forestus und andere berufen sich auf den Erasmus von Rotterdam, welcher von einem Spoletaner berichtet, daß er Sprachen geredet habe, die er nie gelernt hatte. **) Forestus selbst erzählt von einem Weibe, es habe lateinische Gesänge hergesagt, die es nie gelernt hatte. ***) Bey neuern und genauern Beobachtern habe ich bisher hievon noch nichts gefunden, und schon dies macht die Sache einigermaßen verdächtig.

Wie läßt sich nun dies begreifen? Wenn das Faktum völlig so, wie es erzählt wird, wahr ist: so ist es durchaus unerklärlich, und so möchte freylich der Teufel wol dabey gewonnen haben. Daß es aber dies ist, dar-

an

*) Huarte Examen des Esprits, Tom. I, chap. 7.

**) Forest. Observatt. Lib. X. p. 348.

***) Ebendas. p. 340.

zu läßt sich noch sehr zweifeln; nicht daß alle, die davon etwas erwähnen, durchaus sollten die Unwahrheit geredet haben, (denn das wäre zu hart:) sondern, daß sie etwas an sich wahres, durch einen kleinen Zusatz in das Wunderbare und Unwahre getrieben haben. Und dies läßt sich leicht auf folgende Art erklären: die Rasenden reden allerhand, verständliches und unverständliches durcheinander. Unter diesen verstandlosen Worten nun können sehr leicht auch etliche vorkommen, die sich in andern Sprachen, es sey nun der lateinischen oder der griechischen, gleichfalls finden; und so können diese Leute Sprachen zu reden scheinen, die sie nicht reden, und die sie also auch nicht gelernt haben dürfen, um sie zu reden. Ferner, in jenen Zeiten, wo man diese Beobachtungen machte, bediente man sich der lateinischen Sprache beym Gottesdienste; dadurch blieben manche Worte auch bey Idioten hängen, diese wiederhohlten sie in den Paroxysmen, und so schienen sie Latein zu reden, ohne es gelernt zu haben, auch ohne es hernach sprechen zu können, weil ihnen diese Worte wieder entfallen waren. Die Zuhörer nun setzten voraus, daß

man das auch allemahl verſtehen müſte, was man ſagte, und machten durch dieſen Zuſatz das zum Wunder, was an ſich keins war. Sie ſahen nicht darauf, wie viel und wie zuſammenhängend der Raſende fremde Sprachen redete, und machten durch dieſe Weglaſſung das Begreifliche unbegreiflich. Um zu beweiſen, daß man in dieſem Zuſtande wirklich nie gelernte Sprachen reden kann, müſte man folgende Punkte durch genaue Beobachtungen ausmachen: ob die vorgebrachten Worte einzeln, oder in ordentliche Sätze verbunden ſind; ob ſie nach dem Zuſammenhange der Ideen einen Sinn haben; ob man aus andern Umſtänden ſehen kann, daß der Redende das dabey denkt, was die Worte bedeuten; und endlich, ob der Redende nie, weder aus Büchern noch durch Umgang, von den vorgebrachten Worten das geringſte erfahren hat. So lange dies nicht wird beſtimmt ſeyn, wird man immer am ſicherſten gehen, wenn man weder den Teufel, noch ſonſt eine übernatürliche Urſache zu Hülfe ruft, und das Phänomen als etwas ſehr natürliches, blos durch Zufall auſſerordentlich gewordenes betrachtet.

Aus eben dem Grunde wird man auch auf die Erzählungen älterer Beobachter, daß Rasende Astronomen, und in andern vorher nicht erlernten Wissenschaften geschickt geworden sind, *) nicht viel zu bauen haben. Daß sie von ohngefähr in eine solche Wissenschaft getrieben, und wegen der Lebhaftigkeit ihrer Ideen darin einige, ihnen sonst nicht bekannte Beobachtungen machen können, sehe ich sehr gut; daß aber einige wenige Anmerkungen aus der Astronomie noch keinen Astronomen machen, sehe ich eben so gut. Viel von Bewunderung und Erstaunen giebt man den Dingen Nahmen, die sie nicht verdienen, und verwickelt dadurch sich selbst und andere in Labyrinthe, in die man mit etwas kaltem Blute, und etwas mehr Stärke des Raisonnements nicht würde gerathen seyn.

Eben so wenig wahren Werth wird man nach diesen Betrachtungen auf die Prophezeihungen der Rasenden zu legen haben. Deswegen setzt auch Forestus, der eine solche Geschichte anführt, fides sit penes auctorem

*) Van Swieten Comm. in Aphor. Boerhaav. T. III. p. 529. Foreſt. Obſeruatr. Lib. X. p. 340.

hinzu.*) Durch die Hitze der Einbildungskraft können sie ohne Zweifel den prophetischen Ton sehr leicht annehmen, und aus Inspiration zu reden scheinen. Durch Zufall kann manche ihrer Wahrsagungen erfüllt werden; oder sie können, gleich den Träumenden, durch natürliche Vorhersehung manche Begebenheiten verkündigen. Dieß alles macht noch keine Propheten, wofern man nicht den Grund-Satz annehmen will, daß alle Prophrten rasend, und also auch einige Rasende Propheten sind.

Unter die Rasenden gehören auch diejenigen, die durch den Biß wütender Thiere wasserscheu werden. Worin das Gift dieser Thiere bestehe, und wie es wirke, davon weiß man noch bis jetzt nichts befriedigendes. Man will auch sogar bemerkt haben, daß der Biß zorniger Thiere, und der eines zornigen Menschen, der sich selbst gebissen hatte, diese Wuth hervorbringe.**) Zum Beweise, wie sehr hier Gedanken und auch Wohnungen von

*) Foreſt. Obſeruatt. Lib. X. p. 320.

**) Le Cat Traité des ſenſations, Tom. I. p. 155. Van Swieten Comm. in Aphor. Boerhaav. T. III. p. 536.

Nur Organisirten abhängen, führe ich nur noch folgendes von den Waßerscheuen an. Sie können durchaus keine Feuchtigkeiten im Munde leiden, oder hinunterschlucken, so gern sie es auch wollten, und so sehr sie auch durch den unerträglichsten Durst gemartert werden. Ja, schon bey dem bloßen Anblicke von Waßer, oder anderer Feuchtigkeiten, bekommen sie die schrecklichsten Convulsionen.*). Sie fühlen dabey einen unwiderstehlichen Trieb, die Umstehenden zu beißen, und manche bitten sogar ihre Freunde, sich zu entfernen, weil sie sie wider ihren Willen würden beißen müßen.**) Auch von andern Nasenden hat man Beyspiele, daß sie sich ihres unglücklichen Zustandes bewußt gewesen sind.***) Beydes genug, daß hier alles von dem Spiele der Organe abhängt.

Die übrigen Phänomene ihrer Delirien haben nichts, was sie von den schon berührten

*) Van Swieten Comm. in Aphor. Boerhaav. T. III. p. 551.
**) Cullen. p. 559.
***) Wepfer Observat. Tom. I. p. 516.

unterſcheidet; ich halte mich alſo dabey nicht länger auf.

Achtes Hauptſtück.

Wirkungen der Einbildungs-Kraft auf den Körper.

Wie den bisher angeführten Erfahrungen zufolge der Körper auf die Einbildungs-Kraft wirkt: ſo wirkt auch nach andern Beobachtungen die Einbildungs-Kraft wiederum auf den Körper. Die gewöhnlichen, und bey faſt jedem Menſchen von nicht ganz ſtumpfer Imagination vorkommenden Fälle ſind unter folgendem allgemeinen Geſetze begriffen: eben diejenigen (nur etwas ſchwächere) Veränderungen des Körpers, welche aus dem wirklichen Eindrucke der Gegenſtände auf die Sinne entſtehen, werden auch durch die bloße Einbildung dieſer Gegenſtände erregt. Bey dem wirklichen Anblicke eines fürchterlichen Gegenſtandes ſchaudert die Haut, die Haare richten ſich in die Höhe, die Augen werden weggewandt, u. ſ. w. eben dieſe, nur nicht ſo merkliche Veränderungen

gen des Körpers entstehen auch, wenn man sich einen fürchterlichen Gegenstand lebhaft vorstellt. Bey dem Anblicke einer essbaren Sache ergießen sich die Speicheldrüsen, und die Zunge bewegt sich um sie zu schmecken: eben dies erfolgt auch, wenn man sich eine solche Sache blos lebhaft vorstellt. Mit einem Worte, man mag nehmen, welche Veränderung des Körpers man will: so findet man sie allemahl unter dem Gesetze begriffen finden, daß sie durch bloße Vorstellung eben des Gegenstandes erregt wird, dessen wirkliche Gegenwart sie (nur in höherm Grade) hervorbrachte.

Den Grund dieses Gesetzes wird man aus dem schon gesagten leicht ableiten können, wenn man sich erinnert, daß die empfindenden Organe mit den bewegenden in genauer Verbindung stehen. Jede Sensation, auch jede innere Empfindung hat ihren eigenen Ausdruck in der Miene und Stellung des Menschen offenbahr aus keiner andern Ursache, als weil die Bewegung des empfindenden Organs sich dem bewegenden mittheilt. Denn diese Ausdrücke

die der Empfindungen sind bey allen Menschen dieselben; alle machen einerley Mienen, wenn sie freudig oder traurig sind, wenn sie körperlichen Schmerz oder körperliches Vergnügen empfinden. Alle machen diese Bewegungen ohne ihren Willen, und sehr oft auch wider ihren Willen. Beweis genug, daß dies weder von Gewohnheit noch von willkührlicher Entschliessung, sondern allein von dem Organen-Baue der Menschen abhängt. Da nun durch die Einbildungs-Kraft die ehemahligen Empfindungen erneuert werden: so müssen auch durch sie die mit diesen Empfindungen verknüpften Veränderungen des Körpers erneuert werden, und da durch sie die Empfindungen schwächer als wirkliche Empfindungen erneuert werden: so müssen auch diese Bewegungen schwächer als bey wirklichen Empfindungen wieder erweckt werden.

Ausser diesen gewöhnlichen giebt es aber auch noch manche ungewöhnlichere, und eben deswegen wunderbarere Fälle. Es ist beynahe keine Art von Krankheit, die nicht durch die Einbildungs-Kraft erneuert

der

der hervorgebracht, oder geheilt worden wäre; ja, sogar der Tod selbst ist ihrer Herrschaft unterworfen. Sie alle hierzu erzählen, diese Fälle, würde theils zu weitläuftig, theils auch für mich, der ich nicht den hundertsten Theil der medicinischen Beobachter gelesen habe, und habe lesen können, unmöglich seyn. Ich setze daher nur einige der sonderbarsten her, und überlasse es der Belesenheit oder Erfahrung des Lesers mehrere diesen ähnliche, auch wol noch außerordentlichere hinzuzudenken. Ein Mann verlangte von einem Arzte gewisse von ihm selbst benahmte Pillen, um sich von seinen Magenschmertzen zu befreyen. Andere, und zu dieser Absicht bequemere Mittel wollte er durchaus nicht annehmen. Der Arzt stellte sich also, als ob er ihm willfahren wolle. Er machte aus frischem Brodte Pillen, übergoldete sie, und gab sie ihm anstatt der begehrten. Den andern Tag kam der Patient gesund wieder, und rühmte die Pillen außerordentlich, sie hätten ihm Oeffnung und auch Erbrechen verursacht. *) Ich habe,

*) Miscellanea Acad. Natur. Curios. Annus VI. p. 345.

habe, sagt van Swieten, einen Menschen gesehen, welcher einigemahl eine ziemlich ekelhafte Lazarus eingenommen hatte. Dieser bekam bey Erblickung des Gefäßes, woraus er sie getrunken hatte, einen Schauder mit Ekel und wirklichem Laqviren.*)

Von Heilung der Krankheiten zeugen folgende Beyspiele: Eine Frau, welche lange am viertägigen Fieber gelegen hatte, faßte den Entschluß, ihr Fieber einem grossen, an einer Landstraße liegenden Steine zu übermachen. Sie schrieb an den Stein einen höflichen Brief, schickte damit einen Boten ab, der nach Vermeidung ihres Grußes den Stein um die Uebernehmung des Fiebers ersuchen sollte. Der Bote las dem Steine den Brief vor, und band ein zierliches Band um den Stein. Und siehe, das Fieber blieb aus! Eine Magd einer vornehmen am Fieber krank liegenden Frau versprach, für einen Groschen ihr Fieber anzunehmen, und bekam es wirklich; die

*) Van Swieten Comm. in Aphor. Boerhaav. T. III. p. 415.

die Frau aber wurde gesund. Daher kommts es, daß diejenigen, welche bloße Recepte eingenommen haben, dadurch gesund worden sind *).

Vergleicht man nun hiemit die an sich wunderbaren, und durch die Erzählung noch wunderbarer gemachten Heilungen vermittelst bloßer Worte, zauberischer Charaktere und anderer eben so sonderbare Mittel, so wird man ohne Mühe eine sehr natürliche Erklärung zu ihnen finden. Man wird nicht mehr sich so geneigt finden lassen, alles, was außer der gewöhnlichen Straße der Natur liegt, sogleich für übernatürlich, und alle durch sonderbare Mittel helfenden sogleich für Wunderthäter zu halten. Was von den Wundern des Abbe Paris und unzähliger anderer, theils heiliger, theils unheiliger Leute zuverläßiges erzählt wird, wird man sehr leicht durch diese Grundsätze in natürliche Phänomene auflösen können. Zu den Zeiten, wo man die Natur

*) Miscellan. Acad. Nat. Cur. Annus II. p. 263.

nur noch nicht aus hinlänglichen Beobachtungen kannte, war es kein Wunder, was es vielmehr unvermeidlich, daß die Menschen solche außerordentliche Heilungen entweder einem himmlischen, oder auch höllischen Beystande zuschrieben. Zu unsern Zeiten aber sollte man sich schämen, von den Gaßnern, und andern listigen Großsprechern mehr, ein so großes Aufsehen zu machen, und im Ernste die Frage aufzuwerfen: ob sie wirklich Wunder thun können?

Auch der Tod endlich steht unter der Herrschaft der Einbildungs-Kraft. Ein junges gesundes Frauenzimmer hatte sich in den Kopf gesetzt, daß sie nach ihren ersten Wochen sterben würde, weil ihrer Mutter eben dies widerfahren war. Sie bekam wirklich kurtz darauf, da sie sich doch sonst gantz gut befand, epileptische Zufälle, und starb, ohne daß man eine andere Ursache davon, als blos diese Einbildung finden konnte.*)

Eine

*) Miscellan. Nat. Curios. Annus II. p. 221.

Eine andere Frauensperson wollte einer Bettlerinn kein Almosen geben; ihr sollt in sechs Monaten sterben, sagte die Bettlerin; und sie starb wirklich, aus Furcht zu sterben. *)

Fragt man nun, wie alle diese Erscheinungen zu erklären sind; so antworte ich, daß man dies noch bis jetzt nicht ausgemacht hat. Die Verwickelung und Verbindung der innern Organe, durch die sie mittelbar und unmittelbar auf einander wirken, kennen wir nicht. Wir können also auch nicht ausmachen, durch welche Wege die lebhafte Vorstellung von dem Gefäße, aus welchem eckelhafte Laxantz genommen war, eine Laxantz selbst, oder die Vorstellung von Pillen gewißer Art die Wirkung dieser Pillen hervorbringen kann. So lange bis uns nicht ein glücklicher Zufall, oder eine eifrige Nachforschung in diese, uns noch so sehr verborgenen Gänge der menschlichen Natur tiefer wird blicken laßen,

wer-

*) [illegible]

werden wir uns entschließen müßen, hierüber lieber gar nichts, als etwas blos hypothetisches, und am Ende doch nicht befriedigendes zu sagen.

Da nun die Herrschaft der Einbildungs-Kraft über den Körper so groß ist: sollte sie nicht auch die Muttermähler mancher Menschen hervorbringen können? Die gemeine und bey allen Mütttern angenommene Meynung sagt es; die Aertzte voriger Zeiten, die Philosophen, und auch große neuere Aertzte sagen es gleichfalls. Dennoch haben sich einige wenige Männer von mehr als gewöhnlichem Scharfsinne, und mehr als gewöhnlicher Kühnheit in Umstürtzung alter Volks-Meynungen, gefunden, die das Gegentheil zu behaupten sich bemühet haben. Beyde Partheyen haben ihre Gründe, und diese Gründe muß man hören, ehe man entscheidet.

Daß das Kind mit der Mutter in keiner so genauen Verbindung steht, daß man dadurch die Entstehung der Muttermähler erklären könnte, sagt auch schon Boerhaave; nennt deswegen dies ganze Phänomen

wunder-

wunderbar und unerklärlich.*) Der Herr von Buffon hingegen und Röderer folgern daraus, daß diese Wirkung aus dieser Ursache nicht entstehen könne, weil gar kein Verhältniß, gar keine hinlängliche Verbindung zwischen beyden ist. Das einzige, wodurch Mutter und Kind mit einander verbunden sind, sind Blutgefäße, und diese Blutgefäße können unmöglich alle die Veränderungen im ganzen Körper des Kindes erregen, die man der Einbildungs-Kraft der Mutter zuschreibt.**)

Man sieht, daß diese Gründe jener Behauptung an ihrer Glaubwürdigkeit sehr viel benehmen. Was also anders zu thun, als sie zu schwächen, wenn man dennoch das Gegentheil behaupten will? Und dies bemüht sich auch Herr Krause durch folgende Gründe auszurichten. Die matrix enthält allerdings

*) Boerhaav. de Morb. Nerv. Tom. II. p. 568.

**) Buffon Hist. Nat. Tom. IV. p. 112. in 8. Roederer dissertatio de Quaestione ab Acad. Petropol. propoſita, p. 56 sqq.

lungs Nerven; diese also müssen die Wirkungen der Einbildungs-Kraft an, und theils sie dem mit ihr zusammenhangenden foetus mit. Ferner ist bekannt, daß auch die bösen Feuchtigkeiten wunderbare Wirkungen hervorbringen können; der Biß toller Hunde macht toll, u. s. w. warum sollen also nicht auch die von der Mutter in das Kind übergehenden Feuchtigkeiten auf die Seele des Kindes wirken, und durch die Seele diese Veränderungen im Körper hervorbringen können?*)

Allein auch so bleiben noch immer manche, wo nicht Unmöglichkeiten, doch den Unmöglichkeiten sehr nahe liegende Unbegreiflichkeiten übrig. Man hat Kinder gesehen, die ohne Arm oder ohne Kopf deswegen gebohren wurden, weil die Mütter Exekutionen zugesehen hatten; wie in aller Welt kann die Einbildungs-Kraft des Kindes, durch seine Nerven, ihm seinen Kopf oder seinen Arm abreißen? Wie in aller Welt kann

*) Krause diss. de quaest. ab Acad. Petropol. proposita, §. 40, 49 sqq.

kann die Einbildungs-Kraft Abbildungen von Thieren, Früchten, u. s. w. der Oberfläche des Körpers eindrücken?

Gegen diese Unbegreiflichkeiten schützt man sich mit dem allgemeinen Panier, daß es manche uns unbegreifliche Dinge giebt, die dem ohngeachtet sehr wahr sind. Auf diesem Wege also möchte der Streit wol nicht so leicht auszumachen seyn; denn eine geometrische Demonstration von der absoluten Unmöglichkeit eines solchen Einflußes der Mutter auf das Kind werden die Gegner dieses Einflußes wol schwerlich zu geben im Stande seyn.

Was bleibt also anders übrig als historisch zu untersuchen, ob das Faktum richtig, und nach allen von den Vertheidigern angenommenen Umständen richtig ist? Dies hat auch Herr Krause eingesehen, und deswegen gleich im Anfange seiner Abhandlung durch Aufstellung einer Menge von großen und glaubwürdigen Männern die ungläubigen niederzuschlagen, und die schwergläubigen zu überzeugen gesucht *). Allein dies ist,

*) Krause Hist. etiol. §. 4.

meiner Meynung nach, nicht der Weg, auf dem man hier historische Wahrheit finden kann; denn alle diese Zeugnisse, was beweisen sie? Nichts mehr und nichts weniger, als daß manchmahl ein Kind gewisse Fehler am Körper hat, wenn die Mutter sich eine gewisse Sache lebhaft eingebildet hat; und dieß ist noch nicht, daß die Einbildungs-Kraft der Mutter die Ursache dieser Fehler ist.

Herr Röderer beweiset durch manche unläugbare Erfahrungen, daß es Kinder ohne Muttermähler giebt, die sie doch durch gewisse Zufälle der schwangern Mütter hätten haben müßten.*) Aus andern Erfahrungen ist ferner klar, daß es manche Muttermähler giebt, ohne daß eine solche Einbildung vorhergegangen war; wie viele Kinder haben nicht Merkmahle an sich, von denen die Mütter aus ihrer Einbildungs-Kraft keinen Grund anzugeben wißen?**) Da es also Muttermähler ohne vorhergegangene Einbildung

*) Roederer diss. citat. p. 73. Blondel dissertation sur la force de l'imag. des femmes, p. 18.

**) Blondel am angef. Orte. S. 23.

dung, da es bey vorhergegangener Einbildung keine Muttermähler giebt, was folgt? Was anders, als daß die Einbildungs-Kraft nicht die einzige nothwendige Urſache dieſer Phänomene iſt? Und wenn dies richtig iſt: ſo beweiſen alle dieſe Zeugniſſe nichts, weil der beobachtende Arzt das, was eine Wirkung des Zufalls war, für eine Wirkung der Imagination ausgegeben hat.

Beyſpiele werden dies deutlich machen. Ein Bettler hat eine ſchwangere Frau zum Allmoſen und zeigte, um ihr Mitleiden deſto ſtärker rege zu machen, ſeine mit zween Daumen verſehene Hand; die Frau erſchrickt, und bringt ein Kind mit zween Daumen zur Welt. *) Dies habe ich geſehen, ſagt Boerhaave, ein gültiger und glaubwürdiger Zeuge. Aber was hat er geſehen? Daß die Einbildungs-Kraft der Mutter die Urſache iſt, wie er erzählt? Keinesweges; ſondern blos, daß eine erſchrockene Schwangere nach dem Anblick eines Menſchen mit zween Daumen ein Kind mit zween Daumen ge-

*) Boerhaave de Morb. Nerv. Tit. p. 559.

haben hat. Wie, wenn nun das Kind auch ohne diesen Bettler mit zween Daumen gebohren wäre? Daß dies nicht geschehen wäre, aber nicht hätte geschehen können, wird man schwerlich darthun können: und so lange man dies nicht können wird, wird man auch durch dieses Beyspiel schwerlich den Satz erweisen, daß die Einbildungs-Kraft der Mutter auf das Kind Einfluß hat. Eben dieß Raisonnement, auf alle übrige Beyspiele einzeln angewendet, wird ihre Beweis-Kraft merklich schwächen.

Aber der Beyspiele sind so viele. Sollte wol das Ohngefähr, welches hier allein vorausgesetzt wird, so viele übereinstimmende Fälle hervorbringen können? — Das bloße Ohngefähr freylich wol nicht: aber man bemerke, daß dieses Ohngefähr an den Müttern selbst eine so gute Unterstützung hat, daß es sehr seltsam seyn müste, wenn es nicht sich nach allen Fällen bequemte. Wie manche so genannte Muttermähler haben nicht mit ihren angeblichen Ursachen keine andere, als eine eingebildete Aehnlichkeit? Wie manche Zufälle haben

nicht

nicht die Mutter während ihrer Schwängerschaft, so daß es beynahe ein Wunder seyn müßte, wenn darunter nicht wenigstens einer auf den am Kinde sichtbaren Fehler, durch Hinsetzung oder Weglassung mancher Umstände, hinzielen müßte passen.

Man siehet hieraus, daß es schwerer ist, als es anfangs scheint, den Einfluß der Einbildungs-Kraft der Mutter auf das Kind historisch darzuthun. Einen solchen vollkommenen historischen Beweis habe ich noch nicht gefunden; und so lange, bis er wird geführt werden, wird man wol am sichersten verfahren, wenn man das bescheidene non liquet hierauf anwendet. Damit man aber sehe, daß nicht blos eitele Begierde zum Skepticismus hiervon Ursache ist: so will ich noch kurtz anführen, wie ein solcher historischer Beweis beschaffen seyn müßte, um völlig überzeugend zu seyn. 1) Es müßte eine große Anzahl von solchen Beyspielen aufgestellt werden; denn je größer die Menge der Beyspiele ist, desto geringer wird die Wahrscheinlichkeit, daß der Zufall dabey kann gewirkt haben. 2) Es müßte durch

hinlång-